L. 47187

Romantische Szenen
aus
den Ritterzeiten.

Von

Krause.

Halle, in Hendels Verlage.
1795.

[Vornamen: Johann Christoph.]

Universitäts-Bibliothek Halle

1925 K 4502

Inhalt.

I. Herrmann Riedesel; eine deutsche Geschichte aus dem 15ten Jahrhundert. S. 1.

II. Der Sklave Blondhaar und die Prinzeßin von Egypten. Eine Geschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge. S. 71.

I.

Herrmann Riedesel

eine teutsche Geschichte

aus dem 15ten Jahrhundert.

Vorbericht.

Nachstehende Erzählung gründet sich auf (mündlich aufbewahrte) Familiennachrichten der Riedeselischen Familie. Vor einigen Jahren, wenn ich nicht irre, wars 1774, wurde in gelehrten Blättern eine kurze Nachricht bekannt gemacht, und dabey das dramatische schreibende Publikum aufgefordert, aus der daselbst mitgetheilten kurzen Erzählung ein Schauspiel zu verfertigen, dabey aber demjenigen, welchem Leßing den Preis zuerkennen würde, eine Belohnung an Gelde verheißen. Nicht aus Hoffnung den Preiß zu erlangen, als dessen ich damals eben nicht bedürftig war, sondern weil mir der Gegenstand gefiel, und ich in einer kummervollen Lage, als Hofmeister ꝛc. mein Gemüthe aufzuheitern strebte, vielleicht also in der angemessensten Lage meines Geistes, machte ich den Anfang es zu bearbeiten, hatte es aber nicht vollendet. Hätte H. von Göthe über den Preiß erkennen sollen, dessen Götz von Berlichingen wohl die Veranlassung zu dieser

Bekanntmachung war; vielleicht wär es beendigt worden. Seltsam ists, daß auch nicht einer unserer Schriftsteller fürs Theater, so viel ich weiß, davon Gebrauch gemacht hat.

Einer Freundinn zu Gefallen, zu der ich oft nicht zum Besten von unsern meisten Romanen gesprochen hatte, arbeitete ich das Stück um, so daß aus einem unvollkommenen Drama eine Erzählung wurde, wie sie nun da liegt. – Doch geschahe es sehr eilfertig. Zuerst wurde dieses Stück in eine Wochenschrift: der teutsche Bürgerfreund, welche 1782 in Halle herauskam, eingerückt, auch besonders abgedruckt. Der Mangel an Exemplarien, hat vielleicht einen dienstfertigen Buchhändler in Mühlhausen bewogen, es nachzudrucken, als ich schon im Begriff war, selbst diese verbesserte Ausgabe zu besorgen, nachdem ich mich bereden lassen, daß das Publikum kleine Stücke der Art mit einigem Beyfall aufnehmen würde. Ich habe allerdings einen Vorrath davon seit geraumer Zeit her in meinem Pulte liegen, hätte sie auch vielleicht eher drucken lassen, wenn nicht die bis zum Närrischen gehende Empfindeley vieler Schriftsteller unserer Zeiten, mit denen ich nicht gern vermischt seyn wollte, mich abgeschreckt hätte.

Was

Was meine Arbeit selbst betrift, so habe ich die ursprüngliche kurze Erzählung, in vielen Dingen abgeändert, besonders um den Karaktern mehr moralische Güte zu geben, weil mir gerade deshalb, daß ich keinen auf die Dauer moralisch schlechten Karakter (aus Mitleid) je zu zeichnen fähig gewesen bin, nie ein Schauspiel hat gerathen wollen, ohnerachtet ich es mit mehrern versucht habe. Die Dialogen sind davon Ueberbleibsel. Das Gelübde Nurichs ist ganz mein Zusatz. Sonst habe ich in dieser neuen Ausgabe einige Zusätze, die aus Versehn beym ersten Drucke weggeblieben waren, eingeschaltet, hin und wieder kleine Verbesserungen des Ausdruckes, die Kenner billigen werden, vorgenommen und überhaupt dem Stückchen mehr Lesbarkeit zu geben getrachtet, wie es mein Ohr zu verlangen schien. -- Ueber die Manier selbst werde ich mit niemand streiten.

Personen.

Rurich von Röhrenfurt, Herr zu Eisenbach ꝛc. in Hessen, ein Reichsunmittelbarer von Adel.

Margaretha von Röhrenfurt, dessen einzige Tochter.

Herrmann Riedesel, ein Reichsunmittelbarer von Adel.

Rudolph von Sassen –

Elisabeth von Wangenheim, ein adliches Fräulein aus Thüringen, Verlobte des Thilo Berlepsch.

Hans, Riedesels Diener.

Herrmann Riedesel

eine teutsche Geschichte

aus dem 15ten Jahrhundert.

Herrmann Riedesel war der einzige seines Namens und Stammes, aus einem uralten adlichen Geschlechte in Oberhessen, das zu den berühmtesten im Lande gehörte. Auch Herrmann war schon Ritter, so jung er war, und bieder und mannlich: Alle, die ihn kannten, liebten ihn, und alle die von ihm hörten, wünschten ihn zu kennen. Man sprach von ihm in teutschen Landen am Rhein, an der Lahne, an der Wetter, an der Fulda. Die Väter stellten ihn ihren Söhnen zum Muster vor; die Söhne entschlossen sich, bald ihm nachzustreben. Im ganzen Lande zu Hessen hielt man ihn -- nicht für den besten Ritter - aber doch für einen vortreflichen edlen Mann. Denn

damals entschieden die Menschen nicht, wer der Beste wäre; sie arbeiteten, der Beste zu seyn. Daß, wenn auch ein beßrer wäre, doch Niedesel auf ihn folge, behaupteten alle mit einem Munde.

Aber der gute Herrmann hatte den Fehler mehrerer Edelleute unsrer Zeiten: er war -- ahnenstolz? Das war er nicht: damals war noch ein Edelmann so gut wie der andre, und da der Bürger sichs nicht einfallen ließ, dem Edelmann es gleich zu thun, so fiels dem Edelmann nicht ein, auf Adel zu stolziren. -- Großsprecherisch? Auch das nicht. Seine Thaten und ihn selbst kannte ja die Welt um ihn her, wie hätte er darüber großsprechen sollen? Er that, was ihm zu thun Pflicht däuchte. Von vielen Worten war er selten.-Unwissend? Wohl, ja wohl, recht unwissend war er, trotz einem Dorfjunker. Er konnte weder lesen noch schreiben, weder blasen noch geigen. Ueber alte Zechliederchen, über Erzählungen des Pfarrers, der Großmutter und der Amme, und seines alten Reitknechtes, des gesprächigen Hanses, gieng es nicht weit hinaus. Doch gute Sprüchwörter und Denkreimgen hatte er die Menge im Kopfe und -- Herzen. Aber das war der Fehler nicht, den ich meyne. Er war -- arm, blutarm,

arm war er, der gute Herrmann. Streitrosse hatte er nicht mehr als drey, zween für sich und eins für seinen alten Reitknecht. Er war mit ihnen recht vertraut, hatte sie sich zugezogen, that ihnen freundlich und gütlich und bey allem Muthe schnoben sie so froh, so zuthulich, daß er oft lange mit ihnen schwatzen konnte, als ob sies verstünden. Rosse aber und Rüstungen aller Art, Lanze und Schwerdt, Helm und Panzer und die großen nickenden Reigerfedern auf seinem Helme, waren immer sauber. Ein kleines Lehngütchen von wenigen Hufen, an der Grenze belegen, Waldströmen ausgesetzt, ohne Wall und Graben das kleine Schloß, nur durch Riedesels Wapen an der Pforte fest, und jedem Freund und Bedrängten stets offen, wie sein Herz, war ihm von vielen Lehn- und Erbgütern seiner Vorväter übrig geblieben. Sie hatten deren viele aus Andacht an Kirchen und Klöster verschenkt, auf Wallfahrten und Kreuzzügen verzehrt, durch Unglück in Fehden verlohren. Auf manchem Ritt hätte Riedesel seiner Vorfahren Wapen erblicken können an ihren ehemaligen Schlössern. Manch Feld hatte sein Leibroß, die große Blässe, betreten, das seiner Vorfahren gewesen war. Aber es fiel ihm nie ein, danach zu sehen oder zu fragen. Das war also ein kleines Erbtheil, das

Herrmann von ihnen hatte; aber ein andres großes hatten sie ihm hinterlassen, einen guten Nachruhm. Schon der Väter wegen war Niedesel geachtet, und er hatte diesen Nachruhm nie befleckt. Er beschädigte keinen Schwachen, fürchtete keinen Starken, und seine Nachkommen sollten durch ihn schon nicht namenlos seyn. Denn das war schon für ihn höchster Lobspruch, daß er so jung und nicht eben reich, und doch schon zum Ritter gelangt war. Als Ritter hatte er sich viel versucht. Er war gewesen überm Rhein und über den Alpen, an kaiserlichen und königlichen Höfen, und hatte in Wälschland und Burgund gekämpft, hatte schon manchen Dank in Turnieren gewonnen — und manches Herz, das unterm Lilienbusen bald seinetwegen freudig pochte, bald zu schlagen ängstlichharrend vergaß, wenn er in den Schranken daher stürzte, mit versuchten Rittern eine Lanze zu brechen. Noch aber war in sein Herz die Liebe nicht eingedrungen, so sehr auch die Ritter, überm Rhein wenigstens, zu liebeln pflegten. — Er war zu emsig, Liebe unabsichtlich zu verdienen, als daß er selbst zu lieben hätte beginnen sollen. Ein holdes Lächeln eines sittsamen Kindes, eines ihm errötheuden Fräuleins war zwar seinem Herzen angenehm, so etwa, wie er sich der Morgenröthe

the freute; wenn sie ihm, indem er sein bethautes kleines Gehege durchjagte, ins Auge glänzte. Das war aber auch alles. Dienstgeflissenheit war schon Ritterpflicht; und Damen zu ehren, zu schützen, zu ergötzen, damals den Rittern, wie angebohren.

Einst aber fügte sichs, daß in einer namhaften Stadt ein Hof *) gehalten wurde, wo viel Ritter zusammen kamen, wo man viel Spiel und Kurzweil trieb und Herrmann Niedesel im Turnier den besten Dank †) erhielt: denn es waren lauter junge Ritter seines Alters mit denen er Rennen hielt und die er zu bestehen hatte. – Er empfing ihn aus den Händen eines Fräuleins, das er als Knabe schon täglich sahe, und die er einst aus einer Lebensgefahr mit Dransetzung seines eignen Lebens gerettet hatte.

*) Feyerliche Zusammenkunft vornehmer Personen — bey Vermählungen u. d. gl.

†) Dank hieß der Preiß, welchen die so in den Ritterspielen obsiegten, erhielten. Es war oft eine Sache von großem Werthe. Gewöhnlich theilten ihn Frauenzimmer von Stande aus. Solche Turniere wurden besonders an großer Herrn Höfen bey Feyerlichkeiten gehalten. Der Adel kam weit und breit dazu zusammen. Man sehe davon die beygehende Abhandlung: vom Ritterwesen des Mittelalters. —

hatte. Sein Vater und ihr Vater waren alte Vertraute gewesen. – Das Fräulein reichte ihm den Preis mit bebenden Händen dar. „Dir „edler Ritter, geehrt über alle, die mit dir sich „wagten, dir ist der erste Dank zuerkannt. „Dir reicht ihn – Margaretha Röhrenfurt, „Glück zu, Ritter! Glück zu, Herrmann!„– sagte sie, mit frohen Blicken sein unverwandtes Auge spähend, von ihr nur gesehen, da er sein Visir öfnete. Ihr Blick drang ihm ins Herz, und als ihn ihre Hand berührte, wars ihm, als ob sie glühte. In jedem Aederchen schlug ein reger Puls. Dergleichen hatte er nie gefühlt, so oft er auch sie gesehen, so oft ihre Hand schon die Seinige berührt hatte. Er hätte die weiche Hand herzlich drücken mögen.

Dieses Fräulein, Margaretha von Röhrenfurt, war einzige Tochter und die Erbin alles des großen Vermögens ihres Vaters. Ihr Vater war Rurich von Röhrenfurt, ein biederer Mann, ein Mann von altem Schrot und Korne, und hatte sie noch im Alter gezeugt. Er liebte sie, wie seinen Augapfel, und wünschte sie, ehe er stürbe, einem würdigen Manne vermählen zu können. Seinen letzten Sohn, Adolf, hatte ein menschenvertilgender Krieg dahin

hin gerissen. Auf dem Kirchhofe zu Eisenbach unter einer Linde deckt ein kunstloses Grabmahl seine Gebeine; und fernehin leuchtet es schon dem Wanderer ins Auge. Nun war Margaretha seine einzige Freude; und wenn er oft mit Wehmuth Helm und Schild, die bald mit ihm und seinem Stamme begraben werden sollten, *) betrachtete, entlockte sie der harmonischen Harfe sanfte Töne und durch sie des Vaters Herz den Gram, und sang ihm dafür Ruhe und Freude in die Seele.

Margaretha war der Bildung nach nicht die Schönste ihres Geschlechts. Die kunstgelehrten ehelosen Pfaffen der Gegend, wenn sie statt Betens im Refektorium zechten, gedachten oft mit Tadel ihrer etwas gebogenen Nase und ihres Mundes, aus dem doch nie fade Rede ging; und ein aus Rom entrunnener Kämmerling, dem in Teutschland zu wohl wurde, meynte, es sey doch kein Madonna-Gesicht und kein Zug sey, streng genommen, regelmäßig. Und niemand lobte ihnen doch ihr Urtheil ab. Denn wer sie zuerst sahe, der konnte sie wohl neben andern übersehen; wer sie forschend sahe – schwieg und betrachtete mit wachsendem Wohlgefallen. Mags indeß gewesen seyn! Ein Etwas,

*) Eine Sitte des Adels in jenen Zeiten.—

Etwas, das von jeher so selten war, daß alle üppigen Beugungen im Tanz, das andre weibliche Künste nie gaben – umfloß ihre Bildung und schuf Reize, wie du, holdselige Jenny, zeigst, wenn dein Blick Abdruck deines Herzens ist! schuf Schönheit, wie sie Bildung allein nie giebt. Sie floß aus ihrem Herzen.

Nurich überließ sie ihrer eignen Wahl; sie aber überließ sich ihrem Vater. Noch hatte sie keinen gefunden, dessen sie zu seyn eben gewünscht hätte; aber viel waren deren, wie Sand am Meere, die die Ihrigen zu seyn wünschten. Noch immer hatte sie nicht gewählt; jetzt frolockte alles über den treflichen Riedesel; jetzt also däuchte es ihr, als ob sie wählen müßte, und, indem sie dem Herrmann Riedesel den Preis darreichte, dachte sie: Sieh, das wär der Ritter, dessen du dich freuen würdest, wenn er bey Schimpf und Ernst deine Farbe trüge -- nach dir sich umblickte und das muthige Roß vor deinem Auge tummelte u.s.w. Sie wunderte sich, daß sie so lange das Liebwerthe an Hermann, nicht entdeckt hätte – schalt sich, daß sie, die es aus Dankbarkeit hätte thun sollen es unterlassen hätte. -- So wählte sie ihn den Herrmann -- aber doch nur zum entschiedenbegünstigten Ritter -- noch nicht zum Geliebten

Nod

Noch Jahre lang wollte sie den Ritter prüfen, ob er durchaus liebenswerth sey, „wie sie denn „dieses schon seit der Kindheit gethan hätte.„ O, daß doch dem Jammernden, dem nach Ende sich quälendsehnenden seine Harrezeit nie länger währete, als der Zwischenraum zwischen Selbstgeständniß und Liebe: Er war zwischen beyden nicht größer, als der zwischen zwey einander erzeugenden Empfindungen. Ihr Herz war ja dazu längst vorbereitet, sie war dessen nur unbewußt gewesen. --

Er fühlte es, daß Margaretha ihn wählte: Ihre Seelen schlossen einen ewigen Bund, sich zu lieben. Herrmann gedachte noch, als er ihre Hand berührte; o daß dich Margaretha liebte. Noch vor Abends sagte er sichs oft vor: dich liebt Deine Margaretha! und sie war ihm alles. Mit seiner Liebe war er schon vertraut, sie ihm schon so natürlich, daß er ihres Anfangs sich nicht mehr zu erinnern wußte. Ans Ende dachte er -- so wenig als je ein Liebendes. Eben so war Margarethens Gedanke längst: ob dich wohl Herrmann lieben könnte? Als er heute in die Schranken einritt, bebte sie für ihn, den nie Besiegten; war ihr Wunsch: o! daß Herrmann jeden Ritter bestünde, aus deiner Hand den Dank empfinge!

pfinge! Ihrem Hermann reichte sie den Dank dar. Ein würdiges Paar für einander geschaffen, sagte Rudolph von Sassen, und klopfte in die Hände, seht sie Hand in Hand! Glück zu! -- Glück zu! riefen alle Ritter und Damen mit herzlichem Beyfall und klopften in die Hände. Margaretha erröthete, erblaßte. Glück zu! hatte sie unschuldig zuerst gesagt. Niedesel hatte seinen Triumph! --

Aber Margarethens Vater wandte seinen Blick weg; weg von einem Schauspiel, das so selten auf Erden ist, von zwey unschuldig Liebenden. Misfallen oder Zorn wars nicht, was seine Stirn' umwölkte. Leidwesen war es, als ob alle ihm Leid klagten. „Er gleitet wie„der seinen Adolph zu Grabe, der gute Vater!„ dachten viele und schwiegen, die alte Wunde nicht aufzureissen. Er gleitete aber den Adolph nicht wieder zum Grabe der gute Alte. Er fürchtete Margarethens und Niedesels Liebe; das machte ihm Trauren. Lange schon glaubte er an seiner Tochter Neigung für den Niedesel zu bemerken. Nun wollt' ers näher erfahren, gab ihr, er der älteste Ritter, den Preis auszutheilen, und sahe, und traurete. Die liebende Tochter schien es nicht zu merken.

Indessen

Indessen waren bald Trompeten und Paucken verstummt; hatten sich dann die drängenden Haufen der Zuschauer verlohren; hörte man nicht mehr, wie sie daheim gehend vom Ritter Herrmann und von dem Danke und von dem schönen Fräulein, das den Dank austheilte, koseten; waren wohlbesetzte Tafeln geleert; scherzten noch die Alten mit jungfrauröthheerregenden Zweydeutigkeiten, die Pokäle in der zitternden Hand; sprachen die jungen Ritter von Pferden und Hauern, von Schlachten und Ringelrennen, unvergessen des nahen Rheinweines -- als plötzlich ein Bote ankam: die Sterner *) wären ungewarnt eingefallen und verübten viel Muthwillens. Schnell warfen sich Ritter auf Rosse und eilten dem Landmann zu Hülfe, der ohne Schutz war. Herrmann war nicht der letzte. Die Wünsche der Alten begleiteten sie. Sie blieben lange aus. Böse Gerüchte verbreiteten sich --: Sie hätten, obwohl von mehrern verstärkt, große Einbuße von den Sternern erlitten ꝛc. Sie waren ihnen aber eigentlich bis Westphalen nachgezogen, und wollten nicht kehren, ohne das Land gesichert zu haben.

In

*) Eine kriegerische Verbindung, dergleichen damals viele waren, die den Nachbaren sehr lästig wurde.

In der Zeit ihrer Abwesenheit härmte sich Margaretha, ohne selbst zu wissen warum? Ist Margaretha nicht wohl auf? fragte Nurich. Mir ist sehr wohl, Vater, antwortete Margaretha. Missest du etwas, Tochter? fragte Nurich. Ihr kommt allen meinen Wünschen zuvor, antwortete Margaretha, und strafte sich mit einem tief, tiefheraufgeholten Seufzer Lügen. Sie schämte sich jungfräulich, die Wünsche ihres Herzens zu entdecken, oder kannte sie selbst noch nicht, wußte nicht, daß Herrmann ihr fehle. Dafür hatte dasmal der kluge Nurich doch nicht Auge genug. Aber gar bald fiel es ihm ein -- und er zitterte vor dem Gedanken. Einmal hätte er sie bald um Herrmann befragt. Aber er befürchtete ihr Ja zu hören. Eine liebe Mutter, mindestens eine traute Freundinn, hätte sie ihr abgefragt. Erröthend an ihren Busen gebeugt hätte sie gestanden, -- was längst dein Blick gestand, Jenny, ehe deinen Lippen die holdseligen Worte -- ich liebe! entflossen. Lange schon moderte die liebe Mutter im Grabe. Aber sieh! da erscheint die Freundinn!

Elisabeth von Wangenheim kam weit her aus Thüringerland, die Freundinn zu besuchen. Sie waren beyde in Kloster Kaufungen erzogen

erzogen worden. Elisabeth war nicht seit langem verlobt an Thilo Berlepsch. Zugleich wollte sie Margarethen zu ihrer Hochzeitfreude einladen. Mehrere Tage verstrichen unter freundlichen Gesprächen und Erzählungen. Endlich kehrten die Ritter vom Zuge zurück. Der Hausmann bließ sie an, als sie noch fern waren. Schnell erstiegen die Mädchen die obern Gemächer und sahen den Kommenden entgegen und sprachen von ihnen. Denn auch vor dreyhundert Jahren sprachen zwey liebende Fräulein gern unter vier Augen von Junkern.

Elisabeth. -- Eine schöne Aussicht. Sieh, Gretchen, wie der alte Klaus aus dem Walde die blöckende Heerde dem Bache zutreibt! Da die schreyenden Krähen dem Walde zu. Der Suppenrauch *) wallt aus den Schornsteinen der armen Leute --

Margaretha. Ja, armen Leute. Liebe Elisabeth – Ich neide die armen Leute. Goldne Armuth, warum kehrtest du nicht auch bey mir ein? War ich deines Glückes unwerth!

*) So heißt der Rauch, welcher um die Zeit, wo der gemeine Mann seine Suppe zu kochen pflegt, aufsteigt; eine Bemerkung für einen gewissen Kritiker. —

O, wer des Armen spotten kann, sey reich und leide – wie ich. Was soll mir der Plunder! (Faßt ihre Armbänder und Halsgeschmeide.) Ihm glaubt ich mehr zu gefallen, dem Einzigen auf Erden, dem ich gefallen will und habe, habe! drum wart ihr mir lieb. Er hat euch aber jüngst nicht einmal einer Anmerkung gewürdigt. Freylich, stolzes Mädchen, er sahe nur dich! nur dich! Aber er verzieht, Elisabeth! Liebling meiner Seele, dein harret dein Mädchen! Elisabeth erblickst du nichts?

El. Sieh doch, dort den Busch heraus, den schönen Zug. Sag wer sind die alle?

M. Er wird gewiß den ersten Gruß seiner Margaretha bringen, wenn der Lärm der Fehden verstummt ist.

El. Wer ists all, Margaretha? Kennst du sie?

M. Siehst du den, der da auf dem muthigen Gaul' vorausprengt?

El. Ich sehe ihn. Es ist ein trefflicher Ritter.

M.

M. Meinst du? Er ists, er ists, fürcht' ihn hier zu sehen, Elisabeth; er könnte dich ungetreu machen!

El. Wenn ich ihn auch mit Augen der Liebe sähe. Indessen, ich gestehs, sein Anstand, er nimmt sich aus.

M. Kaltes Mädchen! Aber freylich sein Herz, das aus seinem Auge spricht, Liebe, das edle, gute, biedere Herz, das ganz in jedem seiner Werke drinnen liegt, und so offen, so unversteckt, wie die Sonne, wenn sie über Laub und Gras, über Berg und Thal von diesem Berge bis hinter zu jenem Walde hinschwimmt – umherstrahlt, daß es einen anglänzen muß, sieh, das drang hier ein, das gab mir Augen der Liebe!

El. Deine Liebe mahlt gefällig und täuschend. Warst du denn aber auch sorgfältig genug in Beurtheilung seiner? Ists nicht Taumel einer Liebe von gestern? Ich liebe auch, einen edlen, einen herrlichen Jüngling. Aber –

M Auch verboten? halb verboten wenigstens, oder wo ist nun ein Wort? Will man auch

dir sagen: Du sollst nicht lieben, und liebst doch. Das ists! Sieh, nun verschwindet er im Walde wieder!

El. Ich entsinne mich der ersten Augenblicke noch, als –

M. Ich nicht. Meine Liebe ist so alt, als mein Herz. (holt etwas aus dem Busen) Da, hier sieh seine Geschichte.

El. Himmel! Wie? des Taumels des Mädchens! Von dir gestickt?

M. Setze dich! während Er durch den Wald sprengt, will ich meinem Herzen ein Fest geben und dirs auslegen. Aber horch auf, wenn Rosse auf der Brücke des Bachs poltern; denn ist er wieder sichtbar und nahe bey mir, bey mir, nach langem, langem Wegseyn. – Ach, traute Liebe, manch Thränchen hab ich dir geweint, wenn so eine seiner guten Thaten nach der andern mich, wie ein lieber willkommener Freund, unverwarnt überfiel, mich so heftig erschreckte, ach! und ich in frohen Schaudern zusammenfuhr; und wenn ich gleich immer gewußt hatte: 's ist ja deines Herrmanns Thun

nicht

nicht anders – doch das Herz für lebendigem Getöse des Bluts die Brust sich herauszu arbeiten strebte – Sieh nun, Liebe!

El. (Das Gestickte betrachtend) Was nicht die Liebe lehrt! Berlepschen will ich auch – – Gewiß – Aber, Liebe, bist du denn seiner Liebe gewiß? Erklärte er sich jemals?

M. Er? Nie ein Wort, Traute. Aber tausendmal schon hat er mirs gesagt, laut, überlaut; Sprich nicht, lieber Herrmann, dacht' ich dann, daß ich ja nicht den ausdrückendesten Ausdruck mit einemmal entbehren müsse, den ich fühle – Ja doch, ich liebe dich! – Und so auch Herrmann. Ich, ich setzte indessen mein Sticken fort. Anfangs wollte mirs gar nicht gelingen. Endlich wurde ich gelaßner freudig, lernte einsehn, woran ich vorher nicht dachte, daß er ja nicht anders handeln könne.

El. Ach, trautes Mädchen, wer denkt das wohl bey einer guten That? Wir sind so verwöhnt, daß Ritter, die ihre Pflicht thun, Wunder werden?

M. Das machte mich zur ersten Parthie nun kälter. Aber Elisabeth, wenn ich dir alles, was mir an ihm gefällt, und was jedem gefällt, hätte sticken und ausnehen sollen – so hätte ich müssen das Land zum Näherähmen machen. Seiner Thaten ists voll, Elisabeth! Kennt ihr ihn drüben in Thüringen? Singt euer frohes Volk nicht auch Liederchen von ihm, etwa so, wie von den Rittern der Vorwelt, die nun die grausendesten Bergschlößer bewohnen und deren Geister die Fluren durchspuken?

El. Er verdient es sicherlich. Nun leg mir doch aus deine Mahlerey.

M. (An sich nehmend, und mit der Hand vorzeigend.) So sieh denn her, wie ich hier von Kaufungen nach Hause geholt wurde auf eine Zeitlang, und der Wagen auf der Brücke umstürzte. Da siehst du die Brücke, und das Wasser, da den Wagen, da das Mädchen mit ausgebreiteten Armen in der Fluth, da Eschenbach, in der Nähe den herzustürzenden Bruder Adolph – und da, da, sieh genau her, ach wie Er, mein Herrmann, so ängstlich eilfertig nach mir schwimmt, mich eben zu ergreifen durch

Eine

Eine Welle nur noch gehindert wird! – Ohn ihn wär ich des schmählichsten Todes gewesen! Des Todes der Vater- und Kindermörder gestorben! des Todes im Wasser! Huh! wie mich der fieberhafte Schreckschauder überläuft –

El. Aber, Liebe, warum nicht so, wie er dich aus dem Wasser gerettet, in seinem Arme –

M. Nein, Liebe, das ein andermal – Doch, Gott! – nie wird er mich ja wieder in seine Arme schließen! –

El. Warum diesen gefährlichsten Augenblick?

M. Eben deswegen! Ich kanns dir nicht ausdrücken, wie ich mich freute, wenn ich noch so unsre Gefahr sahe, ihn noch mitten im Strudel, noch nicht mich fassend, und mich, noch nicht gerettet, aber ihn, Lebenwagend mich zu retten begriffen, – wie ich dann weinerlichlächelnd den lieben Knaben noch um ein Fädchen, und noch ein Fädchen tiefer in die Wellen tauchte und da für alle kleinen jugendlichen Schäkereien ihn strafte! – Wenn ich mir aber die ganze Geschichte

dann ausdenke, die Freuden auf den Eindruck der Gefahr so folgen lasse -- Elisabeth, da überwältigt mich meine Empfindung -- Gehör' ich nicht ihm? Sprich! Sieh nun weiter den in der Ferne kommenden Vater --

El. Die Brücke, horch! (erheben sich ans Fenster) Da sind sie alle. In Wahrheit recht viel Aehnliches im Wuchs und Wesen mit meinem Verlepsch, recht viel, recht viel! O Himmel, wen du das Glück einer solchen Liebe fühlen lässest – in deßen Leben magst du auch noch so viele Bitterkeit einträufeln – solcher Liebe Süßigkeit hindert, sie zu schmecken! Sie werden sie nur desto mehr erheben. Und ich – wie schwach ist meine Vorstellung davon! Mir ists nur Traumgesicht! Aber wenn ich nicht als Ich, wenn ich als Du, Freundin, mit deinem Herzen sie fühlte, wie würde mir dann seyn!

M. Nein, länger konnt' ich mich nicht verbergen. Du hast mein Herz nun ohne Hülle gesehen, Elisabeth. Aber du liebst glücklich – die in meinem Innern verhaltenen Flammen lodern wild auf. Ich fürchte, ich fürchte, sie werden mich verzehren!

El. Faße Muth. Die Liebe, je größer sie ist, desto mehr fürchtet sie für sich. Ich möchte dir diese Qualen beneiden. Denn, o wie süß wird dir das Andenken derselben seyn, wenn du dereinst in Herrmans Arm beglückt die Tage der Prüfung sichrer überschaust und beglückter Liebe Seligkeit fühlen wirst!

So tröstete die gute Elisabeth die Freundin – Ach, Jenny, wer aber wird einst mich trösten, wenn der Jammer meiner Liebe zu dir, der stärksten Liebe, die je ein Sterblicher fühlte, so hoch gestiegen seyn wird, daß alle Tröstungen der Welt ihn nicht erreichen mögen! – Ich strebte, der Leidenschaft zu entfliehen. Da kam sie in Hülle der Freundschaft, führte mich, der ich nur sie sahe – die steile Höhe hinan! und sie, die nie rückkehrt, hat mich, bis die Höhe mich selbst schwindelnd und mistrauisch machte, unmerklich geleitet – Jenny – mit der Thräne des Mitleids im zärtlichen Auge, lehre mich den Trost nun finden, wie du -- freylich unbewußt, mich Liebe vor Jahren schon lehrtest -- Verdammen meine Liebe, das können viele, viele -- Aber verdammen ist nicht retten, Jenny!

Sie entfernten sich hierauf beide. Die Ritter sprachen ein bei Nurich und zertheilten sich nach einem freundlichen Mahle auf ihre Höfe. Riedesel verweilte etwas länger. Es schien, als ob er eignen Beruf hätte, noch zu verweilen. Margarethen traf er nie allein; sie mied seine Blicke. Er ritt daheim, kam aber bald wieder. Nurich immer noch bieder und gesellig, wie sonst -- aber etwas in seinen Augen las Riedesel -- und ritt heim. Aber er kam doch wieder; ließ sich wieder heimschrecken, und kam doch wieder. Sein Geschäft war, den Vater um die Tochter anzusprechen. Nurich gerieth darüber in die äusserste Verlegenheit. Riedesel war ein trefflicher Ritter; jeder Edelmann im ganzen Reiche hätte sich geehrt gehalten, wenn er seine Tochter verlangt hätte; jedes Fräulein sich glücklicher gepriesen, als die Landgräfin zu Cassel, wenn er um sie hätte werben wollen. Dennoch -- und das war allen ein Geheimniß, verweigerte er sie ihm zwar nicht, sagte sie ihm aber auch nicht zu. Er brauchte Ausflüchte, wie sie in jenen Zeiten nicht erhört waren: er kenne seiner Tochter Herz und Neigung nicht, müsse das erst erfahren; dürfe ihr den Antrag nicht wissen lassen, weil sie sogleich, auch ohne Neigung und wider Neigung

gung gehorsamen werde; Niedesel stehe sich im Wege; sey zu freundschaftlich gegen ihn gesint: könne wohl zu Gräfinnen aufblicken, werde nirgends abgewiesen werden ꝛc. Und wenn der gute Alte in allem Recht gehabt hätte, darinnen irrte er sich, daß er glaubte, seine Tochter würde sogleich auch gegen ihre Neigung gehorsamen. Nicht wahr, Jenny?

Niedesel sahe wohl, daß das abschlägliche Antwort war, und bat, wenn der Alte nicht Ja sagen wollte, sogleich um Nein. Als er bedachte, was ihm noch nie eingefallen war, daß wol seine Armuth ihm Hindernis mache; daß es also Verachtung, Geringschätzung sey; so müßte er keinen edlen Muth gehabt haben, wenn ihn das nicht hätte äusserst beleidigen sollen. Wär er nicht gewöhnt gewesen, den Rurich, als Vater, zu ehren, wäre ihm nicht der Gedanke durch die Seele gefahren; es ist deiner Margaretha Vater -- er würde nicht den Verdruß verbissen, er würde ritterlich getobt haben. Seinen Ungestüm tadelte Rurich, um während der Strafpredigt sich zu fassen. Die Rede gieng durch Herrmanns Ohr; aber im Geiste machte er schon Entwürfe, wie einer der da sieht, er werde bald verzweifeln müssen. Rurich hatte sich

bald

indessen gefaßt und sezte dem Hermann einen späten Tag der Entscheidung an. Herrmann bestund auf dem jetzigen Augenblicke und wurde lebhafter. Es war recht, als ob ihn gelüstete, in der Verzweiflung nun vollends sein Todesurtheil zu hören. Indem trat die Wangenheim ins Zimmer. Uebermorgen, Herrmann, sagte Rurich, sehe ich dich wieder. Säume nicht, jetzo dein Geschäft zu endigen.

Weg zog Herrmann, blickte wild um sich her, als ob er Eiseubach zum leztenmale sähe; und mit Thränen blickte ihm aus dem Verborgenen seine Margaretha nach, der er noch seit der Rückkehr von den Sternern seinen Gruß nicht gebracht hatte. Und dennoch pries ihn ihr Herz über alles Sterbliche. Er aber fühlte zum erstenmale die Centnerlast der Armuth, fühlte sie so stark, wie ein abgesezter König die Menschheit! Fast hätte er dem Reichthum geflucht! Seine gute Blässe mußte mit leiden. Er spornte den Gaul, der nie den Sporn bedurfte.

Elisabeth von Wangenheim erforschte endlich den Vater der Freundin; und das schreckliche Geheimnis, daß er den Herrmann seiner Margaretha nie geben würde, wurde

ihr

ihr so klar, daß sie beschloß, alles zu versuchen, um ihre Freundin zu retten, der Herrmann alles wär, ohne den sie vergehen müste. Sie hatte alle Kälte einer Unterhändlerin; sie war ein Mädchen, wie ich es jedem meiner Leser wünsche, der nicht zum natürlichen Liebestaumel, wie der Vogel zum Fliegen, geboren ist. Sie liebte ihren Bräutigam mit reiner Mädchenliebe, weil sie ihre Bestimmung, Frau zu werden, kannte, und ihn, als den Besten ihrer Bekanntschaft ausgewählt hatte. Sicherlich wird sie Frau ihn den Mann desto mehr geliebt haben; wie denn das auch noch jetzo der Weltlauf ist. Kurz – es war das eine Liebe, die jeden Greisses Bewundrung verdiente, aber durchaus in unsre Romane und Komödien nicht paßt, doch desto besser in die Familie. Deshalb gewann sie des alten Nurichs Gunst schon am ersten Tage ganz. Beredt war sie und Meisterin ihrer Zunge; dem Wohlaut ihrer Stimme allein hätte man Tage lang zuhören mögen. Auch wenn sie schmälte, stunds ihr wohl an. Diese Gunst, diese Gaben, dieses Vorurtheil für sich; daß sie, wie Nurich sagte, ein Kernmädchen *) wäre, brauchte sie, den Vater zu bewegen, der Margare-

*) Ihre Geschichte soll in der Folge geliefert werden.

garetha zu laßen -- laßen möchte ich lieber sagen, als zu geben. Er war aber in einer besondern Laune und mißmüthig. Selbst die Harfe Margarethens und all' ihre ihm so lieben, so werthen Liederchen thaten ihre gewöhnliche Wirkung nicht. Es brach das Margarethens Herz, den Vater, vielleicht ihrentwegen, so leiden zu sehen. Sie verließ das Zimmer, in freyen Thränen dem beklemten Herzen Luft zu machen. Das schien der Augenblick für die Elisabeth zu seyn, wo sie den Nurich stürmen wolte. Elisabeth war auf das vollkommenste dazu vorbereitet --

Nurich Elisabeth.

El. Sieh, Nurich, deiner Tochter Herzeleid, wie sie unterm Schmerz sich abarbeitet! O Vater! erlaube mir den süssen Namen, Margaretha ist wie meine Schwester; wie kannst du deine Tochter, deine einzige, deine liebe, theure Margaretha, die Freude deines Alters, das welkende Reiß deines Stammes verdorren sehen!

N. Ruhig, Kind, ruhig!

El. Ruhig? -- Ihr Herz wird brechen, das seh ich!

N.

R. (heftig) Brechen? Das hat nicht Noth. Brechen ein Weiberherz? Die sind beugsam aber zähe. Wo ihr anklebt, da klebt ihr. Von selbst geht ihr nicht ab, weint ein Thränchen, und abermals ein Thränchen. Man lasse euch den Willen; eure Anhänglichkeit weicht ihr damit los. Aber eines gesezten Mannes Vorsatz, den Religion befiehlt und Ehre, verstehst du? den schwemmt keine Thräne weiblichen Eigensinnes weg. Je mehr Trauern, desto sicherer schwindets. Die Bindung löset sich mit jedem Seufzer. Und glaubst denn du im Ernst, sie werde ohne ihn nicht leben? Glaubst du, kleine Närrin?

El. So werde mir mein Thilo nie! So fälle ihn -- sein Vertrauter, im Brautreihn, in unsrer Burg, eben wenn mein trunkner Blick an ihm hängt -- wo sie das kann! Das glaube, Vater!

R. Sagst du? Einbildung, Einbildung! Bisher hat ihm niemand Eintrag thun mögen.

El. Hör' es, Riedesel, und sey stolz darauf -- Fühl' es, Rurich, wie du ihn rühmst!

R. Nun er seine Ansprüche aufgiebt, wird sich meine Tochter halt einen andern gefallen lassen.

El. Er hätte seine Ansprüche aufgegeben? Vater, Margaretha wird sein oder keines!

R. (unwillig) Und was ists denn? Wär' er er auch nun alles, alles, was das Mädchen in ihm sehen will; sollen denn andre keinen Sinn haben? Werden alle ihn haben können? Wie denen zu rathen? Oder, sage, findet das Mädchenauge mehr an ihm? Gefällt er dir besser, als dein Thilo?

El. Ich habe für ihn noch nicht Augen gehabt, guter Vater, nur für meinen Berlepsch. Und weissest du denn, in welchem Busen sein Bild noch wohnt? Jahre lang sah ich Thilo mit Gefallen, ehe Vater und Mutter es sahen. Zucht und Tugend, die wünscht ihr an euren Töchtern zu sehen; darnach forscht ihr; das andre bleibt euch verborgen, bis es in helle Flam-

men

men aufschlägt und nur zu oft euch blendet.

R. Glaube mir, Kind, ich habe auch Menschen kennen gelernt. Sie wird ehe ein Sommer ins Land kömmt, ihn nicht mehr vermissen. Sein ruhmgieriger Geist wird eines Mädchens sich entschlagen; bald wird er sie nicht vermissen; Beide einander nicht vermissen!

El. Sie ihn nicht vermissen? -- Er sie nicht vermissen? -- Meiden mag er sie. Ja! Vielleicht! Sie wird ihn vermissen, und du -- sie. Du, Vater, dein Kind, dein einziges!

R. Wollens nicht hoffen! 'S hat nicht Noth! Du bist partheyisch, gutes Mädchen!

El. Und Du, Vater! Du, jezt so gleichgültig? -- aber wenn du denn einsam -- in deinen grossen Sälen -- für blühende Geschlechter so räumlich gebaut, nun leer, und jeden Tag grösser und öder, und leerer -- herumirrst; wenn du denn einsam von einem Schloß zum andern walleſt, wie ein Pilgrim von einer heiligen Stäte zur andern wallt, und nimmer die Ruhe finden

kann, die ihn ohne Wiederkehr flieht; wenn du nirgends, wie das Täubchen in der Sündfluth, fußen kannst; wenn du nirgends die alte Freude, nirgends deine Margaretha trifst, wie sie dich empfängt; wie sie unter freundlichen Fragen die langen Höfe hinüber, die langen Treppen hinauf dich führt; wie sie dich nach deinen Hufen und Weidangern fragt -- wenn dann dagegen du erst nur Meyer und Verwalter oder Pächter in deinen Schlössern hast, die von deinem Fett sich mästen, und deine Güter kaufen und durch des Kaisers Briefe edel werden wollen; -- wenn du nie wachsender Enkel dich freuen darfst, in denen du neu auflebtest -- dann wirst du sie mißen! -- Ha! -- Wenn sodann das frohe Eisenbach zuerst von deinen Schlößern ein Kloster wird und die menschenscheue Eule und das leichenrufende Käuzlein schon in die wüsten Thürme von Röhrenfurt ihre Nester legen, und Feige in deinen Hallen sich brüsten und Fremdlinge aus Welschland und überm Rhein her, die nie Teutsch lernen, den ewig wiederkehrenden fremden Sang daher schrein; -- du sodann den Himmel um Trost anflehst; du dann zur Büssung des allzugrossen Jammers deiner Seele, in ein drittes

tes Schloß Nonnen und Klosterfrauen seßest, um für dich den Himmel zu erweichen, gegen den du zulezt dein Auge nicht zu erheben wageſt, du, Vater, der du dein Herz deiner Tochter verschlosseſt, du! -- dann wirſt du deine Margaretha mißen! --

M. Laß ab, laß ab! Gott, alles wahr!

El. (indem ohngefähr M. hereintritt giebt ſie ihr ein Zeichen ꝛc. --) Wenn du denn um die Giftquaal zu enden, ſinnlos nach dem Dolche tappſt, und zu deines einzigen ſüſſen Kindes Sarg hinſinkſt; all das nun unnütze Silber und Gold, ihr ein gläuzend Todtenhaus zu geben, hinwendeſt; -- nicht mehr ihren frohen ſüſſen Geſang hören wirſt -- nein! in der Kapelle, vor ihrem ſtummen Sarge, die Todtenmeſſen und Vigilien, Tag und Nacht, Nacht und Tag, heute und morgen, und wieder morgen, immer die nemlichen, und wenn auch ſie verſtummen, noch erſt den dumpfen Nachklang -- hören mußt -- Vater, wenn endlich um dich nicht in Unempfindlichkeit einer Art verhärten zu laſſen, -- des Landgrafen Räthe, des Abts Verweſer, des Kaiſers Voigte mit Notarien und Schergen dich herauspochen, dei-

deinen Wein trinken, den du ihrem Hochzeittage wahrtest, dir versagtest, und von ihm alle taumelnd, deine Jagdgehege, deine Aecker, deine Wälder, Weiden, Wiesen specifiziren, deine Rüstungen inventiren, deine alten Beutestücke durch Juden taxiren lassen, dich um dein Eigenthum, wie einen armen Sünder um seine Missethaten peinlich -- fragen -- über all deine Habe freudig staunen -- deiner Härte sich freuen -- Denke, Vater, wenn denn ich -- unterwegs meiner Margaretha Leichenstein vorbey -- mit meinem Thilo käme, dich zu trösten, und du, Nurich, mit wehmüthigem Blick auf mich, in mir deine Margaretha, mit erlöschendem Auge noch suchtest, und ich denn traurend all' den Jammer deiner gebeugten Seele sehen, fühlen, tief, hier im Herzen -- doch lange nicht, wie du, fühlen sollte -- Nein Vater, nein! bloß den Anblick ertrüge ich nicht. Jetzt schon bricht er mirs Herz -- Da, siehe selbst dein Kind, dein einziges, ohne Mutter, siehs, Vater! (ihn nach M. hinwendend).

Margr. (fällt ihrem Vater zu Füssen) Den Himmel zum Zeugen! Deinen Willen allein! Ihre Liebe zu mir verleitet sie --

M. (sie schnell aufrichtend) Nicht so, liebe Tochter! (nach einer Pause) Gesteh mir frey, unverholen, liebst du Herrmann Riedesel?

E. und M. zusammen --

E. Sie liebt mit --

M. Wie dich, mehr noch, wärs nicht Sünde! Mehr als alles Unsterbliche! mehr, als alle Heiligen!

E. Mit einer Liebe --

M. Und könntest du nicht thun, mir zu Liebe, was Herrmann that? Er entsagte dir, er will dich meiden. Kannst du nicht auch ihm entsagen, ihn nicht meiden?

M. Konnt' er das? Und könnt' ers auch! Nun denn! Mein Vater, er hat ja nicht mich zuerst geliebt; meine Liebe ist älter als die seinige - Aber ich, könt' ich das! die Engel solten meinen Gehorsam preissen; mit meinem Leben wollt ich dir die Freude erkaufen, mich gern als ein Opfer der Pflicht auf den Altar legen. Aber mein

Herr-

Herrmann, der Treue, der wird auch mich nicht vergessen, nicht verlassen; deß' bin ich gewiß!

R. Du mußt, du sollst; denn du kannst ihn vergessen!

M. So vergesse die Sonne ihres Laufes und ihres göttlichen Segens über Gerechte und Ungerechte, dessen sie vor allen Geschöpfen sich freut; so vergesse sie ihrer erquickenden allbelebenden Kraft, mit der sie auch des kleinsten Würmchens Daseyn froh macht, auch meinem Grabe Blumen bald entlocken wird, wenn ich dein vergessen kann, Herrmann! Du blickst mich zürnend an, Vater! Zürne nicht, segne der unglücklichen Margaretha! vergib den Wünschen der Tochter, Vater!

El. (seine Hand fassend) Laß dich erweichen, gieb Raum der emporstrebenden Vaterliebe - ich fühl's, wie sie aus deinem Herzen wallt --

R. (nachsinnend) Keines andern, Tochter, keines andern willst du, könntest du seyn?

M.

M. Keines andern, Vater, wärs auch des Kaisers Sohn, wärs auch der schöngepriesene Landgraf. Gieb mir meinen Herrmann!

R. Nun denn! -- (Beyde fallen ihm ein)

M. (schreyt laut auf)

El. Glück und Heil! Dank!

R. So sey uns Gott und seine Heiligen gnädig! Ich hab Gott gelobt, dich ihm nicht zu geben -- Er, der mein Gelübde hörte, vernichte es, oder lasse mich und dich unter dessen Last erliegen. Ich kann nicht, Herzenskind! (geht ab.)

M. und El. fielen einander in die Arme, jedes, wie betäubt vom nahen Donnerschlag. Wie glücklich du liebst, war Margarethens letzter Ausruf. Sie sank dahin, eine Blume in der Blüte!

Das war der Erfolg der liebevollen Bemühungen der edlen Elisabeth. Also nicht Armuth wars, die den Rurich bewegte, seine Margaretha dem Herrmann zu versagen. Was aber hatte ihn zu einem so widersinnischen Gelübde vermocht? Eine Fehde, in welcher Rurich

rich Röhrenfurt auf der Seite des Abtes zu Fulda stund, den er seiner vermeinten Heiligkeit wegen hochachtete, gab dazu die Gelegenheit. Herrmann Riedesel, kaum den Knabenjahren entwachsen, that sich auf der andern hervor; Rurich und seine Gehülfen wurden geschlagen: die andere Parthei bekam die Oberhand. Es war ehedem Rurichs Vorsatz gewesen, als sein Adolph dahin gieng, ihm die Margaretha anzubieten, sie für ihn zu erziehen -- Jetzt kränkte ihn Unlust über den tapfern Herrmann; im Eifer änderte er nicht nur seinen Vorsatz, sondern gelobte Gott -- einem Kirchenfeinde, dem Herrmann, seine Tochter nie zu geben. Als Ritter sein Ehrenwort zu brechen, war schon Schande; wie sollte der fromme Rurich Gott sein gegebnes Wort nicht halten?

Grade in diesem schrecklichen Augenblicke war Herrmann angekommen, und wußte nichts von dem, was vorging. Länger konte er unmöglich verziehen. Ganz Hessenland war ihm zu enge: er hatte nicht Ruhe, nicht Rast; sein Herz war beklommen -- sein Haus bestellt. Er kam, Entscheidung vom Rurich zu holen, fürchtete Weigerung und war entschlossen, auf diesen Fall, gradenweges

übern

übern Rhein zu ziehen, wo damals viel Kriegs und Lärmens war, oder zum teutschen Orden nach Preussen, dessen Franken damals viel litten. Er thats, um einen ehrenvollen Tod zu suchen, und nicht für Gram, wie Feige, hinzuwelken. Mit Grunde durfte Riedesel nichts hoffen. Nurichs Erklärung hätte alle Hofnung von ihm abhalten müssen. Aber ganz verliessest du ihn nicht, du getreueste Gefährtin des Leidenden! und Er-- wie konte er dich verscheuchen! Er pflegte seine Hofnung zärtlich; und meinte dazu berechtigt zu seyn. So festmüthig, so entschlossen, so ganz Ritter Riedesel auch sonst war, so hatte ihn doch der Wunsch seines Herzens zum Aberglauben verleitet. Indem er nach Eisenbach herwärts sprengte, entfuhr ihm kein Wort gegen seinen alten Hans, und Hans wagte es nicht, den ungewöhnlichen Tiefsinn des Ritters ergründen zu wollen. Das Wild fuhr scheu vor ihm auf, seine Bläsle schnob und warf die Mähne und strebte ihm nach, aber Riedesel bemerkte das nicht, was er der besten Jäger einer in Wetterau, sonst so weit, weit weg nie unbemerkt ließ. Er überdachte sein Schicksal, und, ungeduldig die Entscheidung zu erwarten, wollte er sie vor ihrem Daseyn kennen. Also wählte er sich ein Zeichen, wor-

an

an er erkennen wollte, ob er glücklich oder unglücklich seyn würde. „Wenn du deine „Margaretha eher erblickest, als ihren Vater, „das soll dir Zeichen seyn, daß sie die deinige „wird" sprach er zu sich selbst, sezte sich also nur ein gutes Zeichen, und fieng an, unverwandt nach einer Gegend des Schloßgartens zu Eisenbach hinzuschauen, wo sonst wohl seine Margaretha sich zu ergehen pflegte. Aber wie sorgsam wahrte er nicht seine Blicke, daß sie ja nicht etwa seitwärts sich verirren und den Rurich entdecken möchten. Zwar schalt er selbst seine Thorheit, blieb ihr aber getreu. Nahe war er schon der Pforte gekommen, als er — die betrübte Margaretha erblickte, wie sie eben die Traurigkeit über des Vaters Mißmuth in bittern Thränen weg zu weinen strebte. Auch sie mochte ihn entdeckt haben. Es war eine Stelle, von wannen sie ehedem oftmals dem Riedesel entgegengesehen hatte. Es wäre eine artige Aussicht, sagte das Fräulein, wenn man ihre Zuneigung zu diesem Plätzgen ihr abfragen wollte.

Zärtliche Mutter im Trauerkleid, die du den einzigen schiffbruchgelittenen Sohn urplötzlich erblickst, in die florbekräuselten Arme, „wärs auch nur sein Gespenst," herzhaftfreudig

dig ihn drückst, du magst fühlen, was Herrmann da fühlte!

Herrmann war angekommen; die Brücke hatte gepoltert, das Pflaster gekracht; und niemand ihn bemerkt. Auf dem großen weiten leeren Vorsaale kam ihm Nurich ohngefähr entgegen, als eben Elisabeth und Margaretha ihn bestürmt hatten. „Suche dir ein anderes Fräu„lein zur ehlichen Wirthinn, treflicher Herr„mann, Sohn meines Freundes! Mich jam„mert dein, edler Ritter! Margaretha wird „nie die Deinige, nie, nie! Ich habe Gott „gelobt, sie dir nicht zu geben! Ach daß ich „nicht leben müßte!" – waren die Worte, mit denen Nurich den Herrmann empfieng, niederstürzte und trösten, sich aber entschuldigen wollte.

Zärtliche Mutter im Trauerkleid, deren verweintes Auge ein leiser Morgentraum umflattert, während die Träger den aufgefundenen Körper des einzigen schiffbruchgelittenen Sohnes daher tragen; dein Jammer ist ihr Gespräch; du hörst den Liebling nennen, traumst seine Rückkehr, und o! unnennbare Freude; öfnest ihm die Arme, erwachst und – schlägst zum schrecklichsten Anblick die verweinten Augen

auf! Mutter, wer deinen Schmerz mißt, messe Herrmanns Schmerz!

Nach langem Staunen empfand er unterscheidend die Kraft der Worte. „So komme „ich denn meiner Margaretha und dir das letzte „Lebewohl zu sagen! O weh, Nurich, du „hattest Leben und Tod in deiner Hand, nun „tödtest du zwey Geschlechter! Laß mich meine „Margaretha letzen *)." So sprach aus ihm die Verzweifelung. „Du brichst ihr das Herz. „Sie liebt dich bis zur Versündigung gegen „Gott und seine Heiligen! Brich ihr nicht das „Herz, nicht mir!" erwiederte Nurich mit Heftigkeit und wollte mehr noch sagen. Der Schmerz machte ihn redselig –

Doch faßte er sich etwas, als eben die Pflegamme Margarethens das Zimmer herausstürzte: „Herr! Euer Kind ist des Todes! „Heilige Elisabeth, steure dem Jammer!" Nurich hatte nicht gesehen, wie Margaretha der Elisabeth in die Arme gesunken war. Elisabeth war nicht von der Empfindeley unserer Tage, sonst wär sie entflohen –; sie faßte sie bestürzt zwar, doch herzhaft geschäftig, legte sie mit Anstand auf ein Ruhebette, und gedachte die Lebensgeister früher noch, als die gerufne

*) Abschied nehmen mit dem letzten Lebewohl.

rufne Pflegamme hereilen würde, zurückzubringen. Nun stürzten Nurich und Herrmann ins Zimmer und beyde stumm und betäubt zu ihr. Der Mund, aus dem nie fade Rede gieng, war blaß, geschlossen das blaue milde Auge, das Herrmannen entzückte, bleich die Wangen, die noch kein Mannsbild geküßt, die nur Gesundheit und Tugend geröthet hatten, schlaf die Hand, die Harfenspielerinn. Sieh nicht an deine Margaretha, seufzte Elisabeth, immer geschäftig und thätig. Aber auch nicht der federhebende Athemzug! Laut jammerte Nurich und klagte nun bald sein Verhängniß, bald sich an – aber niemand bemerkte ihn. Niedesel neigte sich zu ihr: „Kehre wieder, edler Geist, „zur Erde, die dein nicht werth ist. Da, der „rufe dich ins Leben zurück, oder nimm ihn „mit zum Himmel *), Engel" sprach er bewegt und drückte feurig den ersten Kuß auf Margarethens Lippen, die noch nie Lippen eines Mannsbildes berührt hatten.

Sie

*) In meinen Armen starb vor mehrern Jahren mein einziger Bruder in der Blüte der Jahre. — Er sahe einige Stunden seinen Tod vorher, verkündigte ihn — nahm Abschied von uns allen — endlich foderte er von der Mutter einen Kuß den er mit gen Himmel nehmen wollte.

„Sie lebt! Sie lebt!„ rief er entzückt. So freudig hatte er nie „sie fliehen!„ im heißesten langunentschiednen Kampfe den Seinen zu geschrien. Und sie war eben im Erwachen aus einer Ohnmacht, unter der ihr Leib und Geist erlag, als sie die schreckliche Rede des Vaters vernahm. Nun war ihnen, als ob keine Ursach des Traurens mehr da wäre. Die gegenwärtige Freude herrschte allein und ließ keinen andern, als frohen Empfindungen, Raum. Elisabeth gab den Rittern sorgsam ein Zeichen, und Rurich und Herrmann entfernten sich. Der Margaretha wars, als ob sie den Herrman gesehen hätte; aber sie scheute sich zu fragen, aus Blödigkeit, aus Furcht, falsch gesehen zu haben! – Nun überließ sie sich stummer Verzweiflung –

Herrmann hatte indessen sich vom Rurich, von Freunden und Nachbarn beurlaubt und seine Margaretha nicht wieder gesehen. Ruriche Gründe waren ihm triftig. Er wäre vielleicht doch nicht übern Rhein gezogen, wenn ihn nicht die Ehre gespornt hätte. Er zog also übern Rhein ins ferne Land; und die Liebe, die Hofnung und sein alter Hans verließen ihn nicht.

Margaretha war indessen etwas mehr zu sich gekommen; und die holdselige Elisabeth suchte

suchte mit freundlichen Gesprächen die Heiterkeit ihres Geistes zurück zu bringen, die doch unwiederbringlich entflohen war. Sie mußte bald mit ihr singen zur Harfe alle die traurigen Liederchen von liebeleidenden Mädchen, die mütterliche Sorgfalt erdacht hatte, noch liebeleere Töchter zu warnen; die Liederchen, welche Dichter in Reime und Weise gebracht hatten, damit sie das Kind schon ohne Gefühl des Inhalts erlernen möchte. Lange hatte Margaretha gewartet, lange Stunden und Tage sogar, und alle rein abgezählt, – und Niedesel kam nicht. Sie wollte nicht fragen; denn sie fürchtete zu hören: Niedesel kömmt nie wieder. Endlich aber entwischte ihr doch die Frage: seit wenn ist Herrmann nicht hier? und Elisabeth erzählte ihr Mährchen *) und alte und neue Geschichtchen aus Thüringerland, aus Ungarn und Morgenland statt Antwort. Sie wollte der lieben Seele nicht Niedesels Bild aus dem Herzen reißen – denn das wäre den Rhein mit holer Hand auszuschöpfen versucht gewesen – sie wollte sie nur mit dem Gedanken vertraut machen: Niedesel sey ins Ausland gezogen, um seine

*) Diese Erzählungen sollen in Elisabeth von Wangenheim das teutsche Kernmädchen folgen zu seiner Zeit. —

seine Margaretha nicht täglich aufzuschrecken. Und denn erzählte sie von endlich beglückter Liebe nach langem Harren, nach vielem Leiden und mahlte doch nur Leiden, nicht Freuden der Liebe. Das aber that sich Margaretha selbst. In jedem Heiligen, in jedem Held der Erzählung, der Achtung verdiente, fand sie, wenn er auch Ritter gewesen war, den Riedesel. Aber es vergingen Tage und Wochen; der Mond ging unter, die Sonne ging auf, und Elisabeth sollte scheiden: scheiden um in ihres Thilo Arme zu eilen; vonRiedeseln war alles stille. Die Brücke polterte oft, Reuter kamen oft des Riedeselś Weg daher, oft bließ der Hausmann Ritter an; nur Riedesel verzog. Margaretha wähnte endlich, er sey wo nicht gestorben, vielleicht ein Mönch geworden, und fragte immer nach ihm. Endlich antwortete Elisabeth:

El. Er kehrt bald wieder, traute Liebe; er wallfahrtet, vermuthe ich, Ruhe und Heil den Seelen der Liebenden zu erflehen. Er versprach bald wieder zu kehren beym Abschiedskuß.

M. Beym Abschiedskuß? Wie, Elisabeth? Er hätte mich geküßt?

El. Dich, als du in meine Arme sankst!

M.

M. Also auch nicht einmal den ersten Kuß meines Lieblings, ein nie gefühltes Gefühl, durft' ich empfinden – Und dabey erröthete sie, gleich dir, liebe Seele, sittsame Leserinn, als dir der erste Liebeskuß auf deine Lippen gedrückt ward. Verlaß mich nicht, Elisabeth, verweile noch bey mir, Traute, setzte sie hinzu; und Elisabeth konnte leichter noch einige Tage zugeben, als der guten Margaretha die Bitte versagen. Vielleicht, dachte sie, wird sie ruhiger, um mit dir nach Thüringen zu ziehen.

Unverhoft kömmt oft! Niedesel war indessen übern Rhein gezogen, fand aber nicht mehr Kriege und Fehden. Die Länder waren beruhigt, die Ritter durch Apostel von Rom aufgefordert worden, und gegen die Böhmen gezogen: böse, grimmige Menschen, deren Kriegswuth manchem teutschen blauen Mädchenauge am Grabe des verlobten Jünglings herbe Thränen abpreßte. Nachdem er also kaum einen und den andern Bekannten getroffen hatte, lenkte er wieder um, zog wieder übern Rhein herüber und seine Liebe, seine Hoffnung und sein getreuer Hans mit ihm. Sehnsucht, in gefälliges Gewand trüglich gekleidet, war ausser diesen noch in sein Gefolge gekommen, lenkte

den Zügel der Rosse und beschleunigte die Rückkehr, und täuschte dabey den Riedesel so, daß er jedem Ritter, der's ihm ins Angesicht zu sagen sich unterfangen hätte, Lügner würde gescholten haben. Er wollte nun durchaus nach Preussen, wollte nur noch unterwegs in der bekannten Gegend an der Fuld' alte Freunde um Gesellschaft werben. Seinem Hans war das minder gelegen; und Riedesels Liebe, wenn ihr das Ehrgefühl zu sprechen erlaubte, schätzte selbst die Entfernung weiter, als Orlando die Reise nach dem Monde. Aber der Ritter ward durch Fesseln der Ehre fortgezogen, durch Fesseln der Liebe gehalten. Jene mußten bey einem Ritter die anziehendeste Kraft haben. Herrmann hatte es nicht nur dem Rurich zugesagt, sich auf eine Zeitlang zu entfernen, sondern auch kund gemacht, er werde nach Preussen dem teutschen Orden zu Hülfe ziehen. Es wurde also mit Gott nach Preussen zugezogen; doch übereilte man sich nicht, als man den Rhein wieder herüber war.

Schon war Riedesel in den vaterländischen Gegenden. Unfern von Eisenbach in einem sonst dem Riedesel wohlbekannten Walde wars, als ob's ihn irre führte: er kam von der großen Straße ab auf einen Nebenweg, von diesem

diesem auf einen andern und wieder auf einen andern, bis er sich endlich nicht zu finden wußte. Einige Kreuze von Stein bezeichneten Gräber Unbekannter, die hier erschlagen worden waren von Räubern. Die Sonne stand schon hoch am heitern Himmel. Es mochte Mittag seyn, und war schwul und heiß, als er so eben auf ein sehr romantisches Plätzchen kam, das ihn Stilllager zu machen einlud. Er konnte, glaubte er, nun kein bewohnten Ort erreichen, wo er hätte die Thiere Mittags etwas rasten lassen mögen. Parr! Halt! sprach Riedesel, die Blässe stand und er schwenkte sich vom Sattel herab. Hans desgleichen. Von einer Felsenwand stürzte sich eine kleine schwache Quelle herab zwischen hängenden Büschen, die sie bekränzten, und verlohr sich sprudelnd im Silberbach, der sich in blumigten Ufern durch einen fetten Wiesengrund immer wiederkehrend dahin drängte. Den Graßanger umschlossen uralte Eichen und junge, und dickes Gebüsch unter ihnen mit wechselndem Grün. Hier ließ er die Gäule graßen, lehnte sich auf eine Felsenbank und dachte – nicht an seine Margaretha, sondern seine Margaretha selbst. Ihre Leiden giengen alle vor seinem Geiste vorüber. Er hätte wünschen mögen, daß sie nie ihn lieb gewonnen hätte! damit sie nicht leiden müßte!

Hans, dem es nicht verborgen war, weshalb Ritter Riedesel über den Rhein hinüber und herüber gezogen war, und nun nach Preussen strebe, wähnte, er könne wohl einen Versuch wagen; der Ritter warte ja darauf, und wolle nur überredet seyn, nicht nach Preussen zu ziehen. Nachdem er also die Pferde beschickt hatte, nahte er sich seinem Herrn mit der zutraulichen Mine, die Bewußtseyn guter Absichten giebt, und es war ihm anzusehen, daß er etwas auf dem Herzen habe. Sein Herr sprach zuerst.

Riedesel. Ruhe du nur ein Weilchen, Hans; indessen, daß die Pferde graßen, will ich wachen. Du willst mir vielleicht sagen, daß es hier im Walde nicht allzu sicher sey?

Hans. Freylich wohl giebts oft Räuber hier, seitdem die Ritter so in ferne Lande ziehen. Aber das ists nicht, was ich sagen wollte.

Ried. Nun so leg dich dort im Schatten nieder und schlaf, daß du Kräfte bekömmst. Wir müssen heute noch weit. Preussen ist ein fernes Land und du bist alt und kraftlos. Schlaf, während daß die Pferde grasen.

H. Nicht doch, Herr; ich bin, mit eurer Erlaubniß, zwar älter, aber auch abgehärteter als ihr. Wenn ihr nur wohl aufwärt; ich finde mich wohl!

Ried. Mir fehlt nichts.

H. Wollte Gott, ihr redtet die Wahrheit. Ich habe eurem guten Vater und euch nun lange gedient.

Ried. Und bist treu gewesen –

H. Aber, lieber Herr –

Ried. – Ihr habt mir schlecht gelohnt, willst du wohl sagen? Nicht wahr?

H. Gott bewahre! Nein, lieber Herr, ihr thut nicht recht, daß ihr euch um eines Mädchens willen so härmt und grämt, und nun bloß aus Unmuth, bloß aus Mißmuth nach Preussen, ans Ende der Christenheit, ziehen wollt. Beym heiligen Bonifaz, ihr seyd gar der alte Herr nicht mehr, der ihr sonst wart. Ich will euch nicht nach dem Leben beschreiben. Ihr würdet vor euch selbst erschrecken, wenn ichs könnte. Aber mit Hän-

den ists zu greifen. Wenn ich mir denke, wie ihr beym letzten Turniere noch wart. Nein, lieber Herr, nicht so; ihr seyd der letzte eures Geschlechts –

R. (lächend) Zur Zeit noch nicht, Hans. Der Einzige wolltest du wohl sagen.

H. Ja wohl, ja wohl, der Einzige. Gott segne, daß ihr nicht der Letzte seyd! Wie ihrs jetzo beginnt, wenn ihr da eure Grillen nicht laßt; so müßte der heilige Bonifaz Niedesels aus den Steinen erwecken, damit ihr nicht der Letzte eures Stammes seyd. Ihr habts gegen Gott und Welt zu verantworten und gegen alle Fräulein, daß ihr euch nach keiner ehlichen Wirthin umseht. Ich armer alter treuer Diener bin zwar nicht so fromm und werde nicht in aller Welt so hochberühmt seyn, als jener Hausvoigt des Patriarchen Abrahams, von dem wir neulich einmal in der Kirche so eine schöne Erzählung hörten; aber eben so ehrlich, eben so getreu bin ich gewiß, und eben so für euch besorgt. Gebt mir seinen Auftrag, was gilts – doch ich verlange keinen Lohn – ehe ihr an den Thüringer Wald kommt, sollt ihr ein braves Weibchen gefunden haben.

Wie

Wie wollt' ich mich nicht freuen, wenn ich noch euren erstgebohrnen kleinen Sohn so auf dem großen Pferde das Reiten lehren könnte! Wahr und wahrhaftig, gestrenger Herr, ich weiß gar nicht, was euch und den alten Herrn Rurich und alle eure guten Freunde so verdutzt gemacht hat. Topp, Herr, ihr sollt Fräulein Gretchen zur Frau haben!

Ried. Seh mir doch einer den Hans an! Meynst du? Du möchtest wohl auch zur Ruhe. Ich hätte freylich längstens für dich sorgen sollen. Doch es kann gleich geschehn. Höre also, Hans, reit noch heute nach dem Gute hinüber und schicke mir einen andern Kerl nach, an deine Stelle. Für dich soll gesorgt seyn.

H. Ihr werdet unwillig und kränkt mich. Ich gehe mit euch in den Tod, nach Preussen, nach Neussen, wo ihr hinwollt. Für mich ist gesorgt. Aber lieber Herr, sorgt nur für euch. Hans wird wohl noch unterkommen. Die Wallfahrten und die Fehden haben genug unter den Mannsen meines Gelichters aufgeräumt. Nehmt mirs nicht für ungut, daß ich so dreist rede. Ich denke,

wir werden so weit nicht vorwärts kommen. Vor uns können die Polacken Preussen und Kurland nehmen. Dürft ich euch wohl noch freyer zureden?

Ried. Sprich, was du willst, wie du willst.

H. Wollt ihr nicht zürnen, wenn ich von der Leber weg rede?

Ried. Ich habs bey dir schon verlernt.

H. Auch mir folgen?

Ried. Wie?

H. Wenn ich Recht hätte? wenn ihr mir selbst Recht geben müßtet?

Ried. Wollens sehn.

H. (lachend) Hehe! laßt hier die Pferde grasen und sind noch keine Meile gegangen. Seht nur 'nmal, wie sie dort zusammen dahlen. Wollt ihr im Ernst nach Preussen? wollt ihr wol vorwärts? verweilt ihr nicht bloß deshalb, daß wir nahe bey Eisenbach sind? Wie weit denkt ihr wohl, daß 's abliegt? Man soll euch entdecken, einladen, gute Worte geben! Ried.

Ried. Hans, ich weiß selbst nicht was ich will, und du willst es wissen.

H. Eben drum, Herr, drum seyd ihr einen Weg dreymal geritten. Wißt ihr wohl, am großen steinernen Kreuze lenkt ich das erstemal ab. Ich merkte aber bald wo's euch saß, und so ritt ich, wo ihr rittet. Ich bin auch lieber hier, als am Ende der Christenheit. Ihr mögt aber doch wohl wissen, was ihr thut, und den Seitenweg habt ihr auch nicht ohne Ursach genommen. Jetzt macht ihr Halte, an einem Orte, wo man seines Lebens nicht sicher ist; und die Gäule hätten gern noch ein Paar Stunden getrabt. Ihr wartet auf Botschaft oder Gelegenheit zur Heimkehr!

Ried. Lieber zur Heimführung, Hans!

H. Topp, Herr, Glück zu! sag ich! So denk' ich auch! Macht rechts um, und so wahr ich Hans bin, ehe der Wind über die Haberstoppeln weht, sollt ihr mirs danken. Arme Leute sind in manchen Fällen auch klug. Wißt ihr wohl, als neulich der Abt zu Fulda kränkelte, da kamen Doktores von Paris und von Rom und konnten ihn alle nicht

kuri-

kuriren. Ein schlechter Diener besann sich auf ein Hausmittelchen; das half.

Ried. Thörichter Mann! Aber was soll denn das Umkehren helfen?

H. Erstlich, Herr, unverhoft kommt oft! Wenn ihr in Preussen seyd, was geht euch Hessen an. Wie dann, wenn Herr Rurich stürbe?

Ried. Weißt du denn — —

H. Ich würde ja nicht wissen, und so dreist mit euch reden. Haarklein, lieber Herr, weiß ichs. Zweytens, wenn wir nur erst sagen dürfen: unverhoft kommt oft. Fürs andre laßt mich sorgen; nur reitet daheim. — Das Gelübde und kein Gelübde! Mehr kann ich nicht sagen. Ich möchte nicht gern klüger scheinen, als alle die gnädigen und gestrengen Junker. Kurz und gut, bester Herr, wenn ihr sonst mit Fräulein Gretchen einig seyd, wie ich wohl dächte, und Herr Rurich täuscht euch nicht, wie ich nicht glaube, so kehrt um. Unverhoft kommt oft. Ich schwöre es euch zu: Fräulein Margaretha wird meine gnädige Frau. Ich könnts

sagen

sagen wie, aber ich kann schweigen. Kehrt heim, zu seiner Zeit, wenns nöthig ist, will ich reden. Ich wünschte einen Augenblick ein Ritter zu seyn, daß ihr doch nur meinen Worten glauben könntet.

Aber Niedesel freute sich der treuen Ergebenheit des guten Hanses, dankte ihm dafür, versprach ihn zu versorgen und befahl, jetzo die Pferde zu zäumen. Geheimnisse konnte Hans nicht wissen, also wurde der Ritter auch nicht neugierig. Doch schien er Hansens Einfall ergründet zu haben. Die Worte: „das Gelübde und kein Gelübde„ fielen ihm auf. Er blieb also bey seinem Entschlusse. Hans gieng nach den Pferden und sprach mit sich fort; — Herrmann dachte hin und her, welchen Weg er nehmen wollte. Genau zu reden, er wankte in seinem Entschlusse, und auf alle Fälle möchte er Preussen nicht gesehen haben. So wenig er umzukehren Willens war, so gewiß würde er umgekehrt seyn, wenn er auch bis Thüringen gekommen wäre. In Preussen war Stillestand geschlossen, das hätte er in Thüringen erfahren. Aber es war vom Schicksal beschlossen, daß der gute Herrmann, jetzo seiner Margaretha, obgleich im unsichern Walde, so nahe, weder Thüringen noch Preussen sehen sollte. Sein Loos war gezogen. Ried-

Riedesel fieng an in schwermüthigen Tiefsinn zu verfallen. Hansens muntre Reden hatten ihn nur mehr gereizt. Urplötzlich fiel ein Schuß; erhob sich ein gräßlich Geschrey – die lauten Krähen entfuhren ihren Nestern, das Gewild seinem Lager, die Pferde schnoben und fuhren zusammen, vermischte Stimmen erschallten von ferne her. Riedesel wurde aufgeschreckt. Er hörte ein Geschrey, wie kläglich jemand um Hülfe schrie. Die Stimme war ihm wie bekannt. Hastig ergriff er sein Schwerdt, schloß den Helm und Panzer, schrie den Hans an und eilte zu Fuße dem Geschrey zu. Kaum war er mühsam einige Schritte durchs Dickigt hindurch, als sich der Wald öfnete und bald die große ofne Straße da lag. Hier hatten Räuber einen Mann überfallen und waren im Begriff ihn zu erwürgen, mindestens zu plündern. Seine Rüstung schien jenes zu hindern. Sie hatten ihn vom Pferde gerissen und rangen noch mit ihm am Boden. Rasch und schweigend stürzte Riedesel auf sie ein, streckte mit dem ersten Schwerdtstreich, ehe er entdeckt war, den danieder, der eben den Morddolch gezuckt hatte, den Unbekannten zu tödten. Der Unbekannte sahe einen Erretter und ermannte sich; Hans, immmer entschlossen in Verlegenheiten, kam, als ob er andern den Weg vorschrie, in

der

der Entfernung durchs Gebüsche; die Räuber verlohren den Muth und begaben sich auf die Flucht. Errettet war der Unbekannte. „O, „wer du auch seyst, Mann oder Engel, mir „zur Hülfe gesandt, Retter meines Lebens, „wie lohn ich deinen Muth mit thätigstem Dan„ke. Du Einer wagtest dein Leben gegen meh„rere. Fodre! Ich bin ein reicher Ritter und habe „viele Güter und keinen Sohn mehr, nur eine „jammernde Tochter. Viele Güter hab ich „und köstliche Geräthe. Mein Boden ists, der „mein Blut trinken wollte. Sag an, was „kann ich dir geben!„ so sprach der errettete Unbekannte, in dem Niedesel sogleich seiner Margaretha Vater, den Rurich von Röhrenfurt, erkannte. „Behalt alles was du hast, „deine köstlichen Geräthe und deine vielen Gü„ter und Gott verleihe dir Segen und deiner „jammernden Tochter Lindrung. Mir ists ge„nug, dich gerettet zu haben. Ich thats nicht „um Gewinn„ – antwortete Niedesel und sein Herz pochte laut unterm Panzer von Stahl, und dabey faßte er den Arm des Alten, den Alter und Gefühle niederdrückten. „Laß dir gefallen, „bey mir mir einzukehren, Engel Gottes, und „bist du ein Sterblicher, sag an, was wünschest „du, es soll dir werden. Bey Gott! du mußt! Du „verlangst nicht umsonst, ich schwör's, es, dir!„

fuhr

fuhr Rurich bewegt fort. – „So gieb mir deine „Tochter„ sprach Herrmann „Meine Marga„retha? sprach Rurich bedenklich – und sahe „den Mann an vom Fuß bis zur Scheitel – „Hm! ach der edle Riedesel überm Rhein, dem du so gleichst. – „waren Rurichs Worte. Ja! „deine Margaretha. – Doch du zauderst? „ sagte Herrmann „Nicht zaudern! Vergieb „mirs! Ja, wenn du Ritter bist. – Das bin ich, sprach Riedesel, – und öfnete rasch den Helm, bin ja Herrmann Riedesel, Vater Ru„rich und kam vom Rhein her. Gelobt sey „Gott! – „ Du? Herrmann Riedesel? Ach mein Sohn! Gelobt sey Gott, der Wunder thut, setzte Rurich hinzu. Amen sein Wille geschehe! Ach! mir brannte das Herz, als ich die bekannte Stimme vernahm! – Und herzlich schloß er ihn in seine Arme.

Sie ritten nach Eisenbach; erst stumm für Freude; denn aber – ja das Gelübde, das Gelübde! Rurich war nach einem andern Gute geritten gewesen, und kehrte eben einsam zurück, als ihn die Räuber im Walde überfielen. Er pflegte gewöhnlich nur einen Reitknecht bey sich zu haben, und der hatte sich herwärts in Geschäften verspätet. Rurich war also langsam die Straße dem Walde zugeritten, und in

den

den Wald hinein. Wie man nachher erfuhr, waren es mehrere Feinde, aber unredliche*) gewesen, und hatten gar einen Anschlag gemacht, das Haus Eisenbach zu überfallen, wenn Rurich erst dahin wäre. Man fand auch wirklich einen unredlichen Absagebrief in Eisenbach vor, den so eben ein unbekannter Bote gebracht hatte. Da aber der Anfang verunglückte, und ausser dem, welchen Riedesel darnieder hieb, ein anderer vom Rurich erschossen war, entwichen sie, und wurden nie wieder gesehen. Die getödteten waren unbekannt.

Margaretha aber und die Wangenheim zagten, als Rurich zu kommen verzog. Er pflegte nicht zu verziehen, wenn er bestimmte Zeit zugesagt hatte; und der Wald hatte ach! oft schon Blut getrunken. Als aber der Bote den Fehdebrief brachte, geriethen sie in die höchste Bestürzung. „Ach, daß mein Herr„mann so fern ist, das Schrecken der unred„lichen Befehder!" seufzte Margaretha. Indem kam ein armer Häusler aus dem Wald athemlos gelaufen und wollte Hülfe aufbieten.

*) Das heist, die nicht eine ordentliche Fehde angekündigt hatten —

ten. Er hatte von ferne den Ueberfall gesehen und keine Hülfe und Rettung; wußte nicht daß's Rurich war. Er hätte sonst die Fräulein mit seinem Anbringen getödtet. Welch Händeringen, Herzpochen, trostloses Jammern der Fräulein! Drauf bließ der Hausmann anziehende Reuter an. „Horch! da kommen „die Feinde, Elisabeth! Mein Vater, mein „Vater!" jammerte Margaretha und verzagend eilte sie ins höhere Gemach. In Freude, die ich nicht beschreiben kann, wurde bald ihr Leid verkehrt. Sie sahe den Vater kommen und wähnte schon in der Ferne den Riedesel neben ihm zu sehn. „Er ists, Er zu meinem „Schutz! Sieh und segne ihn, Elisabeth!" Er wars auch; sie kamen bald an. Wie eine Heilige von Marmor in düstrer Kirche, am Altar, der ihr geweiht ist, so stand Margaretha: stumm, starr, angebetet!

Nach kurzem Weilen und kurzen Gesprächen von diesem und jenem, von dem nur nicht, dessen die Herzen alle voll waren, kamen bald an der Rudolph von Sassen und andre gestrenge Herren und Freunde mehr. Es war ein kleines Mahl für sie vorher schon bereitet. Rurich trat auf. „Gelobt sey „Gott" – (und feyerliche Stille verbreitete sich;

sich; Pokäle und Scherze und Lachen und Freude verstummten --) „Gelobt sey Gott, der „Wunder thut! Deine Hand, liebe Tochter, „meine Margaretha!" sprach er mit männlichem Ernst. Sie reichte dem Vater die bebende Lilienhand dar, in deren kleinsten Aederchen allen ein reger Puls schlug und senkte die blauen Augen nieder und neigte sich tief. Der Vater führte sie zu Niedesseln, und froher Beifall saß schon auf allen Gesichtern; alles schwieg. „Sohn meines Freundes, „sprach er, die Hand der, die du errettet „hast, geb ich, den du errettet hast -- und Freudenthränen flossen ihm die Wangen herab -- dir! Du hast ihr Herz, hast Gottes „Seegen; nimm mit ihr meinen ganzen Seegen, „mein Sohn! Sey nun mein Sohn, Herr„mann Niedesel" fuhr er innigst bewegt fort und legte ihre glühende Hand in Niedesels Hand. Gelobt sey Gott! beteten alle. Glück zu, sprach Rudolph von Sassen, ein würdiges Paar! Glück zu! riefen alle, und tausend Wünsche untereinander, je nachdem sie beredt waren.

Margaretha aber, die herrliche Braut, schmiegte sich über und über erröthend an den Busen der holden Elisabeth, als Herrmann

ihren Lippen, aus Recht des Tages, den Kuß der Verlobung aufdrückte: den ersten, den sie vom fremden Manne empfand. Scherzend freuten sich des die Alten und spöttelten ihrer Verwirrung; sie aber erhob bald zutraulicher den wonnetrunkenen Brautblick zu ihrem Herrmann, schlug die Arme um den Hals ihrer Elisabeth und vermogte ihr nicht zu sagen, wie unermeßlich beglückt sie sich nun fühle. Wie beglückt du lieben mußt, rief nun aus Elisabeth, und Freudenthränen floßen auf die heissen Wangen der tausendmal geküßten Freundin.

Aber das Gelübde? Ja, das Gelübde und keins! Nurich hatte unterwegs dem Herrmann seine Zweifel und Unruhen zutraulich eröfnet: sein Gelübde sey eine Sünde gewesen, Gott habe es schon gelöset durch seine Führung ꝛc. Er habe recht sehnlich nach Herrmanns Rückkunft verlangt; habe fast mehr, als Margaretha, Stunden und Tage gezählt, um sie noch vermählt zu sehen und beyden den Vaterseegen zu geben — Er habe ihn bald erkannt — Aber nun guter Ordnung wegen ꝛc. Herrmann, ob er wohl seines getreuen Dieners Meinung errathen hatte, welche auch Nurichs Meynung war, wollte ihm nicht eine so grosse Freude ganz rauben. Er

wollte

wollte ihm Gelegenheit geben, sich ein Verdienst von Bedeutung zu erwerben. „Dein „Rath, guter Hans, sagt' er zu ihm, ist „mir noch unvergessen. Möchtest du wohl „nach Rom ziehen, und beim heiligen Vater „Entbindung von einem Gelübde holen? War das nicht dein Hausmittel?" Herr, ihr redet wie ein Engel! versezte Hans, „Freilich „wärs mein Rath, aber ihr hattets längst ge„wußt; ihr verstelltet euch. Ich ziehe heute „nach Rom, um desto eher wieder bey euch „zu seyn. Beim Pabst und Bischof ist ja Him„mel und Hölle feil. Ich bringe euch des „heiligen Vaters Brief und Siegel!" Daß doch niemand eher auf dieses leichte, so oft und in so vielen Fällen schon gebrauchte Mittel sich eher besonnen hatte! Welchen Kummer hätte man nicht ersparen können! Doch nun erhöhte das Andenken der überstandenen Leiden das Gefühl der gegenwärtigen Glückseligkeit. Die langen Winterabende hatte noch die Nachwelt davon zu erzählen. Und wirklich man erlangte binnen wenig Tagen Loszählung. Nurich erbot sich eine verfallende Kirche zu bauen und ihr Einkommen zu bessern; und ein in Teutschland umherziehender Päbstlicher Legate ertheilte die Loszählung dem Nurich. Herrmann wurde der Gemahl seiner Margaretha

retha und durchlebte mit ihr ein glückliches Leben. Nurich sahe sich noch in seinen Enkeln neu aufleben; Eisenbach wurde kein Kloster; Elisabeth Wangenheim kam nicht der Margaretha Leichenstein vorbei, den Nurich zu trösten und mit ihm zu verzweifeln, und der getreue Hans lehrte noch Riedesels Erstgebohrnen reiten. Eure Ehe sey, wie die Ehe Herrmann Riedesels und Margarethens von Röhrenfurt -- war lange noch in den Landen an Fuld' und Lohne, Nidd' und Wetter, weit und breit, der Wunsch an Neuverlobte. Eure Nachkommenschaft sey wie die des Herrmann Riedesels – kann man jezt noch in Teutschland Neuvermählten zurufen. Denn Herrmann und Margaretha sind die Stammeltern des jetzo noch weit und breit in Teutschland zahlreich blühenden und um Teutschland ꝛc. wohlverdienten Geschlechts der Riedesel!

II.

Der Sklave Blondhaar und die Prinzessin von Egypten.

Eine Geschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge.

Der Sklave Blondhaar und die Prinzessin von Egypten.

Eine Geschichte aus den Zeiten der Kreuzzüge.

Erstes Buch

Schicksale der Prinzessin Jemina

I.

Egypten ist eins der wundersamsten Länder auf dem ganzen Erdboden. Der Nil, der größte unter den Flüssen, die sich in das Mittelmeer ergiessen, hat es gutentheils hervorgebracht und giebt noch immer ihm einzig sein Wasser und seine Fruchtbarkeit. Er nährt Geschöpfe in seinen Fluthen, wie sie sonst

sonst nirgends in den Küstenländern des Mittelmeers vorkommen. Jährlich zu gesezten Zeiten überschwemmt er das ganze bewohnbare Land und verwandelt es in eine See, aus welcher nur Dämme, Städte und Dörfer, himmelhohe Pyramiden und Palmbäume am dürren Felsen hervorragen. Das bewohnte Land ist eine flache Ebne, welche an den sieben Mündungen des Nils sich ausbreitet, rechts und links erst von grossen Sandwüsten umschlossen wird, sodann aber sich bald mehr, bald weniger, verenget, je nachdem eine doppelte Reihe sandigter Berge und kahler Felsen dem Nile sich nähern. Zuletzt sezen Wasserfälle im Strom, gerade da, wo die Sonne jährlich einmahl den Zenith berührt, und landwärts undurchdringliche Wüsteneyen voll glühenden Sandes dem Lande die natürlichen Grenzen gegen Mittag. So ist Egypten rund umher von der übrigen Welt abgeschnitten und so sehr sich selbst überlassen, daß es auch nicht einmal Holz wachsen läßt, Schiffe zu zimmern, und über das Mittelmeer sich mit fremden Ländern zu verbinden.

Kein Regen des Himmels tränkt je seine Fluren; ganze Gegenden kennen sogar den Morgenthau nicht. Fielen etwa einmal Schnee-

Schneeflocken, die Bewohner würden zusammen sich drängen, als ob ein fremder Fürst bei uns zu sehen wäre. Für Frost und Eis hat die Sprache keine Worte. Kein Pflug verwundete je seine Gefilde; kein Bächlein labet die Wiesenmatten; kaum eine Quelle sprudelt im ganzen Lande: kein Wald krönt seine Berge, keine Rebe seine Hügel; keine Wolke mildert im Innern des Landes die stechenden Sonnenstralen. Das Firmament ist einen Tag und eine Nacht wie die andre, blau, gestaltlos. Seine Sümpfe hauchen Gift und Seuchen in die schwüle Luft. Dadurch entstehen verheerende Pesten und strafen die Unsauberkeit und Faulheit ihrer Anwohner auch an der übrigen Welt.

Dennoch ist die Ebne auf beiden Seiten des Nils unglaublich fruchtbar, das Land äusserst stark bevölkert und von jeher Lokspeise für Eroberer gewesen. Jenes hat es dem fetten Schlamme zu verdanken, welchen der Nil bei seinen jährlichen Ueberschwemmungen absezt. Man läßt die Aussaat durch Vieh in den Schlamm eintreten und bald giebt der üppige Boden reiche Erndten, die das Vieh wieder austritt. Samlen und verbrauchen ist also das ganze Ackergeschäft falls die Beherr-

herrscher den Genuß erlauben. Der Erndten sind drei im Jahre. Dieses aber ist die Folge der Faulheit seiner Bewohner und Frucht seiner Regierungsform und des ewigen Einerley, das den menschlichen Geist zur Unthätigkeit gewöhnt. Fast von jeher werden diese reichen Gefilde bewohnt von Sklaven schwarzgelben Angesichts, trüben Blikkes, melancholischen Geistes, die fast alles Gefühls für menschliche Freuden des Lebens darben. Noch jetzo beherrschen es Tyrannen zu Dutzenden, im Ausland entsprossen, die -- um desto kunstmässiger drücken zu können -- vorher selbst Sklaven ihrer Unterthanen gewesen seyn müssen. Und wenn ja endlich Menschengefühl nach Freiheit etwa bey den Einwohnern erwachen sollte, so sind die Elenden all', durch andre Sklaven bewacht und so in ihr Land eingesperrt, daß sie entweder durchaus Sklaven bleiben oder aus Drang Unterdrücker anderer Sklaven werden müssen. Wahres Schöne ist nur hie und da, jedoch selten an Werken der bildenden Natur zu entdecken; die Werke der Menschen sind alle nach geraden steifen Linien, bezeugen alle den Einfluß des Despotismus und der Tyranney.

Aus

Aus diesem Lande, Jenny, laß dir eine Geschichte erzählen, die sich allda vor sechsthalbhundert Jahren zugetragen hat und freue dich dabey der Dauer deiner o! mir nicht gewordenen, langen Liebe; allein gedenke dabey auch mein, der ich dir bald einmal von meiner Liebe zu dir erzählen werde, wenn die Zeit meiner Trennung von dir dahin seyn wird. Ach, daß sie dahin wäre, ach, daß meiner Liebe Leiden nur erst eine Erzählung wäre, die man dir zur Unterhaltung am langen Winterabende erzählen könnte, wie jetzo die Geschichte des Sklaven mit dem blonden Haar und der Prinzeßinn von Egypten!

2.

In diesem Lande also und im angrenzenden Kanaan und Syrien, von den Gegenden an, wo Krokodile im Nil und Schlangen mit Hörnern auf dem Lande spielen, bis zu den Gegenden, wo Piramus und Thisbe – zwey Liebende – starben, bis über den Euphrat hinüber und tief in Arabien hinab, herrschte einstmals ein Muhamedanischer Fürst, Sultan Malek Saleh genannt. Es war ein neues Reich, das er beherrschte. Sein Großoheim Salaheddin (Saladin) war der Stifter. Ob er gleich erkannte und öffentlich durch einen Herold ausrufen ließ, daß er von all seinem Gut nur Ein

Hemde

Hemde mit ins Grab nehmen werde; nichts von alle seiner übergroßen Herrlichkeit, so war er drum nichts weniger, wie andre Sultane, und hatte gar seinen Herrn vom Throne gestürzt. Der Thron, den er so erwarb, war ein unsichrer, ein wankender Thron. Brüder, und alle, deren Kopf ihnen des Diadems werth schien, erschütterten ihn oft von innen; Sklaven aus Cirkassien gestohlen und nach Egypten verkauft, sollten ihn halten. Franken, (so nennte man im Morgenlande die westlichen Europäer, welche Christen waren,) die blinder Glaubenseifer aus Europa zu Eroberungen ins Morgenland drängte, beunruhigten ihn von außen. Sie hatten noch immer viel Eroberungen inne, obgleich Jerusalem, die heilige Stadt, verloren war. Beydes machte den Sultan Malek Saleh kriegrisch und argwöhnisch. Sonst war er für seine Person selbst mannlich und staatsklug und liebte den Krieg und tapfre Männer über alles, selbst über seinen Islam. Doch war er auch den Frauen nicht abhold. Mindestens war sein Serail noch sehr wohl besetzt, ob er gleich einstmals eine große Anzahl der schönsten Bewohnerinnen aus Eifersucht hatte umbringen lassen. Es waren ihm noch über tausend übrig geblieben, zu welchen noch immer seine Weßire und Emirs neue Sklavinnen aus allen Landen zuschickten.

Alle

Alle waren sie von erprobter Schönheit! alle werth von Dichtern besungen zu werden! – alle ein Schmuck zusammengesetzt aus den herrlichsten Kleinoden der Erde, im Besitz eines sterbenden Einsiedlers auf einer Insel im unbesuchten Ocean – Eine einzige hiervon war ausgenommen, die ihn ganz besaß, wenn das Getümmel der Waffen, welches er nie vermied, ihn nicht rufte. Zaire war ihr Name, geliebte erste Sultaninn ihr Titel. Er war dann nicht nur zärtlich gegen sie, sondern auch ein milder, ein gutmüthiger, ein Gerechtigkeit liebender – Tyranne. Sein weites Reich segnete die Tage, an welchen er um Zairen und nüchtern war; denn zuweilen bewältigte ihn der Wein aus Cypern oder Damaschk, der doppelt ihm süß war, weil ihn der Koran zu trinken verbot. Es erzitterten aber die Wessire und die Paschen, die Armen und Reichen, die Unterthanen und Nachbaren, wenn er seinen röthlichen Araber, das geliebteste Streitroß, bestieg und die Fahnen wieder wehen ließ. – Bey alle dem hatte er, wie es Tyrannen gebührt, Launen – hieng ihnen gern nach – besonders, wenn er Widerstand fand. Oft sah er mit Verdruß Pyramiden gebauet – das wäre doch eine fürstliche Grille, – meinte er – bald fielen sie auf

ernst-

ernstliche Dinge, bald auf Frivolitäten – zuweilen nur galt Zaire mehr, als die Launen.

3.

Diese geliebte Sultaninn Zaire hatte keinen Adel, als den Adel der Schönheit des Leibes und der Seele, hatte mehr Reize und Tugenden, als Ahnen. Sie war gebohren, man wußte nicht wo? war als ein Kind geraubt und vielmal verkauft worden und allemal theurer, wie der Diamant des Burgunders. – Das letztemal in Akko, von wannen sie die Sultanin Walide, die Mutter des Malek Saleh, erhielt und ihrem Sohne dann sie gab – Dahin, wie an andre Orte war sie im glänzenden Käfig, der an des Kameles Seite hing, getragen worden. Mehr wußte sie selbst nicht anzugeben. Mit ihren frühern Tagen war auch das Andenken derselben vergangen; es war alles aus ihrem Gedächtnisse wie weggewischt. Doch wußte sie noch, daß sie in zarter Kindheit drüben, überm großen Wasser drüben, das man nicht übersehen kann, (so beschrieb sie das Meer) unter Menschen und Thieren von anderer Gestalt und Sprache gelebt hätte; in einem Lande, wo Berge und Thäler mit wechselndem Grüne bekleidet gewesen; wo Sonne und Mond und alle die funkelnden Sterne des Himmels oft

hinter

hinter einem laufenden Gewand sich verbürgen, aus welchem bald Wasser und Feuer mit gräßlichem Toben und Krachen sich herabstürzten, bald ein Staub, weißer, als die reinste Baumwolle, herabflattere und alles überdecke: wo sogar das Wasser in Steine sich wandele und Ströme unter Krystallgewölbe sich verlöhren. — Die deutlichen Vorstellungen davon, so wie die Benennungen von allen diesen Dingen, und die Muttersprache selbst, die sie gesprochen zu haben sich noch dunkel erinnerte, waren ihrem Gedächtnisse durchaus nicht mehr gegenwärtig. Aber auf den Lippen schwebten ihr Worte, gewisser Gegenstände Benennungen; Mit Thränen der Sehnsucht, die auf ihr Geschmeide fielen, das Königreiche werth war, suchte sie dessen sich zu erinnern, wenn sie ihre einzige Tochter Jemina um desto öfter hievon unterhielt, je unglücklicher sie war. „Unglücklich Zaire? sagt dein „Blick Jenny? Schwamm sie nicht in aller „Herrlichkeit einer großen Königinn des Morgenlands? Waren nicht tausend Sklaven und „Sklavinnen bereit, jeden Wink zu befolgen? „Wurde sie nicht vom großen Malek Saleh geliebt, der keinen ihrer Wünsche unbefriedigt „lassen konnte?„ Und — doch war sie nicht glücklich. Ach, Jenny, große Perlen und Geschmeide Millionenwerth, Macht und Gewalt

und Ehe mit Königen machen noch nicht glücklich! Zufriedenheit mit seinem Geschick, Genuß des Guten, das der Himmel jedem Stande mildthätig ausspendete, und herzliche Theilnehmung und froher Mitgenuß freundschaftlicher Seelen ist Glück. Das liegt in uns; das geben nicht Kronen, das rauben nicht Hirtenstäbe! – Die andern Frauen und Beyschläferinnen neideten sie, strebten, sie zu stürzen. Zwar bisher immer umsonst; aber welche Quaal für ihre weichgeschafne Seele, entweder Gift und Dolch und Todtenschnüre zu fürchten, wenn die täglich furchtbarer werdenden Mamelucken den Thron etwa umstürzen möchten, oder wenn es der Boßheit gelingen sollte, ihres Gemahls Launen – und deren haben Tyrannen viele und wunderliche und fürchterliche – gegen sie zu benutzen, oder schaudernde Scenen ihrenthalben zu sehen! Denn auch die Beweise der großen Liebe des Sultans, und des Vorzugs den er ihr gab, waren ihr schreckhaft. Malek Saleh durfte nur muthmaßen, daß seine Zaire beleidigt würde, so folgten seinem flammenden Zorne Hinrichtungen im Serail – anfänglich so gar vor ihren Augen; und die Wuth der nicht hingerichteten Einwohnerinnen des Serails wurde nur größer, nur blinder gegen Zaire. Es war Beruf zu neuem Haß gegen sie daß sie gerächt war

an

an allen ihren Feindinnen. Die gefährlichste aller ihrer Feindinnen war Schadschereddor – eine Circassierin, und ehedem die geliebteste Sultanin, so lange nur wilde Leidenschaft den Saleh beherrschte. – Sie war schön wie der Frühling. Dem schmachtenden Auge hätte man es nicht ansehen sollen, daß es so gern am Blut der Erschlagenen, am Zucken der Sterbenden sich weide; und ihr Liebreiz verrieth nicht, daß in ihr ein Geist wohnte, welcher am Umsturz der Staaten sich ergötzte – Die Mamelus, ihre Landsleute hatten ihre Gunst ganz – Zaire ihren ganzen Haß. – Das Leben wäre Zairen eine unerträgliche Last gewesen, schien ihr des Hütens unwerth, wäre sie nicht ihren Kindern, dem Sohne Arun, der Tochter Jemina, wie mit teutscher Mutterliebe zugethan gewesen. Zwar Arun der Sohn, dessen Geburt sie von der Stufe einer Beyschläferinn zum Gipfel der ersten Sultanin erhoben hatte, war längstens ihrer Pflege entrissen und berühmt auf dem Schlachtfelde geworden. Jemina aber, die liebe Tochter, war noch um sie, war ihre einzige Wonne. „Ach daß du kämest ins Land, wo nicht Serails sind, mit allen ihren Quaalen, in welchem ich nie Turbands sahe und schwarze Sklaven, süße Jemina! wo Männer sind mit blondem Haar und blauem Auge, wie

das Deine, seufzte oft die königliche Mutter und küßte mit Thränen die Tochter und erzählte ihr immer wieder die nie sich ergänzende Geschichte ihrer Jugend. Spielend mit dem geschwätzigen Papagey horchte auf Jemina und dachte sich das Land, wie manche sich denken den Himmel – herrlich schön, aber undeutlich.„ Ists noch weiter, fragte sie oft, nach diesem „Lande, als von Kahira bis zu den Pyramiden „hinüber? Laß uns dahin ziehen, Mutter; die „Sklaven werden uns tragen!„ Der Sultan aber liebte Jemina über die Maßen. Hätte sie es gewußt, sie hätte ihn gänzlich beherrscht. An ihren Naivetäten ergötzte er sich öfters. – Noch hatte er sie keinem Paschen verehlicht – eben weil er sie lieb hatte, und keinen Liebling für sie. –

4.

Funfzehnmal hatte seit Jeminas Geburt nun schon die Sonne gerade auf den Grund des heiligen Brunnens zu Syene (Aßuen) geschienen, ohne einen Schattenstrich zu machen, schon funfzehnmal hatte am Mittag der hohe Thurm beym vollen Sonnenglanz keinen Schatten geworfen *) als Zaire plötzlich von Malek Saleh,

*) Die mittägige Grenze Egyptens liegt gerade so unter dem Wendekreis der Sonne, daß sie alsdenn

Saleh, von Arun und von der holden Tochter Jemina getrennt werden sollte. Arun sollte zum erstenmal an der Spitze des kleinern leichten Heeres ins Feld; der alte Sultan folgte ihm mit dem Hauptheere nach. Die Franken waren eingefallen ins gelobte Land mit Heereskraft, hatten schon Tor, Said, Baruth, Akko und Jaffa weggenommen, bedrohten Jerusalem und waren sogar gegen die Grenzen Egyptens mit hellen Haufen im Anzuge begriffen. Eine Flotte lag im Gesichte von Damiette und sperte den Nilstrom. Der großmächtigste Kaiser Friedrich mit der Hauptmacht des Abendlandes werde erst noch kommen, verkündigte das Gerüchte, und Gepanzerte anführen, so viel als Sand in den Egyptischen Wüsten. Aber dessen unerschrocken war Malek Saleh, und nach Gefechten dürstete Arun, dürsteten die Atabeken und Paschen und alle Krieger, und freuten sich der reichen Beute an Menschen und Gütern. Aber Malek Saleh, indem er ausrücken

---

alsdenn Mittags keinen Schatten seitwärts macht. In Syene war vor Alters ein tiefer Brunn, in welchen Mittags einmal jährlich die Sonnenstrahlen senkrecht herabfielen, wodurch man das Jahr bestimmen konnte. Das gab Gelegenheit zur Erfindung der Größe des Sonnenjahres von 365 Tagen — endlich selbst der überschüßigen kleinen Zeittheile.

cken wollte, ward krank bis zum Sterben. Er ließ den Atabeken, (obersten Wezir) den alten Rothbart Machmud, kommen und den Kislaraga. Tapferster unter meinen Sklaven sagte er zum Machmud, dir soll werden die schönste Perl aus meiner Krone, meine Tochter Jemina, wenn du statt meiner siegreich wiederkehrst von Schlachten der Franken. Eile! mein Arun, dem du, falls ich erblasse, sogleich das Schwerdt der Herrschaft umgürten sollst, ist in Gefahr. Die Feinde sind tapfer, sein Muth ist ohne Grenzen. Zum Kislaraga (dem Obersten der Verschnittnen) aber sagte er: Eile Sklave und küsse den Fußboden, den die hochwerthe Sultaninn Zaire, der Glanz der Welt, betritt. Verkünd' ihr: Arun schweb in Gefahr. Erläg er darunter; stürb ich den Tod eines Feigen, meine Lieb' und Gunst für sie habe noch kein Ende! und überliefre der Edelsten dieses Kleinod – Ein Kästchen wars von der feinsten Arbeit, vom edelsten Holz voll Wohlgeruch, auf welchem die bescheidne Perle und der wildfeurige Demant prangten. Der Kislar-Aga erhob sich vom Staub und eilte, und der Atabeke setzte schon die zahlreichen Schaaren des Sultans in Bewegung, um Jemina, die edelste Königstocher zu ersiegen. Die Krankheit des Malek Saleh ließ noch nicht

ab

ab von ihm. Der Atabeke dachte an mehr als eine Königstochter.

Zaire und Jemina konnten nichts weniger, als eine solche Botschaft vermuthen. Erstere fand allmählig in der Tochter Freude und Beruhigung, die ihr ihre Würde und Krone nicht gaben. Was sie ihr besonders werth machte, war Zuneigung zu dem unbekannten Lande, von welchem die Mutter so oft Erwähnung that. Als Jemina noch klein war, erzählte sie der Zaire ihre kleinen Wünsche, ihre kindischen Träume – beschwerte sich über den Krokodil, der sie im Traume hätte verschlingen wollen; über die Verschnittenen und Sklavinnen, die ihr zuwider waren; rühmte Putz und Geschmeide, singende Gimpel, gaukelnde Staare und schwätzende Psittiche – zuletzt aber wagte sie nicht mehr, seit der Theilnehmung des Herzens an den Gesprächen vom Wunderlande, wo Zaire herstammte, die Träume zu erzählen. Ihre Träume waren Kinder ihrer Wünsche und ihre Wünsche – schweiften in jenes Land aus und zu dessen Bewohnern mit blondem Haar und blauem Auge. Der Gedanke, einem Paschen zu Theil zu werden, der sie, als Gebieterinn, als Königstochter, demüthig verehren, nicht inniglich lieben durfte – und doch von Verschnit-

schnittenen bewahren lassen würde, war ihr widerlich, so sorgsam auch Zaire sie dazu vorbereiten wollte. Selbst der Sultan hatte jüngst, als er sie sahe, bey seinem Bart geschworen, sie bald zu vermählen. Noch aber war sein dem Machmud gegebnes Versprechen ihnen nicht bekannt. Sie lebten das unsichre einförmige Leben im Serail einige Zeit fort –

5.

In wenig Tagen hatten sich die Haufen der Franken, wie ein Strom über Palästina verbreitet. Arun stürzte sich ihnen entgegen; im schönen Gefilde von Ramla war er schon an ihnen. Es erfolgte ein blutiges Treffen. Arun ordnete seine Haufen; sein muthiger Barbar, sein glänzender Hauptschmuck, sein flammender Säbel geführt vom starken streitgelehrten Arm zeichneten ihn aus. Nichts vermochte dem wütenden Angriffe der Seinigen zu widerstehen, an deren Spitze er focht. Edle, tapfre Ritter, deren Frömmigkeit das heili. Land zu schützen, gelobt, die drum auf immer den Reizen der weiblichen Schönheit entsagt hatten, Tempelherrn, Hospitalier und Marianer bluteten ihr Leben unter seinen Streichen dahin. Der Vortrab war schon geschlagen. Mit dem Streite wuchs Aruns Muth. Er

führte

die Schaar um sich her zum zweyten Angriff. Ein dichtgeschlossener Haufe, Roß und Mann mit Stahl bedeckt und viele Fähnlein darunter mit Kreuzen und Löwen und Adlern, und alle Schilder der vordern Reihe mit Wapen geschmückt, schien den Angriff ruhig zu erwarten. Bald aber brach er los dem Arun entgegen. Der Boden erbebete – die Heere schwollen von Würgelust – Ungestüm und Wuth, wie mich befeuert, wenn ich eure Thaten im Geiste sehe – Brandenburgs Helden – erfüllte die Krieger! Arun that Thaten, die des versuchtesten Kriegers Wünsche übertrafen. Die Reihe wurde gebrochen, da wo er angriff; der Kampf wurde nun Gefecht der einzelnen Krieger, und Gelegenheit einzeln zu glänzen durch Kriegsthat. Einer der Ritter ersahe, welche Niederlage der Arun anrichtete, merkte sich ihn aus, warf alles vor sich nieder, drang zu ihm durch und wurde auch vom Arun gierig bemerkt. Er war würdig mit ihm zu fechten. Sein Anstand, sein Aufzug verkündigte keinen gemeinen Krieger. Sein Schlachtschwerdt war schon trunken vom Blut der Egyptier. Wie ein springender Löwe, dessen Bild sein Schild trug, gerieth er an Arun – Arun erlag, Arun die Freude der erhabnen Zaire, die Stütze der lieblichen Jemina, die Hoffnung Egyptens –

Arun

Arun erlag unter den Streichen des Fremden. Man durfte weder Helm noch Schild des Aruns rauben. Die Egyptischen Haufen, den Arun erst zu retten, nun zu rächen, verdoppelten ihren Muth; ein neuer Haufe rückte an; sie behielten das Feld. Wenige Franken entrannen dem Schwerdte, und die ihm entrannen, wurden Sklaven. Nach Jaffa kam kein Mann zurück, dem Kaiser Friedrich Botschaft zu bringen, wenn er ans heilige Land die Flotte anlegen würde. Im Gewühle des Kampfs stürzte auch der Ritter mit dem Löwen aufm Schilde danieder, welcher den Arun erlegt hatte. Ein lautes Freudengeschrey der Feinde begleitete seine Niederlage; die Seinigen wichen und über ihn dahin stampfte das Streitroß des Feindes, daß laut das Getöse der Panzer und Helme auf dem Boden mit dem Röcheln der Sterbenden ertönte.

6.

Desto schneller kam die Nachricht von Aruns glorreichem Tode, kam Aruns entseelter Leichnam, kamen die Siegeszeichen Aruns und seiner Begleiter, kamen die entpanzerten Gefangenen in Fesseln nach Egypten; Edel und Unedel durcheinander. Der Egyptier machte zwischen ihnen so wenig Unterschied, als der Tod. Paarweise an einandergefesselt – ohne

eigne

eigne Wahl, wie viele, die der Ehe Fesseln trugen, wurden, sie daher getrieben, den langen heißen Weg am Nil nach Mansura, nach Kahira, und andern Städten im Lande, wo Gefängnisse waren.

7.

Früher aber als alle diese, war der Kislar-Aga angekommen und hatte sein Geschäft vollzogen, und auch berichtet, der Sultan habe Jemina dem Atabeken Machmud zugesagt. Zaire, bewunderte nachdenkend und still das Geschenk, dessen Inhalt sie ahndete und entschloß sich, keinen Sultan zu erleben, der nicht Malek Saleh oder Arun wäre. Sie wollte zwar der zärtlichen Jemina die Bewegungen des Gemüts verbergen, die in ihr hiedurch entstanden waren; aber umsonst. Jemina erforschte sie und theilte gar bald mit ihr den ungewohnten Schmerz und die ängstliche Furcht der kommenden Tage. Sie vergaß aller Freuden der Jugend, sahe schon das Unglück, eh es noch da war, endlos; und Zaire gleich der wartenden Gegend, die dem kommenden Ungewitter nicht entweichen mag, dem selbst der leichte Halm entflattert – schwieg und staunte. Es verzog zwar die Entscheidung, aber desto betäubender war sie, als sie – unendlich getheilt

doch

doch dem fühlenden Herzen jeder Mutter, jeder Schwester zu groß, hereinbrach. „Malek „Saleh sey verschieden, Arun dahin, der „Atabeke schwinge die Fahne des Aufruhrs; „ein übergroßes Frankenheer sey angekommen „–„ das alles verkündigte das Gerücht in den Gärten des Serails, drang aber noch nicht zu denen durch, denen es tödtlich werden sollte, zu Zaire und Jemina. Zuletzt – es war so geflissentlich geordnet – empfieng auch Zaire die Nachrichten. Jede einzeln, damit das Herz der Mutter und Gemahlinn sie alle recht fühlen sollte – In dieser Verlegenheit eröfnete sie das Kästchen vom edelsten Holz voll Wohlgeruch, das ihr der Sultan gesandt hatte und fand in demselben, was sie zu finden geglaubt hatte – Gift! – die schwärzeste Seele im herrlichsten Körper! Es sollte sie in höchster Noth gegen Grausamkeiten der Feinde in Sicherheit bringen! – sollte sie vielleicht auch jedem andern entziehen, der nicht Malek Saleh war? Liebe und Eifersucht hatten es gemischt. Herz in mir, was fühlst du bey diesem Anblick! Herz, das in Zaire zärtlich schlug, das ihre königlichen Augen mit süßen schwermüthigen Thränen oft erfüllt hatte! Herz, das so sehr an Malek Saleh, an Arun und so vorzüglich an Jemina hieng, Herz, das eben

von

vom schnelltödendem Gifte bersten sollte – wie wurdest du noch erst bestürmt, als Jemina der erhabenen Mutter, die Tod beschlossen hatte, sich nahte! „Malek Saleh „ist nicht mehr, Jemina! nicht mehr ist „Arun, Jemina! Du sollst seyn Weib des „empörten Atabeken Machmud, meine Je„mina! „ – sprach die Mutter in einem Tone, als ob der Rede Inhalt ihr gleichgültig wäre, und sahe mit holen thränenlosen Augen die starre Tochter an – Die Hoffnungslosigkeit lehrte sie das! Jemina gab hierauf keine Antwort. Ihr blaues mildes Auge verlohr seinen Glanz; sie war, wie betäubt; über die Wangen breitete sich eine melancholische Düsternheit, wie wenn die Sonne über Egypten verdunkelt wird, und die lachenden Gärten des Serails mit Flor sich decken. Die anscheinende Fassung der Mutter war ihr über alles schrecklich. Bald fuhr die Mutter fort. – „Der Sultan, dein Vater, sahe „voraus, was uns erwarte! Sieh, Tochter, „das klägliche Geschenk! Wie soll ich ohne „ihn, ohne Arun, ohne dich leben! „ – Wie soll ich ohne dich leben, ohne dich und mit Machmud, dem bösesten der Menschen? der Tod im Perlengehäus wird auch mir noch zureichend seyn, Mutter! so sprach Jemina;

und

und Mutter und Tochter waren entschlossen, neben einander zu sterben.

8.

Wirklich hatte der Atabeke Machmud einen Aufstand erregt, wozu längst schon die Anstalten getroffen waren. Ein grosser Haufe Mamelus war auf seine Seite getreten und der Sultan so gut als verlohren, so gut, als schon in Machmuds Händen, von welchen sein Tod gewiß war. Das Klagegeschrey war, ehe ein neuer Tyranne Freude befehlen konte, bis nach Kahira und ins Serail gedrungen. Die Klage über den treflichen Arun gesellte sich ihm zu und Machmud hatte es verbreitet, daß ihm Jemina schon angehöre. Der Nachricht folgte ein Heer auf dem Fusse. Kahira war ohne Vertheidigung und ohne Intreße – das Serail ertönte vom Geheul derer, welche den Machmud fürchteten. Zaire aber ermannte sich bald. Ehe sie schimpflich sterben wollte, zeigte sie noch einmal die Sultanin. Der Bostangi-Bascha mußte alle Ichoglans und Bostangis (Gärtner und Pagen) bewaffnen und man schickte sich zu einer Vertheidigung an. Einige Tage verflossen; Jemina und Zaire trennten sich nie und das Kleinod mit seinem schrecklichen Mittel war ihre beständige Begleit-

gleitung. Urplözlich entstund ein Geräusch: Feldmusik ertönte im äußern Serail, und drunter der Freudenruf, mit dem man Sultane empfängt; Waffen klirrten, Ketten rasselten, und das fürchterliche Röcheln im wortlosen Schlunde der Stummen näherte sich den Gemächern der Frauen. Zaire war im Begrif, das Gift zu verschlucken: sie glaubte, sie wären gesandt, sie zu erdrosseln. Jemina that einen lauten Schrey, entriß der Mutter das Kleinod – Indem sprangen auf die Flügel des Gemachs, trat herein der alte Kislar-Aga; folgten ihm Sklavinnen mit prächtigen Teppichen und ein Gefolge in Waffen. Der Aga fiel nieder: Gelobt sey Allah, grosse Kaiserin! winkte, und die Sklavinnen dehnten aus die Teppiche, die Sultanin gemeinen Augen zu entziehen. Zaire begrif sich; ihre Hofnung lebte auf. Eine schauerliche Schauthat (Spiel kann ichs nicht nennen) solte vorgehn. Gefesselt erschien Machmud der rothbärtige Atabeke, und in kränklichem Ansehen – Sultan Malek Saleh. Jener blickte wild in Verzweiflung umher. Stirb, Treuloser, sprach Malek Saleh, und stieß ihm den Dolch ins Herz, unter den Augen der Jemina! Er krümte sich in seinen Fesseln vor des Sultans Füssen und das Leben verließ ihn. Seine Gehülfen kamen nach ihm.

Sa-

Saleh winkte den Stummen, die ihnen die Schnuren um den Hals warfen und sie erdrosselten. Man schnit ihnen die Köpfe ab, um sie dem Volke am Schloßthore zur Schau auszustellen. Saleh winkte, alles entfernte sich. Nun hab ich mich und euch gerächt, Zaire, Jemina. Nun räche ich auch meinen herrlichen Arun, der schon im Paradiese ist, sagte mit flammenden Blicken Malek Saleh, und führte Mutter und Tochter zum Fenster.

9.

Sogleich erschienen Paarweise gefesselt im Innern der Gärten die Gefangenen vom Schlachtfelde bei Ramla. Männer mit blondem Haar und blauen Augen waren kentlich darunter. Sie sollen gesäbelt werden; sie haben meinen Arun getödtet, erklärte der Sultan! Da erhob die Menschlichkeit ihre Stimme. Wehmüthig, das Kleinod mit Gift noch in der bebenden Hand, wollte Jemina für sie zu bitten wagen. Der Vater bemerkte es. Das Kleinod weckte schnell eine Reihe Empfindungen in ihm – Sprich aus, Tochter, mit Worten, sagte er, was deine Seele wünscht! „Ach, daß der herrliche Arun da„hin ist! sprach sie und fiel dem Sultan zu „Füssen -- und verzog weiter zu reden. Drum

sollen

sollen alle sterben, die ihn tödeten antwortete er. „Nicht sterben, so dirs gefällig wäre – „nicht vor meinen Augen, bat sie weiter, eben „erst habe ich die Schrecken des Todes gefühlt, „Vater und Herr!" -- Sie mögen sie denn vor jetzo leben, sagte er; es sind tapfre Männer. Sie mögen den Islam annehmen! Und hiemit wurde befohlen, sie ins Gefängnis der Sklaven zurückzuführen.

Zweites Buch.

Frühere Begebenheiten des Sklaven mit dem blonden Haar.

1.

Im Treffen bei Ramla war auch ein christlicher Krieger mit blondem Haar gefangen worden, und mit dem armseligen Ueberrest der Gefangenen, welche auf der beschwerlichen Reise den empfangenen Wunden, dem Schwerdt, dem Streitkolben ihrer Begleiter, der erstickenden Hitze, dem Hunger und Durst entgiengen, nach Kahira gekommen. Auch er war bestimt, der abgeschiedenen Seele Aruns zum Trost gesäbelt zu werden. Jemina erflehte Frist vom Sultan, dessen Zorn sich bald legte und bei dem der Regent, der eifersüchtige ehrgeizige Regent, gar bald den zärtlichen Vater verdrängte. Im Grunde war ihm Arun schon verdächtig gewesen und seine Herrschaft liebte er doch mehr, als den Arun -- wenn er als Sultan dachte. Ohne das aber waren die Regungen des Vaters die ersten. Sie liessen sich aber weg vernünfteln. Vorwands wegen und weil der Sultan oft den strengen Moslemer spielte, ward den Gefangenen der schmählichste Tod angekündigt, wo

sie

sie nicht die Beschneidung annähmen und Moslemer würden. Die Furcht des Todes wirksamer zu machen; begleiteten grosse Verheissungen diese Anforderungen zum Abfall. Einige wurden Renegaten. Dieser Sklav aber war from und standhaft und zog die Ruhe des Gewissens schimmernder Glückseligkeit vor. Noch wußte er nicht, ob er leben, oder welchen Todes er sterben müßte; noch bebte er vor dem Tode – so sehr er auch Mann war und den Tod nahe gesehen hatte: als der Aufseher der Sklaven den engen dumpfen Kerker öfnete, in welchem er mit andern verriegelt war. Trennung von einander durch den Tod oder Vertheilung war das gewisse Schicksal. Die Unglückseligen hatten dennoch schon Bekantschaften gemacht, hatten sich Namen, Stand und Vaterland entdekt, damit, wenn sie leben sollten, vielleicht ihre Errettung erleichtert werden möchte. Die von geringerm Stande waren denen gleich geworden, die in glänzenden Pallästen geboren waren. Viele schworen sich Beistand und Freundschaft, ohne ihres Ranges im Vaterland eingedenk zu seyn. Ja das Glük wollte, daß hier der Geringere dem Edeln oft vorgezogen ward. Es starb keiner gewaltsam – Sie wurden theils verkauft, theils dem Sultan vorbehalten. Die

Handwerker und Künstler waren den Käufern die angenehmsten, wurden meist besser gehalten, als die, welche zu regieren geboren waren, und als Sklaven nun dienen mußten. Unser Sklav mit dem blonden Haar wurde gefragt um seine Künste. Weidwerk und Kriegsspiel, Pferde zu zähmen, Lanze und Schwerdt zu führen mit Nachdruck und sicherm Arm – waren seine Künste. Ihrer lachte der Aufseher: nichts weiter? Verstehst du nicht auch Pferde zu reissen, ihre Krankheiten zu heilen? sezte er hinzu. Gartenwerks zu warten hab ich von Mönchen erlernt -- erwiederte bedächtig der Sklave mit dem blonden Haar. -- So magst du denn Gartenwerks warten, sagte der Aufseher. Ach könntest du Pferde des grossen Sultans wahrnehmen, glükselig wäre dein Zustand! Hiemit wurde er einem andern Aufseher angewiesen, der ihm, die Peitsche in der Faust, und Menschenhaß im Anblick, mit rauher Stimme anwies, welches seine Geschäfte waren. Nicht selten wurde er anfangs mit andern Sklaven in einen Pflug gespannt, doch bald war diese Arbeit vorüber -- Nun wurden die Geschäfte leichter; aber bei allen Kleinigkeiten gefährlicher, als mancher Excellenz die Geschäfte eines Landes mit Millionen Menschen, deren

Wohl

Wohl davon abhängt -- Zugleich erhielt er leichtere Fesseln und ein eignes Gewand mit einer tönenden Glocke am Halse, nachdem ihm der Aufseher die wenigen Trümmern seines alten Gewandes abgenommen hatte, ausgenommen ein Hemd so weiß als Schnee, das nimmer schmuzte und das ihm sein treues Weib gegeben hatte, als er das Kreuz empfing, und mit seinen Haufen gegen die Ungläubigen auszog. Es sollte ihn erinnern der Treue an Glauben und Vaterland; sollte beweisen die Treue der liebenden Frau. Noch blieb es, weiß wie gefallner Schnee --

2.

Diese seine Geschäfte waren vom Anbruch der Morgenröthe an bis zur nebelnden Dämrung des Abends ein grosses Revier zu wässern, welches Geschäft er mit drei Ochsen theilte, die da Wasser durch Maschinen aus dem Nil-Kanale hoben; -- das üppige Unkraut zu tilgen; mit dem Gewürme und dem Geschmeisse ewigen Krieg zu führen; die Wege zu feuchten, die Rasen zu scheeren; die Hecken zu binden, auch Blumen zu pflegen, bald sie vor der Sonne zu schützen, bald ihr auszusetzen. Jedes Mausegewühl mußte er verantworten; jeder kränkelnde Baum drohte ihm auf seine Rech-

Rechnung Tod; jedes haupthängende Blümchen machte ihm Sorge. Brach der Abend an, so bließ ein Horn. Wie jeder Sklave, erschien er am bestimmten Ort, wurde gefüttert mit unsauberer Kost und in sein Gefängnis eingeschlossen, um früh mit Anbruch des Tages auf gleiche Art zu seinem Geschäft ausgelassen zu werden. Es fiel ihm auch das anfänglich noch über alles hart. Endlich nach mehrern Tagen wurde er es gewohnter; zuweilen fiel es ihm gar drolligt. Seine Glokke, der Ruf des Horns, das Aus- und Eintreiben erinnerte ihn an seine Heimath, wo er von hoher Felsenburg herab seine Heerden im Thal mit lautem Getöse hatte vorbeitreiben sehen. Gewönlich aber stiegen in ihm Gedanken auf, an die geliebte Frau, an Kinder, an Freunde; und brünstig betete er täglich um Erlösung, die ihm nur der Himmel geben konnte, mindestens um Geduld und Standhaftigkeit. Es fielen einige noch ab vom Christenglauben; andre erlagen unter dem Druck. Noch neulich sah er einen Mann auf einem köstlichen Gaule stolziren, der mit ihm auf einem Schiffe zum Kreuzzuge von Brindisi abgefahren war, nun aber den Glauben geändert hatte. Es war ein Welscher. Er prieß Gott und fühlte sich groß, diesen

Ver-

Versuchungen nicht zu erliegen. — So flossen mehrere Monate einförmig dahin, ohne daß er sie hatte zählen können. Der Krieg war zu Ende, indem Kaiser Friedrich nicht gekommen und alles vertilgt war, was von Franken sich in Kanaan gefunden hatte. Sultan Malek Saleh regierte in Ruhe, Zaire und Jemina waren ihm werther, als jemals, Arum war bald vom Vater vergessen. Insgeheim beweinte ihn nur noch Zaire und aus Mitleidenheit Jemina, da sie ihn fast gar nicht gekannt hatte. Die Sitte des Serails hielt sie entfernt; geschwisterliche Liebe ist im Morgenlande noch seltner unter Fürsten, als im Abendlande. Unser Sklav aber war unverdrossen. Sein Revier war im besten Stande; seine Blumen gediehen; seine Hecken waren immer frisch und lebhaft. Das milderte sein Schicksal. Der Aufseher wurde menschlich, und gab ihm endlich Unteraufsicht über einige andre seiner Gefangenen — Er emfand nun schon die Freude, Unglücklichen ihr Elend zu vermindern. Wie der Gedanke nicht dem gutherzigen Sklaven wohlgefiel!

3.

Einstmals aber kam der Sultan, seine Gärten zu sehen. Er war mißmüthig. Zwar sand-

sandten ihm, als er die Zimmer der Sultaninnen und Beischläferinnen vorbei ging, um seine Gunst zu buhlen, die Schönen herrliche Blumen und künstliche Geschenke von ihren Händen gearbeitet. Aber er verschmähte sie alle; kaum daß die schönen Sklavinnen der Zaire einen freundlichen Blick erhielten. Er starb den Schönen immer mehr ab. Der gute Zustand der Gärten gefiel ihm; der Bostangi-Bascha erhielt gnädige Mine -- und Schelten, daß es nicht ehedem so gewesen wäre; und war so redlich, den Unteraufseher, den Sklaven mit dem blonden Haar zu loben -- Doch blieb der Sultan unmuthig. Finster wandelte er fürder zu einer kühlenden einsamen Grotte, zu welcher den Weg eben der Sklave mit blondem Haar benetzte und die er schon vorher geschmückt hatte. Der Sultan hatte nur einen Vertrauten um sich. Mit diesem pflegte er -- hier zu zechen. Finster gieng er oft schon zur Grotte; heiter kehrte er oft schon zurück, mindestens taumelnd.

Jezt fiel ihm der Sklav mit dem blonden Haar wieder in die Augen. Der noch immer lumpigte Anzug hatte ihn eben so wenig, als die armseelige Kost ganz verunstaltet. Männlich schön war er, hoch wie eine Tanne, voll

und

und gedrungen und seine Miene nichts weniger als niedrig. Er konnte Herren und Aufsehern Achtung einflössen. Das machte den Sultan neugierig. Der Sklave mußte ihm sich nähern. Der Sultan redete mit ihm und fand so viel anständiges in seinem Betragen, solche Würde an ihm, als er in Egypten nicht gewohnt war. Der Erfolg hievon war, daß sein Zustand ungleich milder wurde und er nach kurzer Zeit blosse Aufsicht über Aufseher andrer Sklaven bekam. Die Glocke wurde ihm vom Halse genommen, die Fessel von den Füssen und ein feineres Gewand und gute Kost ihm gereicht. Das war ein guter Anfang. Zulezt mochte gar der Günstling des Sultans gestorben oder erdrosselt seyn, wenigstens sah er den Sultan öfters ohne ihn und ward gewürdigt, krystallene Flaschen zur kühlenden Grotte zu tragen und des Sultans zu erwarten. Dieser kam und hatte sehr gute Launen. Nur einer der Paschen war wieder bey ihm Dem Sklaven wurde geboten, die krystallenen Flaschen zu entsiegeln und dem durstigen Sultan perlenden Wein aus Damaschk darzureichen. Der Sultan trank und rühmte den edlen Saft, „den der Prophet mit Un„recht hasse," der Pasche trank auch, und beide fühlten bald seine Kraft; die Gesinnungen

gen wurden zutraulicher, die Wortfügungen minder abgezirkelt. Freundlich blikte der Sultan den Sklaven an, der ehrerbietig aus der Entfernung sich nahte, kniend dem Beherrscher einen vollen Pokal abermals zu reichen. „Sklave mit dem blonden Haar, trinkst du „Wein? fragte der Sultan, und warst du so „edel, mit meinem guten Bruder, dem Kai„ser der Franken, Friedrich, zu zechen? " -- Grosser Herr, antwortete dieser, ehe ich dein Sklave ward, hab ich gezecht mit deinem guten Bruder, meinem Kaiser Friedrich. „Ver„magst du auch viel zu zechen, ohne zu ver„gessen, wer du seyst -- So setze dich, Skla„ve mit dem blonden Haar (es war dies sein „Name geworden) und trink mit mir, daß „ich dich mehr noch liebgewinne, und du dei„nes Lebens auch einmal froh werdest " -- fuhr der Sultan fort, legte Dolch und Säbel beiseits und zechte mit dem Paschen und dem Sklaven mit dem blonden Haar. Mit jedem Trunke wurden die Dreie einander gleicher und zutraulicher, und vielemal lobte der Sultan dem Paschen den schönen Frankensklaven, hieß diesen trinken und guten Muths seyn — wie er es denn auch schon in etwas war, und ganz es gewesen seyn würde, wäre nicht sein getreues Weib und liebes Vaterland ihm

beständ-

beständig im Gedächtniß zugegen gewesen. Der Sklave mußte erzählen seine Herkunft und Heimath -- welches zu verhelen nichts helfen konnte, da Malek Saleh keinen Sklaven loskaufen ließ. –

So ging der Sultan oft zu seiner Grotte, und endlich gewann er den Sklaven mit dem blonden Haar so lieb, daß er sich ihm auch allein anvertraute. Alles beugte sich vor dem Sklaven, den der Sultan so liebte, und wähnte, bald in ihm einen grossen Pascha zu sehn. Was Malek Saleh mit ihm zu thun gesonnen war, zeigen seine Unterredungen und Thaten im folgenden Buche.

Drittes Buch.

I. Gespräche zwischen dem Sultan und dem Sklaven mit dem blonden Haar.

Sultan.

Sprich nichts, Sklave, als was ich dich frage; aber antworte mir dreist und sieh mir frey ins Gesicht.

Sklav. Das bin ich aus dem Felde her so gewohnt, Herr.

Sult. Gut, gut! Vom Egyptier kann ichs nicht leiden! – Wenn dieser es thut, hat er keine Furcht mehr vor seinem Sultan. – Sklave mit dem blonden Haar, bleib bey mir! –

Skl. Herr – du brauchst es ja nur zu wollen – ich muß.

Sult. Nicht ich muß, sprich, ich will. Was mangelt dir?

Skl.

Skl. Was einem Sklaven von einem großen Sultan zu haben möglich ist – hab ich und verdank es dir, Herr.

Sult. Noch nichts, noch nichts, willst also bey mir bleiben?

Skl. Weil du befiehlst.

Sult. Wenn ich es nun nicht beföhle?

Skl. Ja denn, Herr.

Sult. Denn, Sklave mit dem blonden Haar, wolltest du nicht ferner bey mir verweilen?

Skl. Nicht länger, Herr, als mich dir noch einmal zu Füßen zu werfen, Zeit nöthig ist. Danken würd' ich deinem Edelmuth meine Freyheit und daheim sie genießen!

Sult. Und wieder das Kreuz nehmen und wieder den Tod im Morgenland geben oder suchen? Zweymal würdest du keinen Sultan finden als ich bin! Was kannst du aber daheim für Freyheit genießen?

Skl.

Skl. Herr, je gütiger du bist, desto mehr verlange ich nach meinem Vaterland, wo eine holdselige treue Frau und zarte Kinder meiner harren und Unterthanen, wie Kinder nach dem Vater, sich nach mir sehnen.

Sult. Du – Unterthanen? Hm! Sie werden dich für todt achten. Dein Weib, die Treue, wird längst in eines andern Armen seyn, deine Kinder, deine Unterthanen dich vergessen haben, wie die Zeit der Trauer dahin war. Bist du denn ein Fürst in Frankenland gewesen?

Skl. Wohl, Herr, war ich ein Edler in meinem Vaterlande. Ich besaß einige schöne Herrschaften.

Sult. Wie groß wohl, Sklave?

Skl. Jede derselben wohl so groß, als diese deine Stadt und ihre Gärten zusammen, Sultan. Darinne aber getreue Vasallen und willige Unterthanen, alle frey, Sultan, alle frey, und keiner ein Sklav. Viele, viele haben ihr Leben für mich verblutet; alle würden es aufopfern, wenn sie mich lösen könnten. Und mein treues süßes Weib,

nie,

nie, Herr, nie wird sie eines andern. Sieh dies Gewand, das sie mir gab beym Scheidekuß, bürgt mir für ihre Treue – Nimmer schmuzt es – Vielleicht hat sie schon ihr edles Leben um mich verweint, die edle Gräfinn! Wüßte sie mich hier, sie würde, wenn sie lebt, dir großes Lösegeld bieten.

Sult. Ich wills glauben, so wunderbar es scheint – Was gäb' nicht jedes Weib für einen Mann, wie du! Aber ich Lösegeld für dich nehmen? Sklave du bist mir nicht feil. Eher missete ich ein Königreich, als solch einen Zecher. Königreiche kann ich mit Gewalt erobern – aber nur das Glück kann mir einen solchen Zecher – um mir doch auch einmal eine Freude auf Erden zu machen – zusenden. – Trink, mit dir will ich zechen, so lange ich lebe. Allein getrunken ist der Wein schlechter als salzigtes Wüstenwasser, nicht wahr Frankensklave? Ha! mir Lösegeld, großes Lösegeld! Das Weib glaubt wohl, mir läge dran, daß ein Steinchen zu meinen Pyramiden gelegt werde? Nächstens werd ich ein Heer senden und alle die Franken, die dir gleich sind, zu mir holen lassen. Sklave, das wird eine wahre Freude seyn, solchen Leuten, als ihr seyd, befehlen

fehlen zu können; da verlohnt sichs der Mühe, Sultan zu seyn. Du lächelst?

Skl. Herr, dein Heer und alle Heere sollten die Franken, die mir gleich sind, ungeholt lassen. Aber ich bin vielen andern nicht zu vergleichen.

Sult. Nun, nun! Trink, Blondhaar, du sollst nicht mehr Sklave heißen. Oefne dein Herz meiner Gnade! trink, daß dich der Wein klug mache, du Thor, und den Unmuth aus deinem Anblick vertreibe, der dich so sehr entstellt.

Skl. Herr, deine Güte ist übergroß –

Sult. Sie soll noch größer werden Drum hör an Blondhaar, ich gebe dir eine große Stadt und rund umher ein reiches Land und Unterthanen mehr, als irgend einer deines gleichen im Abendlande hat. Du sollst deine Herrschaften vergessen, glaube mir. Wähle dir aus. Willst du Jerusalem, die heilige Stadt, mit einem Gebiete vom Jordan bis zum großen Meer und bis an Arabien und Egypten herab? oder ist dir ein ruhiger Theil von Egypten lieber? du sollst

mit

mit mir meine Königreiche durchziehen und wo dirs gefällt, Herr seyn. Es ist alles mein, was du siehest disseits des großen Meers. Mein ist Berg und Thal, Menschen und Vieh; alles, alles ist mein, Blondhaar. Dein Weib und Kind, wenn du deren noch hast, können zu dir kommen, und schöne Frauen mehr sollen dir nicht mangeln. Morgen send ich einen Schiausen*) zu meinem Bruder, dem Kaiser Friedrich, und mit ihm ein Heer blonder Sklaven zum Auslösen der Deinigen.

Skl. Ich werde dir dienen, wo du gebeutst, aber —

Sult. Aber? keine Einwendungen Blondhaar, ich kann alle Aber heben. Du sollst denn seyn mein erster Bey und hochgepriesen unter allen Moslemern, und beneidet von allen Gafren**). Dein Glück, dein Ruhm, deine Herrlichkeit soll zum Sprichwort

*) d. i. Herold oder dem ähnlich —

**) d. i. Ungläubige, solche Religionsverwandte, die nicht Muhammedaner sind. Sonst nennten und verdammten die Christen alles, was nicht Christ war, als Ungläubige; die Moslemer machen es also eben auf die Art.

wort werden in allen Landen meines großen Kaiserthums. Blondhaar dich müßte der Tulband herrlich kleiden; beym Muhammed, du würdest die Liebe der schönsten Frauen seyn!

Skl. Dein Sklave, Herr, preißt deine Güte: Ich bin aber derselben unfähig. Du bist Herr meines Lebens; du kannst von mir Gehorsam fordern, und ich muß dir gehorsamen. –

Sult. Recht so – das geziemt deinem Stande – Solche Rede vernimmt mein Ohr gern –

Skl. Bis auf einen gewissen Punct, wo Gehorsam gegen einen Höhern –

Sult. Blondhaar, Blondhaar, vergissest du, weil ichs vergesse, daß ich dein Höchster bin, nur um dir wohl zu thun? Meine Huld für dich ist ohne Grenzen. Blondhaar, ich glaube, du hast mich bezaubert. Fodre alles von mir, nur die Freyheit nicht. –

Skl. Herr ohne Freyheit sind alle Herrlichkeiten nichts -- für einen Teutschen! Perlenwein

wein und Schierlingssaft haben denn einen Werth -- Gieb mir also meine Freyheit -- Freyen Dank werde ich dir geben, und, Herr, der wird dir angenehm seyn --

Sult. Blondhaar, ich sage dir, fordre, du sollst keine Fehlbitte thun -- fordre, ich befehl' es, fordre! -- Du schweigst? Dein Blick, der keinen Sklaven kleidet -- spricht mir da von Freyheit und von gewissen Puncten -- Was sind das für gewisse Puncte? Doch ich fühle mein Blut kochen; ich vergesse mich zu sehr! Blondhaar trink (da legte er ihm die Hand auf die Schulter, drückte sie ungestüm) trink! (und nun funkelten ihm die rollenden Augen) trink! Wir wollen -- Geh mir aus den Augen, du Christenhund du! Sklave! der mächtige Sultan mischt sich ein ins Gespräch und findet gewisse Puncte verdrüßlich bis zur Beleidigung -- Sklave, du rathschlagest nicht mit deinem Kaiser auf einem Frankenreichstage -- ich heiße nicht Friedrich! Eile schnell, Sklave, eile, eile schnell, schnell!

Und Blondhaar eilte schnell -- er der Waffenlose -- aus der Grotte. -- So beklemmt

war sein Herz nicht gewesen, als am heißen Tage bey Namla das Streitroß ihn stampfte, daß Helm und Panzer laut ertönten; aber auch nie so ergrimmt, so vergeblich wüthig, als diesmal -- Des Sultans Zorn war heftig. — „Würgt ich den Christenhund, murmelte er „hinter ihm her, was mag mir ein todter „Hund nützen."

2.

Der Friede aber, welcher damals herrschte, ließ dem Sultan bald wieder Zeit, zu seiner Trinkgrotte zu wallen -- Der Zorn gegen Blondhaar hatte sich bald gelegt. Blondhaar, der bisher in der Hofsprache kaum hatte stammlen können, begriff sie immer mehr und wurde fähig, deutlicher sich auszudrücken. Seines Lebens hatte er sich verziehen, und eine so unwürdige Behandlung war ihm unerträglich. Als er daher vom Sultan befehligt ward, wiederum zur Grotte zu folgen, war er entschlossen, alles rein vom Herzen weg zu reden, was ihm drauf lag, sollte er auch das Aeußerste erdulden müssen. Er glaubte gar, das sey ritterlicher Beruf eines Kreuzfahrers, er müßte nicht zurückhalten; — sahe nun im Geist alle Folgen der Ungnade des Sultans voraus, mindestens glaubte er zu seinem ersten Sklavenzustand

stand zurückkehren zu müssen, fühlte schon wieder die Glocke am Halse, sahe sich schon wieder neben einen andern Unglücklichen vor den Pflug gespannt, und fand diesen erschrecklichen Zustand fast wünschenswerth. Indessen irrte er sich im Sultan. Dieser vergaß aus wirklicher Neigung zu ihm „seine Unentschlossenheit (so dachte er sich den Fall) ihm als Majestätsverbrechen anzurechnen. Vielmehr beschloß er in der Meynung, es werde sich schon geben, und um Zeitvertreib zu haben, stufenweise zu gehen und nur einschmeichelnde Mittel zu gebrauchen. Und das war ein guter Entschluß für beyde. Denn in den nächsten Unterredungen betrug sich Blondhaar so wild, daß der Sultan sogar seinen raschen Zorn besänftigen lernte, und ihm endlich unverholen gestand, daß kein Mensch auf Erden ihm das nur hätte erzählen dürfen, als möglich, was Blondhaar gegen ihn sich wirklich erlaube. -- „Du hast „mich auf einen Frankenreichstag gebracht, „Blondhaar, und rechtest mit mir, wie mit „deinem Kaiser Friedrich --" sprach der Sultan. -- Nur setze mich nicht ab, fügte er lächelnd hinzu! Glück war es aber auch wohl für Blondhaar, daß der Sultan nicht wußte, daß sonst noch jemand zu gleichen Absichten sich

bey

bey jenem verwendete, dem es wohl der Sultan nicht mochte aufgetragen haben.

3.

Denn als einstmals, nicht eben gar lange nach dem bedenklichen Vorfall in der Grotte, und ehe der Sultan um so vieles milder geworden war, Blondhaar in tiefen Gedanken seinen Geschäften im Garten nachgieng, kam er näher zu den Gemächern des innern Serails, als gewöhnlich ein Unverschnittener sich nahen darf. Ein leiser weiblicher Laut aus der Höhe schreckte ihn auf. Er blickte hin und -- ein Beutelchen, von Gold und Seide erglänzend, fiel aus einem fest vergitterten Fenster zu seinen Füßen herab. Ein kalter Schauer überlief ihn, als er sahe, wo er war; es deuchte ihn, als ob ein Blitz vor ihm danieder führe. Sollt er fliehen, sollt ers aufheben? Aufheben sollst du es, dachte er nach schnellem Besinnen, es könnte Schaden bringen, wenn es in andre Hände käme. Er nahm es also auf, eilte, ohne einen Augenblick länger zu zögern, tiefer in die Gärten hinein, sahe sich tausendmal um nach allen Seiten, ehe er den Beutel eröfnete, und das that er mit pochendem Herzen und bebender Hand. Es düftete unnennbare Wohlgerüche aus. Drinn waren mehrere Goldstücken,

cken, Perlenschnüren und Diamanten, letztere zu einer Blume gefaßt, wie sie die Großen im Morgenland am Tulband zu tragen pflegen und dabey eine unerklärbare Figur, nicht Gemählde, nicht Schrift, ganz willkührliche Zeichnung etwa ein Zaubermittel, und ein Streifgen Pergament, worauf geschrieben stand: Schöner Christ, wahre auf, schweig, erinnere dich!

So ein Geschmeid hatte in seinem Lande keine Heilige zum höchsten Feste, kaum eine berühmte Mutter Gottes! Die Figur glaubte er in Großen neulich, als Zierath gesehen zu haben -- war aber nicht sorgenlos, ob es nicht etwa auf Zauberey angesehen wäre: denn Hexen und Zauberer glaubte Blondhaar so gut als wunderthätige Heiligen. Auch unwillkürliche Liebe war ihm Werk der Zauberey. Nun erst war Blondhaars Unruh groß. Er fühlte die Sorgen unsichern Reichthumes Er verbarg es jedoch in seinem Gewand, so schnell er konnte, und so gut, als sichs verbergen ließ An seinem Herzen lag das Kleinod, unbekante Geberin! O daß du der Gabe Schicksal wissen möchtest! --

Wenn jetzt Malek Saleh käme? Und wirklich er kam, wie von ungefähr, doch nicht mehr

mehr mit der Mine, mit der er: eile Sklave, sagte. Er sahe sogleich Blondhaars Unruhe, fragte ihn drum und faßte ihn mit dem Königsblick so fest ins Auge, daß Blondhaar, der sonst auch Sultanen keck ins Auge sehen konnte, schüchtern den verwirrten Blick zur Erde fallen ließ und zu antworten vergaß. Der Sultan glaubte, er sey noch von jüngst her schüchtern, spöttelte seiner Verwirrung, hieß ihn aber auch guten Muths seyn, und heiter und unbesorgt ihm zur Grotte folgen. – Er schwur ihm beym Propheten, ihm nie ein Leids zu thun, ohne Verbrechen! Das hieß denn nicht viel Sicherheit! Ein Sultan darf nur wollen, so ist alles Verbrechen – Sultane und Schmähzungen geben sich einerley Recht –

4.

Blondhaar folgte, zwar mit etwas mehr Faßung, aber doch immer noch sehr verlegen. Er hatte kein ganz gutes Gewißen, und deßen war er ungewohnt und drum ihm alles verdächtig. Der Sultan legte Dolch und Säbel von sich, welches dem Blondhaar nicht übel gefiel. Von ungefähr entblößte er aber leztern in der Absicht, ihn dem Blondhaar zu zeigen, als der sich auf Waffen verstünde. Es war

ein

ein vortreflicher Damascener. Indem aber roch er den Duft, der Blondhaars Busen entstieg und die kühlende Grotte durchaus erfüllte. „Blondhaar, Blondhaar, du riechst „mir nach Wohlgerüchen des Serails, heh? rief er und langte den Säbel aus der funkelnden Scheide vollends heraus, sahe ohne Blondhaars wechselnde Gesichtsfarbe zu merken, mit verzognen Lippen und nickendem Kopf auf die glänzende Klinge des Säbels vom Heft bis zur Spitze langsam hinab und dann erst gleitete sein Blick auf Blondhaar. „Antworte mir; fuhr er wie lächelnd fort, wie „bist du so mit Gerüchen des Serails durch„düftet? Hast du da Bekanntschaft? „Gesteh, lüge nicht, Blondhaar," hatte dabey den entblößten Säbel noch immer in der Hand und versuchte leichte Hiebe, daß die pfeifenden Lüftchen Blondhaars Augen bewegten — Aber Blondhaar log weislich dem Sultan eine Nothlüge daher, die sich hören ließ: „Er habe seinem Herrn angenehmer zu seyn, von einem armenischen Kaufmanne sich Wohlgerüche erkauft, und sich damit durchdüftet. „So? theile sie mit mir, versezte der Sultan, sie gefallen mir über die Maaßen" und vergaß noch immer den Säbel einzustecken — Was sollte der arme Blondhaar thun? Er schwieg,

er,

er erinnerte sich, aber aufbewahren – wie konnt er das? Vom lautpochenden Herzen weg reichte er dem Sultan das schön gestickte Beutelchen voll Wohlgerüche, Goldstücken, Perlenschnüren und die Blume von Diamanten; und o! wie leicht wurde ihm das Herz, daß er die Schrift vertilgt hatte, so bald sie gelesen war. „All meinen Reichthum, großer „Kaiser, sagte er zur Erde sich senkend, leg „ich zu deinen Füßen." Der Sultan fühlte mehr als Wohlgerüche darinne, öfnete und nun – war das Erstaunen an ihm. Die Mine des Sultans schien dem Blondhaar fast drolligt. Blondhaar, sprach der Sultan langsam, Blondhaar, und drehte das Beutelchen hin und her, besonders die Figur und Blume von Diamanten, als ob er sie kännte. Nun schwieg er, richtete den Blondhaar auf, gab ihm die Goldstücken und die Perlenschnüren zurück, behielt aber das schöne Beutelchen, die Figur, und die Diamantenblume an sich. Ich will dein Tefterdar (Schatzmeister) seyn Blondhaar, sprach er, schüttelte das Haupt, und steckte zu Blondhaars Behagen den Säbel in die Scheide, legte ihn neben sich auf den Sopha nieder und befahl den Wein aus Damaschk zu entsiegeln. Er schien gar nicht weiter an diese Sache zu denken,

fragte,

fragte den Blondhaar von seinem Vaterlande dis und jenes, von den Kaisern der Franken, von ihren Städten und Sitten, von ihren Töchtern, und endlich solte Blondhaar ihm erzählen, was er alle von des Sultans Herrlichkeit vernommen habe, unter andern, ob er die Sultaninnen mit Namen kenne, und die Beyschläferinnen, die Söhne und Töchter des Sultans – Aber von leztern wuste Blondhaar auch nicht das Geringste zu erzählen. Während dieser Unterredung, wo die Flaschen nicht feyerten, erhob sich mit einem male der Sultan vom Sopha, führte den Blondhaar von der Grotte etwas vorwärts, zeigte ihm mit der Hand einen Merkpunct und bedeutete ihn, diese Linie eben so wenig jemals, jemahls zu überschreiten, als die Wahrheit, bey Strafe des Todes. Wer wird noch zu wissen verlangen, wie dem Blondhaar hiebey zu Muthe war. Hierauf sprach der Sultan wieder von gleichgültigen Dingen, neckte muthwillig den Blondhaar, und wurde endlich so herablassend, daß selbst dem Blondhaar der Wein zu schmecken begann und ihm die Zeit ungewohnt schnell dahin lief. Das beste war, daß Malek Saleh grade die besten Launen und Blondhaar ein ziemlich gutes Gewißen hatte. So wurde, in wie weit es

ihm

ihm möglich war, ihm sein Zustand von Tage zu Tage erträglicher. Er gewann zum Sultan mehr Zutrauen; – und Malek Saleh schien endlich gar den Sultan daheim gelassen zu haben, wenn er mit Blondhaar allein war.

5.

Dieses Betragen des Malek Saleh zweckte zwar nicht allein darauf ab, den Blondhaar vom Christenglauben abwendig zu machen, und ihm Vaterland, und was ihm sonst lieb und werth war, aus dem Sinne zu bringen. Es war aber doch die Hauptabsicht. Anfänglich war der Einfall nichts weiter, als Muselmännische Sitte. Nachher kam Zuneigung gegen den Zecher dazu, und endlich Achtung für den braven Mann. Nun wurde es dem Sultan recht große Angelegenheit. Er gewann den Einfall lieb; und die Seltenheit der Sache empfahl ihn täglich mehr, so daß er glaubte, nur halb Sultan zu seyn, wenn ihm dieses nicht gelänge. Etwas dazu trug auch wohl die Selbstgefälligkeit bey, weil er noch nie einen gefunden hatte, dem er so ganz die Größe seiner Herrlichkeit hätte zeigen, anbieten, empfinden laßen können, so daß er Widerstreben bemerken durfte – Ein gnädiger

diger Blick des Sultans hatte schon andre taumeln gemacht; die hatten, als ehedem gewöhnlich niedrige Leute, noch keine Gefühle für Größe gehabt. Es waren Wilde bey starkem Getränke! Aber Blondhaar war ihm der rechte Mann. Wenn er mit dem seyn wollte, half ihm der Despot nichts – Männlichkeit, Hoheit der Seele ohne tummen Trotz, Standhaftigkeit ohne Frechheit Willigkeit, ohne Kriechen und kurz so etwas, das Malek Saleh an allen Egyptiern und Syrern vermißte, daß seinen Circaßischen Mamelus fehlte, und daß er höchstens im ganzen Morgenlande nur im wüste, Arabien hätte finden mögen, das hatte Blondhaar im hohen Maaße. Und was Malek Saleh über alles schätzen mußte – Blondhaar war redlich und treu – „ihm könnte er Krone und Leben anvertrauen" urtheilte er von ihm – So einen Mann an der Spitze seines Heers zu haben, zunächst an seinem Thron, und in dieser Lage ihn den Abendländern zeigen zu können, das war ein Gedanke, in dem sich der Sultan ausnehmend gefiel. Mehrere, auch kleinere Umstände trugen dazu bey, daß des Sklaven Zutrauen und des Sultans Erwartungen immer stärker wurden. Einst ließ sich Blondhaar verlauten, daß man ihm einen an sich zwar schlechten Ring abgenommen

habe,

habe, als er Sklave geworden, der ihm aber sehr werth sey. Malek Saleh ließ sich ihn genau beschreiben, und in ganz Egyptenland den Ring ausrufen. Nach wenig Tagen brachte man den Ring dem Sultan und dieser ihn dem Blondhaar. Ich kann nicht entscheiden, wer von beyden sich mehr freute. Malek Saleh brüstete sich auf seine Macht und Blondhaar freute sich des Trauringes, den er so hoch hielt. Köstliche Kleider, Pferde aus Arabien und Mogreb, großer täglicher Gehalt, ein treflicher Pallast in der Stadt, und ein Landgut am Nile unweit der Hauptstadt, eine Anzahl Sklaven und Sklavinnen und die Würde eines geheimen Dollmetschers folgten einander schnell, als Beweise der Huld des Sultans. Blondhaar machte Aufsehen unter dem großen Haufen; man wies mit Fingern auf den Ungläubigen, den der Sultan so ehrte; man neidete ihn; man vergaß aber auch nicht, daß der blonde Dollmetscher den Sultan so menschenfreundlich gemacht hatte, daß sich Egypten keiner mildern Regierung entsinnen konnte. Einige wähnten gar, der Sultan sey ein Christ geworden, indem ja auch Kaiser Friedrich nicht käme, andre aber, der Sklave sey zum

Islam

Islam übergetreten, bald werde er als Eidam des Sultans erscheinen.

So wie die Urtheile, so waren auch die Gesinnungen verschieden. Blondhaar wurde besonders unter den Großen des Reichs häufig beneidet, allgemein gefürchtet und wenig geliebt, daß ers gewußt hätte. Es würde ihm aber auch nicht an freundschaftlichen Seelen gefehlt haben, wie sie unter allen Zonen sich auffinden und mittheilen, wenn er sich nur ihnen, sie sich ihm, zu eröfnen hätte wagen dürfen. Enge Freundschaft unter Großen ist in despotischen Regierungen ein Weg zum Tode der Majestätsverbrecher; der edelste Freund muß wie der tückische Schmeichler mit ängstlichem Mißtrauen behandelt werden.

6.

Kaum war Blondhaar zur Würde des Dollmetschers erhoben, als schon eine Gelegenheit sich ereignete, sein Amt zu verwalten, so selten sie sonst auch waren. Es kamen Schreiben an aus Europa vom Kaiser der Franken, die er auslegen, und neue Gefangene von Kreuzfahrern, die er vernehmen sollte — Jener Inhalt war: den Friedestand

zu

zu verlängern und die Gefangenen auszulösen, welche in des Sultans Händen wären – Malek Saleh unterbrach den Dollmetscher mit einem hohen Schwure bey dem Propheten – daß er keinen von seinen Frankensklaven jemals lösen lassen wolle, und befahl, weiter zu dollmetschen. Der Dollmetscher staunte, stammelte, zitterte, wurde verwirrt, und warf einen wehmüthigen Blick vom Gelese auf den Sultan. Was ist dir, Blondhaar? fragte der Kaiser. Herr, antwortete dieser, „zürne nicht über das, was du hören wirst vorlesen." Schmäht mich die Ohnmacht der Franken? fragte hitzig und höhnisch der Kaiser. „Sie schmähen nicht, erwiederte Blond„haar, das ist nicht teutsche Kaisersitte. „Aber, Herr, man fordert Einen deiner Skla„ven, besonders Einen, der an deinem Hofe „sey, namentlich, wenn Friedstand bleiben „solle" – Man droht mir also wohl, nahm lächelnd der Sultan das Wort? Wer ist dieser Eine? „Herr, das bin ich! sprach Blondhaar und las dem Sultan die Worte des Schreibens vor nach ihrem Laute. Schreib hin, schreib hin, befahl der Sultan: ich wolle und würde dich nicht laßen, und wenn das ganze Abendland sich darum aufmachte zusammt meinem guten Bruder, dem Frankenkai-

kaiser Friedrich – und dabey warf er einen Blick dem Blondhaar zu, der zu sagen schien: ich kann dich nicht missen, doch jammert mich dein Gram!

7.

Man gieng hierauf, die neuen Sklaven zu besehen und Kunde von ihnen einzunehmen. Sie waren alle in eben dem Aufzuge, als Blondhaar zu seiner Zeit gewesen war. Sein Herz entbrannte, als er sie übersahe. Sie fielen nicht zur Erde, als der Sultan sich ihnen nahete, er, der ihren Tod augenblicklich befehlen konnte, wie sie wohl wußten. Sie standen, wie königliche Eichen, vom Blitz der Zweige beraubt, und Donnerschwangre Wolken noch über ihnen -- beraubt ihrer äußern Zierde; aber immer noch königliche Eichen mit inrer Lebenskraft -- Sicherlich deine Landsleute, sagte der Sultan zum Blondhaar, sieh, wie dreist sie da stehn! Es sollen um deinetwillen frey seyn, die darunter Unterthanen meines guten Bruders Friedrichs sind. Verkündige es ihnen in deiner Landessprache! Welch eine Scene für beyde Theile, als Blondhaar teutsch ausrief: Christenbrüder! teutsche Brüder! wer ein Teutscher ist, trete heraus, und danke

Gott und dem Sultan das köstlichste Gut, die Freyheit. Ihr seyd frey, frey! Als wenn eine Stimme vom Himmel käme, wars. Der Sultan freute sich des frohen Erstaunens. Es wäre einer der schönsten Augenblicke seines Lebens gewesen, versicherte er oftmals – ohne die Freude sich wieder zu erlauben – Und alle verstanden den teutschen Ruf; denn alle waren Teutsche: alle traten vorwärts, alle warfen sich zur Erde nieder und dankten Gott und dem Sultan das köstlichste Geschenk, die Freyheit. Blondhaar mischte sich unter sie. Den ersten den er ins Auge faßte, erkannte er, als einen seiner Turniergenoßen. Aber er durfte sich mit ihm nicht besprechen: denn einer der Gefangenen – ein ältlicher Mann, drängte sich auf ihn zu, und zog sein und aller andern Augen auf sich. Grob und ungeschlacht waren seine Gesichtszüge; man sah ihm an, er war einst voll und rund gewesen. Jetzt standen ihm die Knochen hervor und eine große Schmarre über die Hälfte des Gesichts machte ihn noch unkenntlicher. Er war wie kindisch ausgelassen; er fing laut an zu schreyen, weinte wieder darunter mit dem frohesten Angesicht, sprang, wie unsinnig umher, faßte den

Blond-

Blondhaar, ließ ihn wieder los und Ausrufung des eigentlichen Namens des Blondhaars, seines Erstaunens, seiner Freude, seines Traurens, daß dieser ihn nicht kenne, folgten schnell auf einander. Er lief in der Runde herum, und erzählte dem Sultan und allen in seinem ihnen unverständlichen Teutsch, wie sehr über alle Beschreibung er sich freue, seinen guten braven Herrn wieder gefunden zu haben; er habe ihn für todt gehalten. — Niemand verstand seine Worte; keinem aber entgieng der Sinn derselben, so lesbar waren sie in seinen Minen, in seinen Bewegungen des Körpers ausgedrückt. Je, Konrad, je, lieber Konrad, bist du's? rufte endlich Blondhaar, der seinen alten Diener, noch von Vaters Zeiten her, in ihm erkannte. Ey wohl, bin ichs, sprach er, Gott ewig Lob und Dank! Ach daß sich Gott erbarme, über euch, Graf Ernst, seyd ihr das? So? und drückte ihm so herzlich, so mit innigem Gefühl die Hände — und weinte herzlich für Freude.

Dieser Konrad war im Gefolge des Blondhaars mit nach Canaan gezogen, war bey Namla entkommen und schon zurückgesegelt gewesen. Man fragte ihn unterweges, wer er wäre? Da schämte er sich

heimzukehren, ohne seinen Herrn todt oder lebendig mitzubringen, bestieg ein anderes Schiff, um seinen Herrn im Morgenland aufzusuchen. An den Grenzen waren immer unbeschadet des Friedstandes Streifereyen. Er zog mit aus, ob er Gefangene machen könnte, um Kundschaft zu bekommen, wurde aber selbst gefangen und bekam nun die beste Kundschaft. Vom deutschen Vaterlande gaben die Erlöseten dem Blondhaar mehrere Nachrichten, der Sultan aber ließ sie alle alle treflich halten, beschenkte sie königlich und rüstete sie aus zu ihrer Heimreise. Sogar wollte er, daß Blondhaar Kostbarkeiten zu Geschenken für seine Frau und sein Söhnlein mit übersenden und sie zu ihm einladen sollte. Konrad sollte sie überbringen. Allein er weigerte sich abzugehen, als die Zeit der Abreise verflossen war. – Er wolle mit seinem lieben Herrn leben und sterben, erklärte er. Der Sultan mit seinem ganzen Hofe freute sich der treuen Ergebenheit; und alle die Menschengefühl hatten, wünschten solche Treue und Liebe zu erfahren.

8.

Ehe aber die andern abgiengen, bekam der Sultan einen sonderbaren Einfall; und Ein-

Einfälle der Sultane werden gewöhnlich auszuführen versucht. Blondhaar hatte dem Sultan unter andern auch die ritterlichen Uebungen der Franken beschrieben. Der Sultan aber versicherte, daß Salaheddin, sein Vorfahr am Reich, großer Freund und selbst Genoße des Ritterstands gewesen wäre und bezeigte Lust ein Turnier zu sehen, wo sich einzeln Europäer und Egyptier messen könnten – Jetzt wären Ritter da, wie gerufen, meinte er. Sogleich sollte ein Turnier gehalten werden ganz nach europäischer Weise. Er setzte kostbare Danke aus für die, welche die Gegner im Kampfe bestehen würden; Damen, sollten ihn austheilen, und den besten drunter seine geliebteste Prinzeßin. „Und damit du „sieheſt, sprach er zum Blondhaar, welch „eine ganz andre Gelegenheit es mit einem „Beherrscher der Gläubigen sey, so sollen „schöne Sklavinnen aus Circassien – so soll „dem tapfersten Kämpfer, wenn er mir an„steht, die Prinzeßin selbst außer der gro„ßen Gabe, der Preiß seyn – Mit Mühe konnte man es dem Sultan ausreden, daß er nicht auch das durch Herolde verkündigen ließ. Blondhaar mußte alles angeben und anordnen. Ganz gieng es nicht nach Blondhaars Angeben, sondern auch nach des Sultans

tans Einfällen. Auf dem Atmeidan (öffentlichen Reitplatz) wurden geräumige Schranken erbauet und rund umher einige köstliche verdeckte Gallerien – (denn auch die Damen solten schauen) und alles aufs herrlichste mit den prächtigsten Tapeten von Gold und Seide behangen. Die muthigsten Rosse, die muthigsten Reuter wurden zusammengebracht und allen Emirs, Paschen, Wessiren, im ganzen Egyptenland ward durch Herolds Ausruf kund gethan, wenn, wo und wie sie zu erscheinen hätten, und um den Dank zu kämpfen.

9.

Der gesetzte Tag brach an; und fast alles erschien, was wohl beritten war, und jedes was schwere Lanzen und Speer zu führen sich getraute. Daneben die künstlichsten Reuter, Künstler im Waffengebrauch, mit Wurfspies, Bogen und Pfeil, Schwerdt und Schild. Jeder war beflissen gewesen, seinen Reichthum zu zeigen. Auch Blondhaar erschien an der Spitze der Abendländer -- ganz im Stahl -- er und sie alle. -- Nicht minder erschienen die Damen -- sie erhellten den Schauplatz zwar -- doch nur wie die Sonne, wenn sie sich hinter dichtes Wolkengewand verbirgt. Nach den mancherley Gefechten und Uebungen waren die

Haufen

Haufen gesondert; zu den einzelnen Gefechten die Paare. Jedem ward -- denn Wapen fehlten -- ein Fähnlein, und in dem Fähnlein ein Zeichen zugetheilt, woran ihn die Zuschauer erkennen sollten. Im Serail waren diese gearbeitet. Ihre Namen wurden, wie sie auftraten, ausgerufen. Zuletzt erschien der Sultan in aller seiner Pracht. Mit lautem Freudengeschrey wurde er empfangen und nun die Preise für jede Kampfart enthüllt. -- Wie sich der Sultan nicht in seiner Herrlichkeit gefiel, „alles wären seine Sklaven" und doch gefiel sich jeder seiner Sklaven nicht minder in seinem Prunke. -- Bald ward alles stille -- nur das Schnauben und Stampfen der Rosse, das Klirren der Gebisse war hörbar, als das Getöne von Hörnern und Zinken, Trommeln und Pfeifen, das Zeichen zum Anfang gab. Im Streit mit Bogen und Pfeil, im Ringelrennen, im Wett- und Kunstreuten und allen andern Uebungen, wo sich die Franken einließen, und die dem Volke zu gefallen vom Sultan gegeben wurden, erlagen sie gegen die Egyptier. -- Endlich aber kam der Hauptkampf, das Rennen mit der schweren Lanze. Hier entstürzten die Egyptier dem Sattel, wie ein alterndes Blatt dem Herbststurm -- Darauf kämpften die Abendländer unter sich und hielten paarweise

weise scharfes Rennen. Fast alle Lanzen brachen, und einige Ritter und Rosse erlagen. -- Endlich erhob sich an einer Seite des Atmeidans ein tobendes Freudengeschrey, das vorwärts schritt und immer sich verstärkte. Sultan Malek Saleh erschien selbst in voller Rüstung und in der höchsten Pracht des Morgenlandes. -- Ein Herold gebot Schweigen; Stille des Grabes folgte. „Der Sultan wolle „sich mit dem Dollmetscher Blondhaar ver„suchen," wurde ausgerufen. Freudiger Zuruf tobte vom neuen. Beyde Streiter schickten sich an -- Blondhaar tummelte dreymal sein Roß, gegen die verdeckten Gallerien, wo seine Farbe und seines Fähnleins Zeichen sichtbar waren. Das nämliche that der Sultan. -- Es waren Zaire und Jemina darinne zu schauen. -- Viele bebten für den Sultan, denn Blondhaar hatte allen Vortheil gehabt, und war allein der Unbesiegte. -- Das Rennen gieng an. Pfeilschnell stürzten sich die Rosse entgegen, die Lanzen waren eingelegt. Lanze traf neben Lanze vorbey auf stählerne Brust. -- Es stämmte sich Roß und Mann im ganzen Vermögen eigner Kraft und des Stoßes gegen einander; es bäumten sich hoch die Rosse. -- Jetzt schienen sie zu stürzen; das Volk theilte die Gefahr; athemlos, das Auge nur dahin geheftet, stan-

den

den sie. -- Aber sie stürzten nicht. Roß und Mann waren stärker als die Lanzen; die Lanzen brachen mit Prasseln und unterm lautsten Jubel des nun belebten Volkes rissen sich beyde vorwärts. -- Die Kampfrichter erkannten dem Sultan und Blondhaar den besten Preiß zu; und o! wie gereuete es nicht dem Sultan, daß er nicht seine geliebteste Prinzeßinn zur Belohnung aufgesetzt hätte.

10.

So groß aber auch der Beyfall der Menge in Kahira gewesen war, und so hohe Vorstellung man nun auch vom alten Krieger, dem Sultan bekommen hatte; so traurig hätten für ihn die Folgen dieser Feyerlichkeit werden können. Die Mamelus, ein unruhiger Haufe, achteten sich beleidigt durch die Ehre der Franken. Die Sultanin Schadshereddor wiegelte sie noch mehr auf -- und im obern Egypten brach ein Aufruhr aus gegen den Sultan, der ungläubig (ein heimlicher Christ) geworden wäre. Die Rebellen beschickten den Sultan und verlangten Blondhaars und der andern Frankenritter Köpfe. Sie mußten der Etesien wegen in Egypten verweilen. Nehmt sie, antwortete kurz der Sultan dem Abgeschickten, wenn ihr sie ermächtigen könnt -- und trug dem

Blond-

Blondhaar und seinen Freunden den Zug gegen die Rebellen auf. -- Die Wasserzeit kam heran und es war keine Zeit zu verlieren. Die Mamelus beschloß Malek Saleh selbst zu beobachten. -- Das war sein Glück; sie wagten nicht den beschloßnen Aufstand; die Schuldigsten zogen selbst mit Blondhaar, um sich treu zu beweisen. -- Blondhaar kam urplötzlich den Rebellen auf den Hals, überraschte sie, und erlegte fast alle. Der Anführer Köpfe sollten dem Sultan gebracht werden. Einige entkamen. Es hieß sie wären in die Wüste stromab entwichen. Blondhaar setzte ihnen nach. Kaum war er zum nächsten Sandhügel gekommen, als er eines Einsiedlers Zelle entdeckte, und derselben sich nahte. Der Einsiedler kam ihm entgegen und gab Antwort, durch sein bloßes Aussehen, daß er keine Kunde habe. -- Das Gefolge Blondhaars, ob der Alte gleich ein Christ war, erzeigte ihm Ehre, wie einem Heiligen. -- Alle gaben ihm Almosen, wie ers brauchen konnte. Noch mehr als frommer Tiefsinn, als weltsattes Ansehen trübte des Alten Antlitz. Herzinniges Trauren, nie sich verzehrender Gram war zu lesen; er schien sich zu vergrößern durch Blondhaars Gegenwart. -- Guter Vater, fragte mitleidig Blondhaar, was fehlt dir, der du Gott hast und Himmelsfreuden auf Erden?

Ach,

Ach, antwortete thränend der Alte aus der Grotte, der Emir der Fläche da unten hat mich tief gebeugt. -- Sonst war ich wie selig! Er ist gestraft, erwiederte Blondhaar! Leider, jammerte der Alte, leider ist er gestraft der Abtrünnige! Gott im Himmel! Das ist sein Kopf, sprach einer aus dem Gefolge -- Gott! ich weis es, sprach der Alte; ich kenne ihn zu gut! Du ihn kennen und bejammern? fragte wie erstaunt Blondhaar -- Gerechter Gott, jammerte der Alte, es ist ja mein Sohn, mein einziger Sohn! Laßt mich meinen Thränen, meiner Einsamkeit -- Damit wandelte er zur Grotte in der Einöde, wo nichts zu sehen war, als Er und Sand und Himmel, wo keine Gesellschaft seiner wartete, als Trauren ohne Maaß. -- Tröste dich Allah! rufte ihm nach der Haufe -- Blondhaar verfolgte ihn mit seinen Augen -- und mit bekümmertem Herzen setzte er den Weg fort. Man erzählte ihm, der Emir sey ein Christ gewesen, habe die Beschneidung angenommen, seinen Vater, ohnerachtet aller erhaltenen Reichthümer geplündert und ihn zur Wüsten zu fliehen genöthiget. -- Nun verstand Blondhaar den Ausruf: der Abtrünnige!

II.

Der Sultan war hocherfreut über den glücklichen Ausgang der Sache, und glaubte nun

nun gewiß, sich den Blondhaar zu eigen gemacht zu haben, besonders da, beym erfolgten Abzug der befreyten Ritter, Blondhaar sogar den Konrad mit nach Teutschland zu seiner Gemahlinn zurückschickte, so gern dieser auch bey ihm geblieben wäre. Er dachte zuversichtlich, Blondhaar habe Geschmack an solchem Leben gewonnen, und scheue sich nur zu bekennen, daß er die Beschneidung annehmen wolle. Weil ihm aber die Zeit zu lang währte, so wenig Tage auch verflossen waren! so beschloß er ihm entgegen zu gehen, und alles, was er ihm als als Belohnung mit der Zeit zugedacht hatte, jetzo schon als Aufforderung vorzulegen. Des guten Erfolgs war er so gewiß, daß er gar keinen Zweifel darüber bey sich aufsteigen ließ.

Viertes Buch.

Blondhaar wird in große Versuchungen geführt.

I.

Eines Tages, als Blondhaar Geschäfte vorm Divan gehabt hatte, und zu seiner Wohnung zurückkehrte, fand er eine alte Jüdinn vor, die ihn allein zu sprechen verlangte. Es ward ihr gewährt. Mein, sprach sie, ist der Herr, ich bin verschwiegen, ich hab ihm freuliche Botschaft dem Herrn, ich hab ihm zu sagen, und hiebey gab sie ihm einen Streif Pergament mit den Worten: hast nicht aufbewahrt, schweig erinnere dich, traue unverzagt. – Und nun nannte sie ihm eine Menge Namen aus dem Serail, die sie selbst nicht zu verstehen schien, und von denen Blondhaar auch nicht einen behielt. Die Jüdinn verließ ihn und versprach bald wiederzukehren. Blondhaar wußte nicht, wie ihm war. Er kannte jetzt schon des Serails Ueppigkeiten, kühne Anschläge und Liebesintriguen, erinnerte sich seines Beutelchens voll Wohlgerüche, war aber auch unvergessen des Vorfalls mit dem Sultan. Er hatte kein lautes Wort gegen die Jüdinn verlohren. Bey alle dem war er neugierig. Der kurze Brief

war

war natürlich aus dem Serail. -- Er besahe ihn hin und her, oben und unten -- und wollte ihn eben vertilgen, als er noch unten sahe: Je -- und mehr nicht. Das Wörtchen rettete ihn. Er dachte hin und her, zerbrach sich den Kopf, wer die Je wäre. Er traumte schon von der Je in der nächsten Nacht. Er schmählte auf das unbekannte Je, das ihm die Ruhe raubte. Den folgenden Tag gings wieder so, und unterm Brief stand Mi. Nun hatten die Botschaften für dasmal ein Ende. Endlich kam sie wieder und brachte wieder ein Zettelchen: tausend Gutes! stand darauf. -- Die Jüdinn aber setzte mündlich hinzu, er solle das Wörtchen Na merken. So viel Arabisch auch Blondhaar schon verstand, so war ihm doch weder eine Bedeutung von Je noch von Mi bekannt. Er sprach tausendmal Na -- und blieb immer so klug als vorher, und alles ein Räthsel für ihn; außer daß alles ausm Serail herrühre. Das war der Grund, warum er auch keinem es anvertrauete; oder Deutung verlangte.

2.

Blondhaar aber konnte unmöglich mehr neugierig seyn, als der Sultan entschlossen, nun seinem Bekehrungsgeschäfte ein Ende zu machen.

Die

Die Grotte wars, wo es geschehen sollte. Gute Launen und köstlicher Wein machten ihn äußerst beredt und gesellig. Hier ist die Proselytenarbeit des Sultans am Blondhaar.

Sult. Blondhaar, es wäre mir und dir besser, wenn du das Gesetz meines großen Propheten annähmest. Dein Glaube hindert mich, dir die ganze Fülle meiner Huld zu erkennen zu geben. Ich kann und will dich nicht missen, und bleibst du wie du bist, so empören sich die Moslemer gegen mich, und fordern dich zum Opfer. Das weißt du!

Blondh. Verzeih, großer Sultan, ich könnte dir nicht getreu dienen, wenn ich meinen Gott verläugnete. Dein Prophet erträgt mich. Folge seinem Vorbild, Herr, und ertrage auch mich mit Nachsicht. Blut und Leben ist alles zu deinen Diensten. --

S. Ein fein Argument! Doch ich will einmal mit dir rechten, wie einer von der Ulema *) und dich belehren, wie ein Derwisch. Sag an Blondhaar, bist du ein Christ?

Bl

*) Die Gesetzverständigen, die Prudentes des Hofes — Derwisch eine Art Mönche unter den Muhammedanern.

Bl. Das bin ich Herr, und –

S. Ob man dirs wohl ansieht?

Bl. Das wohl nicht.

S. Und ich ein Muselmann! Dem mans in einem Frankengewand auch wohl nicht ansähe? Warst du nicht, deucht mich, ein Herr unter den Deinigen? und wie groß waren deine Herrschaften?

Bl. Jede wenigstens wie diese deine Gärten, Herr!

S. Wie viel hattest du Weiber?

Bl. Eins!

S. Und liebtest es allein?

Bl. Liebe es noch bis in Tod!

S. Der Sklave lügt mir queer ein – Hm! und Sklaven?

Bl. Nicht einen Herr, alles, alles freye Unterthanen!

S. Ja, ja, hölzernes Eisen – und Sklavinnen?

Bl. Nicht eine.

S. Und Beyschläferinnen?

Bl.

Bl. Nicht eine!

S. Ey du Lügenmaul von Franken du! Dein Ansehn straft dich Lügen, du voller gedrungener Mann du, du Lügner oder Kastrate mit Bart! dein Kaiser Friedrich straft dich Lügen! – Und wie trugen deine Aecker?

Bl. Wenn sie gut bearbeitet wurden, zehnfältig und drüber.

S. Wie lange lebte dein Vater?

Bl. Sechzig Jahr und drüber.

S. Scheint dort auch die Sonne?

Bl. Wohl Herr.

S. Seitwenn? Seit S. Bonifazens Zeit her, von dem du mir neulich erzähltest?

Bl. Von Anbeginn der Dinge an, denk ich.

S. Und kocht sie auch solchen Wein, wie diesen da?

Bl. Das nun eben nicht.

S. Wer hieß sie dort scheinen?

Bl. Mein Gott, den ich verehre –

S. Wir hier auch unterm Namen Allah – Hast du meiner Länder Fruchtbarkeit gesehen?

Bl. Gesehen und angestaunt hab ich sie.

S. Hast du? Kennst du die Kopten am Obernilstrom?

Bl. Etwas Herr.

S. Es sind Christen – ein armseliges, rohes, tummes Volk, wenigstens heissen sie Christen. Wie groß meynst du, daß meine Herrschaften sind? meine Herrschaften, meine, Blondhaar?

Bl. Ich versteh dich nun, Sultan – Ja deiner Hoheit Länder und meine – ein Sandkorn gegen einen Berg!

S. Und hast nicht einmal dieses Sandkorn, armer Blondhaar! Kennst du Landcharten?

Bl. Ich habe deren auf dem Schiff gesehen–

(Hier falkete der Sultan eine auf, die er unterm Ruheküssen des Sopha hervorlangte und wies ihm)

S. Sieh her. Hier unterwärts liegt Kahira, das bedeutet dieses Quadratchen; aber unsichtbar ist hier der Raum meiner Gärten, die so groß sind, als deine Herrschaften. Da rechts hinauf liegt Jerusalem, die heilige Stadt, da zur Linken das reiche Skanderija,

derija, (Alexandrien) da das feste Haleb, da Hems – dort oben fließt mein Phrat, da in der Mitte mein Jordan, da hier unten mein großer herrlicher Nil und da drüben – wo wo doch? ja da drüben zur Linken sieh dein kleines, kaltes, kahles, ödes Frankenland –

(und Blondhaar las den Namen seines Vaterlandes auch verstümmelt mit inniger Wollust und ließ eine Freudenzähre auf die leere Fläche fallen, so die Schmeicheley doch gar zu klein gezeichnet hätte.)

S. Alles dieses Land ist mein, Blondhaar, mit allem, was drinn ist. Und ich bin – ein Muselmann! Errathe nun wie viele meiner Frauen und Beyschläferinnen sind? Mindestens Tausend sag ich dir. Eine, die Schwester der Morgenröthe, wie sie über eine bethaute Blumen Flur heraufsteigt – Eine wie die glänzende Sonne des hohen Mittags – wer sie sieht, erblindet. – Eine gleich dem milden Abendstern, der durch blühende Balsamstauden glänzt. – – Und sehen sollest du sie, als dein Eigenthum – Ha, Blondhaar – armer Christ, betrogener Ungläubiger! Und die Menge meiner Sklaven und die Einträglichkeit meiner Gefilde? Alles, was du siehest, ist mein; alle Menschen hier sind meine Sklaven. Unter ih-

ihnen sind die weisesten Forscher des Himmels und der Erden. Sie messen Zeit und Licht und Gedanken; sie forschen die Gesetze der Sonne und des Mondes und zeichnen die Bahnen der Sterne; sie grämen sich nicht mit dem Pöbel, wenn die Sonne am hellen Mittage sich röthet und endlich schwärzet; sie jauchzen freudig dem Monde entgegen, wenn er zur gesetzten Sekunde sich verdunkelt – und sind Muselmänner. Unter meinen Sklaven ist auch ein Thor – Er heißt Blondhaar! Der Prophet wird ihn aber erleuchten! – zum klugen Manne! Rede mir noch nicht ein! In meinen Städten Kahira und Skandrija wohnen mehr Menschen, als in allen Landen deines Kaisers. In meinen Landen laß ich sie zählen, wie du etwa deine kleinen Schafheerden magst gezählt haben. Ihrer sind dreyßig Millionen.

Bl. Dreyßig Millionen? Dreyßig Millionen Sklaven? – Ach gnädiger und barmherziger Gott – erbarm dich aller!

S. Von denen geben mir über die Hälfte jeder jährlich ein Goldstück wenigstens Charadsch, (Tribut) – und das sind Christen und andre Gafren. Unter allen Muselmän-

selmännern ist nicht ein Erwachsener, der, wo nicht alles vollauf hat, und hochgeehrt ist vor allen Gafren, – doch wenigstens kein Bettler ist. Neben ihnen wohnen Menschen, die Katzen anbeten und Mäuse, Zwiebeln und Feuer, Gerippe, Knochen, Steinchen und so mehr. – Mein ist Jerusalem, die heilige Stadt; mein ist Jericho mit dem edlen Balsam; mein ist Bethlehem und Nazareth und der Oelberg und das Grab deines Propheten. Für mich trägt Egypten 24 Millionen Scheffel des besten Weizens. Mit dem Ertrage meiner Zölle werden nur in Skandrija allein täglich einige Kameele mit Goldstücken belastet. Nun was dünket dir?

Bl. Herr du bist wie ein Gott auf Erden.

S. Richtig – nichts mehr?

Bl. Aber nur Einer, Sultan, nur Einer!

S. Ich muß dich leiten, wo du hin mußt – Wie lange wirds währen, so wird Stambul eins meiner Lusthäuser, das Frankenkaiserthum eine meiner Herrschaften, zu einen Thiergarten brauchbar, dein Weib und

Sohn

Sohn meine Sklaven und dein Kaiser Friedrich mein Schutzgenosse?

Bl. Das wohl nicht Herr! da wohnen tapfre Leute, und – verzeih Herr, wir wissen es wohl, wie sehr alles vor unserm Kaiser Rothbart bebte. –

S. Ha! welche Christen haben denn den Verehrern des Propheten widerstehen mögen? Sieh her auf diese Charte! Kein Christenkönig hat hier so viel Erdreich, als man im Auge erleiden kann Sieh her! das, das, das, das alles haben wir ihnen genommen. Das ganze Morgenland gehört, so weit es was taugt, den Verehrern des großen Propheten. Sieh, daher kömmt die Seide, daher das Gewürz, daher kam deine Diamantenblume, dahier fischte man deine Perlen. – Nicht Einer also, wie du wähnst, Blondhaar! Aber alles sind Muselmänner. Und alle diese Länder nahm Allah euch Christen. – Also ist sein Wille, du sollst das Gesetz seines Propheten annehmen, um an seinen Segnungen Theil zu nehmen. Und glücklich preise ich mich, daß ich das Werkzeug dazu seyn werde. – Nun besinne dich, derwei-

derweile ich mich am Wein erquicke. – Du bist mir sehr sauer zu bekehren!

3.

Der Sultan entließ ihn für dasmahl. Bald aber fieng er wieder an, wo er geendigt hatte. „Bist du belehrt, sprach er bey der ersten Zusammenkunft; hast du Einwendungen? sag an, daß ich sie sogleich vertilge. Ich bin gewohnt zu siegen mit dem Schwerdt von Stahl; jetzt will ich dich bezwingen mit dem Schwerdt der Lehre. Blondhaar antwortete.

Bl. Sultan – du überzeugst mich nicht; ich kann nicht mit dir rechten. Jedoch wenn dir Freymüthigkeit nicht mißfällt, so muß ich gestehen, wenn ich meinen Gott verleugnete –

S. Deinen Gott? Den sollst du nicht verläugnen. Was du Gott nennst. nenn ich Allah. Dein Gott und aller Menschen Gott ist Eins, denk ich! Meine Gebräuche sollst du annehmen, die hat Gott lieb, drum giebt er seinen Verehrern der rechten Art schöne Frauen, viele Sklaven aus allen Enden der Erde und die schönsten Länder alle – die andern taugen nichts!

Bl.

Bl. Taugten nichts? taugten nichts? Wenn denn nun aber alle Moslemer würden, Sultan, wie denn? wie könnten alle haben, was du so rühmest?

S. Wie? was, Hm! Ey der Listige! Doch halt! Ja da laß ich den großen Propheten dafür sorgen. Ich sorge für mich, sorge du für dich, für das Uebrige laß ich den Propheten sorgen; der wird schon Rath wissen. Er kann ja Wunder thun – Doch – im Ernst, Blondhaar – Es wird nicht an Thoren fehlen, so wie du bisher gewesen bist. Wenn ich dich nun zwänge? He!

Bl. Mein Leben ist in deiner Macht. Aber mein Glaube weist mich jenseit des Grabes.

S. Still davon! Bist du da gewesen? Und vollends da erst hat der große Prophet seine Verehrer bedacht. Doch wir wollen abbrechen und nicht wie Mönche haddern! Die Sache spricht für sich selbst. Der Glaube geht der Welt nichts an. Wer Sinn und Gefühl hat, ist entschlossen. Nun will ich dir, das Verständniß weiter öfnen! Blondhaar alle meine vorigen Versprechungen erneure ich. Wärst du mir weniger werth, o! so

so

so möchtest du unter den Tausenden von Sklaven schmachten, die nie eines Blickes von mir gewürdigt werden. Nimm den Tulband auf mein Wort, und werde mein Sohn. Ich habe eine Tochter. Schöner sah Egypten nie was Sterbliches. Sie ist vom großen Propheten gesandt dich zu beglücken. Ich liebe sie über alles; nur du allein bist ihrer werth. Sie gleicht dir. Ihr mildes blaues Auge schmachtet der Liebe eines Mannes entgegen, wie du bist. Sie hat dir den Preiß zugetheilt, und du hast ihre Farbe und von ihren kunstreichen Händen dein Fähnlein im Turnier getragen. – Sie soll dich vergessen lehren, was du jenseits des Meeres je liebtest. Sähest du sie nur mit einem halben Blick, Einen von deinen Göttern würdest du um ihrentwillen verläugnen. Sähest du sie, als die Deinige, tausend Götter würdest du verläugnen. Mit ihrem Liebreiz würde sie die Welt erobern.

Bl. Mein Glaube an Gott, Sultan –

S. Dein Glaube, Glaube! Thor, sie wird deine Göttinn seyn und dein rechter Glaube der, daß du in ihrem Arm über alles glücklich seyst. Blondhaar, wie will ich deiner noch

nach spotten, wenn du erst näher an meinen Thron gerückt und Bewohner sieh! dort jenes glänzenden Pallastes seyn wirst; mit jedem deiner Blicke dich Lügen strafen, der sich nach der Herrlichsten sehnt, wenn dich der Divan von ihr entfernt hält. – Aber Blondhaar du wärst ein Fürst und predigest mir so vom Glauben? wärst im Stande das höchste Glück einer Grille aufzuopfern? wolltest dein Leben wagen für den Glauben, sagst du?

Bl. Ich thats sonst, jetzt sag ichs Herr!

S. Nicht eine taube Nuß ist das werth – Blondhaar! Vernimm Weisheit von dem Sultan und nützliche Lehre vom Beherrscher der Gläubigen. Was du Glauben nennst, ist nichts, ist nur Künsteley der Pfaffen, damit sie und wir regieren. Ist Egypten weniger und das wüste Arabien mehr fruchtbar durch den Glauben? Schwillt nicht der Nil eben so als ehedem, und wie hat sich nicht die Religion geändert? Verdunkelt oder erheitert deiner oder meiner Pfaffen Lehre die Sonne? mehrt sie den Thau und Regen? gab sie je dem dürren Lande Saft, um Baum und Graß, Wein

Ge-

Getreide hervorzubringen? Erd und Himmel, selbst die Menschen bleiben, wie sie sind, die Meynungen ändern sich ab. Du hast es ja mit deinen Augen gesehen. Hältst du uns disseits des Meeres denn alle für Thoren? Ich gehe zur Moschee. Warum? darum daß ich mich nicht wie meine Zaire kleide! Es ist hier zu Lande Sitte. Wär' ich Kaiser der Franken, so wie ich es bin über die Muselmänner, ich ließe meine Kinder taufen, ich gienge zur Meße, und fütterte statt Derwisch und Ulema Pfaffen und Doctoren; und käme mir ein Weßir Schwarzhaar aus Egypten in die Hände, und er fänd wie du, Weiland Herr Fürst Blondhaar, Gnade bey mir; ich beredte ihn, so wahr ich Sultan bin, zur Taufe. Selbst mit einer Frau würde ich mich zu begnügen scheinen. Denn mehr als Schein ist ja auch bey euch nicht nöthig. Euer natürliches Leben widerlegt eure unnatürliche Lehre. Weißt du, wie lieb mein kluger Bruder Friedrich die schönen Saracenerinnen hat, er der gute Christ? O Blondhaar, wie viel sind nicht schon Königs- und Fürstensöhne, die ihr Bastards nennt, unter meinen und meines Vaters Sklaven gewesen? Kurz, Blondhaar keinen Augenblick

mußt du anstehen. – Jemina meine geliebteste Tochter wird die Deinige. Jemina? rief Blondhaar aus, der nun das Je und das Mi verstund und des Na mit einemmahle sich erinnerte – und nicht wußte, welche Gedanken er zuerst denken sollte, so drängten sie sich ihm in ungeheurer Menge zu. –

Der Sultan hielt ihn nun überwunden fieng schon über ihn zu spotten an, freute sich sich seines Sieges und wurde, da der Wein von Damask auch aus ihm sprach, um desto eher unfähig, länger zu verweilen. Er wolle bald sehen, ob Blondhaar noch standhaft und Christ sey, waren seine letzten Worte – und gab ihm „zum Andenken an Jemina„ die Figur zurück aus dem Beutelchen voll Wohlgerüche. Nun lehnte er sich auf Blondhaar und dieser geleitete den Taumelnden aus der kühlenden Grotte und lieferte ihn in die Hände seiner Vertrauten und Verschnittenen, die ihn erwarteten – und nie den Sultan freundlicher gefunden hatten. Kaum aber athmete Blondhaar freyer, so sah er auf den Ring und das nimmer schmutzende Gewand, segnete das Andenken der geliebten Frau und des so geschmähten Vaterlandes. Er prieß seinen Gott, und gelobte ihm

neue

ewige Treue. Die Figur wäre wohl gar von Jemina, dachte er doch auch, ohne daß es ihm eben sehr ans Herz gefallen wäre, daß ihn die Königstochter liebe. Denn einem Manne, wie Blondhaar, mußte jetzo es eben so gleichgültig seyn, als ob man ihm von Neigungen der Tochter des großen Mogols gesagt hätte. –

4.

Der Sultan aber hielt Wort und stellte des Blondhaars Treue nun auf eine ganz andre Probe, als die bisherige. Das Ohr sey nicht der rechte Weg zum Herzen gewisser Proselyten; Aug' und Gefühl müßten den Koran anpreisen. Blondhaar bekam zu einer Zeit Befehl, zum Großherrn zu eilen – als er nichts weniger als das vermuthen seyn konnte – Es war weder gewöhnliche Botschaft noch Ort und Zeit – bedenkliche Umstände!

Zwar war er ohne feige Furcht, aber doch nicht ohne Besorgnis kommender Unannehmlichkeiteiten. Etwas Neugier konnte auch mit eingemischt seyn. Blondhaar wurde ins innere Serail geführt. Alles gafte ihn an und sahe ihm wie betroffen nach. – Endlich kam er in einen großen Vorsaal und sein Begleiter verließ ihn schweigend. Nun war er

seel-

seelenallein. Kein Laut unterbrach die Todesstille. Sogleich aber erschienen einige Verschnittene und Stumme, deren gewöhnliches Röcheln ihr Kommen verkündigte. Blondhaar ward stutzig und nahe dran, sich selbst seine Beichte zu hören – Ohne Umstände faßten sie ihn. Es ward ihm ein Kaftan angelegt, ein andrer Tulband *) aufgesetzt – Man band ihm die Hände. Blondhaar war im Begriff sich zu sträuben. Als er sich dazu schon entschlossen hatte, war es bereits unnütz. Hierauf verband man ihm die Augen, faßte ihn unter die Armen; die Hände schienen ihm nun wieder frey, aber die Arme gekoppelt. So wurde er durch lange krumme Gänge fortgeführt und durch mehrere Zimmer und Säle, hörte leise Stimmen im Vorbeygehen, Thürflügel sich bewegen – und plötzlich stand er. Die Binde fiel ihm von den Augen. Er glaubte zu träumen, als er sich in einem großen von Gold und Crystallspiegeln blitzenden Saale sahe und vor sich – den Sultan. Der Saal war erleuchtet mit tausend Kerzen, die in den Spiegeln tausendfach wiederglänzten. Niemand blieb außer dem Sultan zugegen: aber Blond-

*) Sie sind nach den Ständen verschieden — Man sehe dergleichen abgebildet in K. Niebuhrs Reisen.

Blondhaar glaubte ein Heer zu sehen -- so vielfach sahe er den Sultan und einen Unbekannten, (der doch Er selbst war) in den Spiegeln. Endlich begriff er sich, fiel nieder vor dem Sultan und wollte reden, als ihm sogleich der Sultan durch Zeichen Stilleseyn gebot und ihn freundlich aufrichtete.

Schon faßte sich Blondhaar mehr. Das erste war, was er wieder entdeckte, war -- die Diamantenblume aus dem Beutelchen voll Wohlgerüche. Fast wurde ihm vor einem Verhöre bange; aus dieser Gegend konnte es ihm zugeworfen seyn -- Der Sultan heftete sie schweigend ihm an den Tulband, gab ihm selbst das Beutelchen voll Wohlgerüche zurück – Kennst du es noch, sprach der Sultan? Du sollst mehr erfahren! Hierauf drückte er an die Tapete. Eine geheime Thür öfnete sich und ein halbdüstrer Gang empfieng den Sultan, welcher jenem zu folgen winkte – Unbegreiflich! – Daß man ihn nicht etwa bezaubere! Alles ist Todtenstille; man wandelte im geheimsten Serail. Sie kommen in einen andern Saal; der Sultan zieht einen Vorhang zurück. Blondhaar hatte seit dem Verluste der Freyheit nie Weibsbild gesehen, als unenthült. Jetzt sieht er durch Blenden deren eine Anzahl. Der Anblick war

ihm

ihm neu und überraschend. Es sind Odalisken, dein künftiges Serail, flüstert der Sultan – Sogleich aber erscheint ein ander Paar in weit höherm Glanz: eine Dame in ihren besten Jahren mit mehr Würde als Schönheit und mit ihr eine Jüngere, ihr ähnlich, nur in der vollen Blüte der Jugend. Schöner entstieg Cypria nicht dem Meere, als diese dem Bade eben entstiegen war. Die Damen laßen sich auf Sopha nieder und die jüngere rührt die Laute und begleitete das Spiel mit Gesang. Allah! ruft Blondhaar aus, der schweigen sollte. Es ist Jemina, mit ihrer Mutter, spricht stolz der Sultan. Blondhaar vergißt zu sehen auf seinen Trauring; das nimmer schmutzende Gewand deckt das Ehrenkleid, der Kaftan. Blondhaar sieht – und hätte hundert Augen nicht verwendet, ob er gleich wünscht nicht Augen zu haben; sein Blick wurde nicht gesättigt! Er hätte fliehen mögen und schilt die Flüchtigkeit der Zeit, die ihm wehrt zu prüfen, obs Zauber, obs Traum, obs Wahrheit wäre. In diesem Taumel einiger Minuten bemerkt er nicht ein Zeichen, das ihm der Sultan giebt. Auf dasselbe entfernen sich plötzlich alle Odalisken, und Mohren, verschwinden die Blenden; und Sultan und Blondhaar stehen in der Sultaninn Gemach. Noch wächst der Zauber –, Mutter

und

und Tochter entsetzen sich über den unerhört fremden Auftritt. Die Laute entsinkt aus Jeminas Händen; ihr Gesang verstummt. Sie läßt den Blick fallen und bebt und verbirgt ihre glühende Wange am Arm der Mutter, die den Sultan bestürzt empfängt. Der Sultan zieht den Blondhaar neben sich her. „Der Sieger im Ritterkampf erscheint, meine Theuresten, spricht er, seinen Dank zu Jeminas Füßen zu legen und der die Hand nach Ritterart zu küssen, die ihm zum Preiße bestimmt war,,– und führt ihn zu Jemina. Blondhaar beugt sich auf ein Knie und küßt die Hand der Prinzessinn; der Sultan freut sich der Bestürzung der Dreye, wandelt fürder durch einen andern Weg zum glänzenden Saale zurück und entläßt schweigend den Blondhaar. – Die Stummen brachten ihn wieder zu den gewöhnlichen Gemächern; und als er wieder an das Licht des Tages kam, fand er Begleitung, die ihn im Pompe nach seiner Wohnung geleitete. Nun merkte er, daß es nicht Traum war, erschrack aber, als er sich noch im glänzenden Tulband und in des Großherrn Ehrenkleide erblickte. Das ist der neue Emir, rief die Menge, die ihn sahe, der Freund unsers großen Sultans, den Gott beglücke! – und diesen erleuchte, setzte ein alter gutmüthiger Intolerante hinzu.

5.

Lange schon vor diesem unerhörten Auftritte hatte die Liebe, durch alle Wachen und Schlösser des Serails hindurch, den Weg zum Herzen der Jemina gefunden und sie Kronen und alle Herrlichkeiten gegen das Glück ihres Herzens verachten gelehrt. Die Träume des gefühlvollen Mädchens, vom Lande der mütterlichen Erzählungen wurden Wünsche, seitdem ihr der Atabeke Machmud bestimmt gewesen war. Als die Sklaven mit blondem Haar und blauem Auge nach Egypten gekommen waren und gesäbelt werden sollten; so hatten der Mutter rühmende Erzählungen vom schönen Wunderlande schon so viel Vorliebe in der Tochter erweckt, daß die Menschlichkeit um desto eher ihre Stimme erheben durfte. Seitdem war das oft ihr Gespräch. Sie hatte gar schon halb der Mutter gewisse Wünsche gestanden, weil sie doch einem Sklaven zu Theil werden müsse, den der Sultan begünstige. Endlich ward immer mehr von diesem Lande und seinen Bewohnern gefragt, und ob die Geretteten auch wohl daher wären. Aber es erfolgte keine Antwort — O daß doch die Verschnittenen der Mutter Sage ergänzen könnten, wünschte oft Jemina! Küssen wollt ich das grämliche Mohrengesicht! — Aber kein häßliches Mohrenmaul wußte zu

erzählen

erzählen von alle dem, um einen Kuß von der lieblichen Jemina zu verdienen. Inzwischen mochte der Sultan im Serail von einem Sklaven mit blondem Haar erzählt haben, von dessen nimmer schmutzenden Gewand und von der Bewandniß dieses Wundergewandes. Man wünschte diesen Sklaven zu sehen. Einen solchen Wunsch äußern und Gift fodern, wäre heut zu Tage im Morgenlande das nämliche. Allein zu Malek Salehs Zeiten war es minder strenge. Zwar waren Serail, Verschnittene und sorgfältigste Bewahrung des weiblichen Geschlechts von uralten Zeiten her üblich; allein seit Salaheddins Zeiten war es gelinde. Es kam auf die Sultane an, die nur der Mode wegen es beym Alten ließen, aber zuweilen kein Bedenken trugen, sich vieles zu erlauben, wenn nicht Aufruhr zu besorgen war. Sodann wars Zaire, die dies gegen Malek Saleh wünschte. Jemina begleitete die Mutter, diesen Sklaven zu sehn. Obgleich allen andern als mütterlichen Augen unsichtbar im wohlverwahrten Tragsessel, so hatte sie sich doch so ausnehmend sorgfältig geschmückt, als ob sie von blauen Augen könnte gesehen werden. Sie traf den Blondhaar, als er eben an eine Pflugähnliche Maschine mit andern gespannt blutsaure Arbeit im Garten verrichtete. Mitleid ward rege

für einen so wackern Mann, aber auch mehr wohl als Mitleid in Jeminas Busen. Sie weinte unwillig, da sie den treflichen Sklaven von so ausgezeichnetem edlen Ansehen, der nun neben den andern erst recht ins Auge fiel, so leiden sahe, ohne andern Ausdruck im Gesicht, als daß er, wenn er sein weißes Gewand mit einem ruhigen Blicke grüßte, aufgeheitert umher blickte. Sie schlang sich mit stummen Schmerz an die Mutter. Seit dieser Zeit fieng Blondhaar an zu steigen. Ob das Zaire beförderte? Ob das Jemina sogleich gewußt? weiß ich nicht, zweifle ich; aber daß ihre Zuneigung zu dem Sklaven mit dem blonden Haar auf einen nicht geringen Grad gestiegen sey, das war unstreitig. Sie wars, die ihm das Beutelchen voll Wohlgerüche zuwarf, mit der Figur und andern Köstlichkeiten um sich irgend einmal daran kenntlich zu machen.– Es war aber fruchtlos; Blondhaar hätte für solche Behelfe nicht Sinn und Erfahrung genug – meynte sie. Von ihm gesehen zu seyn, war ihr täglicher Wunsch – aber wegen der Sitten unmöglich. Sie schmückte sich dennoch täglich mit strengster Wahl des Putzes, nur für ihn, fand ungemein mehr Wohlgefallen an sich selbst, als ehedem, bevor sie den Anstand, so zu gefallen sich gab. Nie aber

gefiel

gefiel sie sich mehr, als wenn sie am Krystallspiegel verliebte Zusammenkunft mit sich selbst hielt. Mit sich selbst! Ihr Scheinbild mußte Jemina seyn, und ihr Selbst stellte Blondhaar vor. – O! keine Schleife, keine Locke, kein Brillant, keine Perlenreihe blieb ungemustert und ununtersucht bey dem Gedanken: Dich wird Blondhaar sehen; sein Blick gefallend dir sagen: Jemina, du bist liebenswürdig! – Aber Blondhaar sahe nichts von Jemina, als höchstens ihre Sänfte – Wohl aber sahe Jemina den Blondhaar – und nie schöner und herrlicher, als im Turnir – Sein Abzeichen, wie jene Figur, sein Fähnlein war von ihr; er trug ihre Farbe; sie theilte ihm, aber ungesehen, den Preiß zu; wie gern wäre sie der Preiß gewesen! Tausend Gutes ward in die köstliche Arbeit eingewünscht, die tausendmal mislang, so fertig auch Jemina in solchen Arbeiten war. – Und nun bey höchstgetriebener Liebe ohne Hoffnung, die auch die alte Jüdinn nicht schafte, ward sie überrascht vom Vater und vom Liebling Blondhaar – ihrem Bräutigam; denn das mußte sogleich ihr Gedanke seyn. Blondhaar hatte gelesen in ihrem Blick ihre Liebe zu ihm. Dem Sultan aber war schon lange es nicht verborgen, daß Jemina solche Empfindungen für seinen geliebten Zecher hatte;

er

er erfuhr bald wer der armenische Kaufmann wäre, der Wohlgerüche dem Blondhaar verkauft hatte; es taugte in seinen Plan. Vermuthlich hatte ihm Zaire darüber Auskunft gegeben, in deren Plan es auch taugte, daß es der Sultan wußte. Zaire, ohne daß es der Sultan merkte, daß er gelenkt würde, ohne daß es der Jemina kund wurde, was die mütterliche Sorgfalt klüglich betriebe, war Urheberinn dieser Dinge.

6.

In manchen Behauptungen mochte der praktische Weltkenner der Sultan so ganz unrecht nicht haben: denn wie mit einemmale wurde das bisher nimmer schmutzende Hemd, das Pfand der Treue der Gemahlinn Blondhaars, schmutzig und unscheinbar. Blondhaar wollte erst seinen Augen nicht trauen in diesem seinem Herzen so demüthigenden Anblick. Aber es war nur zu gewiß. — Sahe er nun den bisher so werthen Trauring, so war seine Wehklage: ach! dein sonst so edles, so treues Weib ist dir im Arm eines andern ungetreu. Diesem Gedanken folgten eine Menge andrer vom Vaterland, von Herrschaften, vom Söhngen Ernst. Er gab alles auf, aus Unmuth, wünschte den alten Konrad zurück und machte nun andre

dre Entwürfe, als er mit diesem abgeredet hatte. Nach Teutschland wieder zu kehren, wenn seine Gräfinn im Arm eines andern wäre, schien ihn unmöglich. Auch der Treulosen konnte er diese Strafe seiner Rückkehr nicht auflegen, so lieb war sie ihm noch! — Und keiner Seele konnte er sein Leid klagen! — Denn keine Seele um ihn hatte für das alles Sinn. „er „könne statt einer mehrere Frauen bekommen, „Egypten sey das edelste Land der Welt; der „Sultan der gütigste Kaiser„ sagten sie so kalt, daß es Blondhaars Zorn reizte. — Den täglichen Kläger gegen die Gräfinn Elisabeth, den Ring legte er vom Finger und dagegen fiel ihm das Beutelchen voll Wohlgerüche, wie ungesucht, in die Augen und Hände. — Er entdeckte etwas darinn. Es war eine Anweisung des Großherrn auf die Einkünfte eines Emirats. — (Die Diamantblume am Tulband war der Ernennung äußerliches Zeichen.) Blondhaar erschrack heftig über diesen Anblick. Dem Sultan mußte er entweder dafür danken, und hatte es unterlassen, oder es ausschlagen. Thät' er jenes; so möchte wohl gar der Sultan glauben, er wolle den Glauben verläugnen; thät er dieses; welche Beleidigung für den Sultan! Nach langem Ueberlegen entschloß er sich zum ersten. Aber mit einemmale fieng er an, die Liebe zur

Jemina

Jemina zu fürchten. Wohl ihm? Nicht wohl ihm, dem Christen. Liebe, die man fürchtet, ist schon Liebe in der That. Seine Furcht vor der Liebe war Beweis, daß ihm Jemina nicht mehr gleichgültig war. Dennoch entschloß er sich, dem Sultan zu danken und die Gnade nicht auszuschlagen. Er hatte dazu sehr triftige Gründe. So verschieden die auch waren, die er sich auch vorsagte, so waren folgendes doch die ächten. Seine Gräfinn sey ungetreu oder todt; sein Vaterland für ihn verlohren; der Sultan werde ihn wohl nicht zum Islam zwingen, wenn er sehe, daß sein Christenglaube ihm nicht schade; vielmehr sich durch ihn zu einem festen Frieden mit den Christen bewegen lassen. In Tarablüs, Antakia, Hems und andern Orten mehr wären ja auch christliche Fürsten unter muhammedanischer Hoheit, theils gewesen, theils noch vorhanden; den Christen könne er sodann das heilige Grab auswirken; so würden die Kreuzzüge, die doch wirklich unnütz wären, aufhören, und dazu noch eine ganze Reihe Vielleichte, die er für leichte Wirklichkeiten hielt, und über die er beynahe Vaterland, Weib und Sohn überm Meere vergaß. An Jemina wurde gar nicht gedacht; dafür werde ihn sein Schutzgeist bewahren, durch Liebe zu einer zwar wohl äußerst liebenswürdigen, aber seinem

Glauben

Glauben gefährlichen Prinzessin seinen Glauben zu wagen -- Ja, wenn sie eine Christin wäre dann würde er sich hochbeglückt achten in ihrem Besitz, oder wenigstens wenn er nur Christ bleiben dürfte; er wolle ihr denn schon das Christenthum beybringen. Das bürge ihm ihr Ansehen; sie müsse die schönste Seele seyn; ihr Vater liebe sie über alles — es müsse ihr leicht fallen, den Vater zu bewegen, ihn bey seinem Glauben zu lassen — Wenn sie ihn liebe, so werde sie auch heimliche Christin werden -- Am letzten Gedanken hieng er lange fest, denn unter dieser frommen Hülle sahe er keinen Vorwurf -- und ward sogar so kühn, daß er glaubte, einen Versuch machen zu müssen, ob er Jemina bekehren könnte-- Das hieße doch eine rechte Kreuzritterthat!

Die feurigen Einbildungen giengen aber auch vorüber, und kältere Ueberlegungen traten an die Stelle — Hier sahe er sich mit Gefahren umringt; seine Ehr- und Tugendgefühl wachten auf; --- Zweifel zerrissen seine Seele -- Aber er mußte zum Sultan. Kaum war er vor ihm, als er sich zur Erde warf seine Unwürdigkeit und des Sultans hohe Gnade bekannte, und in höchster Rührung den Sultan bat, ihm zu erlauben, nach Alexandrien zu gehen; um Nachricht von seiner Familie einzuziehen. Er versprach

sprach bey Gott und an ritterlich Ehrenwort wieder zu kehren – Der Sultan bewilligte es ihm ohne Umstände, mit innerlicher Freude, über den guten Fortgang. Er gieng hin, fand verbriefte, vom alten Konrad aus Venedig übermachte Nachrichten: seine Gemahlin sey für Gram in ihrer zweyten Ehe gestorben, seine Herrschaften wären von den Lehensherren und Stiftern für seinen kränkelnden Sohn Ernst zu Handen genommen -- weil man ihn für todt angegeben, andre aber versichert hätten, daß er nach Egypten gekommen und ein Muhammedaner geworden wäre, das Verabredete werde er Konrad dennoch besorgen, wenns möglich wäre. Trostlos kehrte er zurück. Hätte nunmehr der Sultan, ohne des Tulbands zu erwähnen, dem Blondhaar die heilige Stadt angetragen, schwerlich hätte sich Blondhaar bedacht; vielleicht hätte er wohl die ihm so gefährliche Jemina auch angenommen –

7.

Allein der Sultan hatte nun so seine eignen Launen, fiel von einer oft und schnell auf die andere, vernachläßigte darüber den Blondhaar, begünstigte besonders einen Renegaten ausnehmend und schien zulezt gar den Blondhaar zu verachten -- Einen großherzigen Mann, wie Blondhaar war, mußte das über

alles

alles kränken. Der Sultan fragte ihn nicht einmahl, was er in Alexandrien erfahren hätte. Aber Blondhaar sagte es aus Unwillen ihm selbst. Es ist mir von Herzen leid, Blondhaar, sagte der Sultan, wenn es dich kränkt. Aber du mußt dich in das Verhängniß schicken, weil es nicht anders ist. Jenseits des Grabes wirds wohl anders! Das war alles. O wie tief war Blondhaar gebeugt! gar verspotten lassen mußt er sich! Nun wurde ihm das Leben eine Last; und er dachte auf Anschläge zu entfliehen -- wenigstens in die Wüsten von Theben und da ein Einsiedler zu werden -- Es wäre auch eine leichte Sache gewesen -- zu entkommen -- das Land stand ihm offen und an Hölen fehlte es nicht -- Der alte Einsiedler hatte Eindruck auf ihn gemacht -- Nun ritt er zu einem der nächsten Hölebewohner. Er grüßte ihn freundlich; kaum aber erhielt er grämlichen Dank -- Er fragte ihn nach Raum für einen Unglücklichen, der der Welt sich entziehen wolle -- „Du hast nicht den rechten Glauben, erwiederte der Einsiedler. „Ich bin ein Christ" rief Blondhaar -- „Ketzer bist du, entferne dich -- deine Sprache verräth dich, du Abendländer!" und mit diesen Worten entfernte sich der fromme Mann in seine Höle - wo er an dem rechten Orte

war

war -- Großer Gott, seufzte Blondhaar, und gütiger Malek Saleh -- und eilte zurück, und fieng an, auch auf Flucht vom gütigen Malek Saleh zu denken, ins Vaterland -- Indem er aber mehrere Tage hindurch damit beschäftigt war, erhielt er Befehl vorm Sultan zu erscheinen. „Ich sehe es dir an, sprach der Sultan, wie sehr Vorurtheile, Stolz, Eitelkeit und Liebe in dir kämpfen. Du liegst überwunden am Boden und willst nicht um Gnade bitten. Stolzer Mann du, deine Besieger müssen also wohl dir die Hand bieten? Wohlan! -- Jemina liebt dich, ich weiß es. Sie sey von jetzt an die Deinige. Du kannst über sie gebieten, Emir! Um deiner Treflichkeit und meiner Majestät willen, ist für dich gesorgt. Du wirst in unsern Sitten unterrichtet werden -- Blondhaar warf sich staunend vor ihm nieder, ob zu danken, ob Erläuterung zu fodern, ob abzuschlagen, das mochte der über alles bestürzte Blondhaar selbst nicht wissen. Der Sultan verließ ihn; er blieb geraume Zeit allein -- betete, stöhnte, jammerte, zweifelte -- Von allen Leidenschaften war seine Seele zerrissen -- Der Sultan schien gar nicht zu zweifeln, daß er von seinem Glauben abfalle -- und doch erwähnte er nichts davon! Es erregte wieder Blondhaars Unwillen

wollen, der nun so recht auf kühne abschlägliche Antwort gerüstet war – Aus diesen Gedanken rissen ihn gar bald einige Bediente des Serails, Ulemaj und Imans (Gesetzverständige und Priester) die zu ihm kamen. Der, so an ihrer Spitze gieng, wünschte dem Emir Frieden, überreichte ihm auf einem seidenen Küßen und in einem kostbaren Beutel, wie es dort so Sitte ist, eine Urkunde des Großherrn. Blondhaar empfing sie der Sitte gemäß und küßte sie auf den Knien. Die Urkunde war auf ein Prachtstück mit Gold geschrieben, und die Eheberedung Blondhaars und der Jemina – Es war gerade so, wie das Beutelchen voll Wohlgeräche gearbeitet – Der Sultan hatte große Güter benennt, sie dem Blondhaar geschenkt und nun in dessen Namen der künftigen Gemahlin zum Gedinge ausgesetzt. Die Rechte erforderten, daß der künftige Gemahl dis bekräftigte. Mit feyerlichen Worten wurde Blondhaar, der Emir, darum vom Iman befragt – Er der übereilt wurde, genehmigte es, ohne zu wissen, daß das wirkliche Abschliessung der Ehe sey. Aber was konnte er auch anders thun in solcher Lage? Und überdem war er ja entschlossen zu entfliehen oder zu sterben, was konnte ihm das nachtheilig

seyn?

seyn? Vielmehr diente es also den Sultan sicher zu machen --

8.

Noch hatte er Jemina nicht wieder gesehen, wohl aber „blos aus Neugierde" es gewünscht als ihm der Sultan zu verstehen gab, daß er die Zeit der Heimführung der Jemina bestimmen könne – und als er zauderte, ihm einen Tag ansetzte, und wiederum der Glaubensänderung mit keiner Sylbe erwähnte. Wohl aber schenkte er ihm einen Haufen Verschnittene, und Sklavinnen, so daß er fast wie ein Sultan ausgerüstet war. In Kahira zweifelte kein Mensch daran, daß er sich nicht zum Koran bekannt hätte und alle warteten auf den Tag der feyerlichen Beschneidung mit großer Neugier. Von mehrerern Großen erhielt Blondhaar Glückwünsche -- und in ganz Egypten, Syrien und andern Ländern Jemina große Geschenke zu ihrer Vermählung; mehrentheils erzwungene, die aber freywillig größer gewesen seyn würden, wenn die Schenkenden Jemina weiter als dem Namen nach gekannt hätten.

Noch vorher aber, ehe dieser Tag herankam und als schon die Zimmer für die herrliche

liche Königstochter in Blondhaars Pallast zugerichtet waren, erschien iene alte Jüdin wieder und brachte ein Schreiben. Es war von der Sultanin Zaire, und Blondhaar wurde aufgefordert, dieser Jüdin zu folgen, die ihn sicher führen werde. Sein Leben könne er nur dadurch retten – sie beschwur ihn bey allen Heiligen ihr zu trauen. Nach einigem Zaudern versprach ers „Jemina wärs ja, um die „er wage – vielleicht sey sie gar Christin, wie „denn sonst die Mutter von Heiligen reden „könne – Die Jüdin bestimmte ihm Zeit und Stunde, wo sie ihn ins innere Serail führen wollte. Wie aber? das war dem Blondhaar ein Rätzel. Indessen die schlaue Jüdin, der unerschrockene Blondhaar, die Allgewalt der allgütigen Sultanin selbst und das reich ausgespendete Gold an die, welche mehrere Serailgeheimnisse beförderten, machten es möglich. Blondhaar verkleidete sich in einen armenischen Kaufmann und kam unerkannt, durch die äußern bestochenen Wachen durch – Hierauf wurde er in seine köstlichen Stoffe eingepackt und näher dem Zimmer der Sultanin gebracht – Wege, welche nur der Großherr gieng, wurde er fürder geführt, und kam glücklich zu dem Gemach, in welchem er allein enthüllt Zaire und unenthüllt Jemina sahe.

sahe. Zairens Gesichtszüge kamen ihm bekannt vor, sie ließ ihm aber nicht Zeit, sich länger „zu besinnen. „Emir Blondhaar, hub sie „mit großen Ernst an, ich glaube, daß ich „eine Christin sey, vielleicht aus deinem Lande „geraubt, kann mich dessen aber nicht entsinnen. „Ich bin entschlossen, aus diesem Lande dereinst „zu entfliehen, mit dir und Jemina in die Chri„stenheit. Liebst du Jemina, so rette sie! Ich „habe schon auf Mittel gedacht. Doch jetzo muß „ich dich unterrichten von andern Dingen. „Mein Gemahl hat dich mit Jemina vermählt. „Bald soll die Heimführung erfolgen. Hüte „dich, hüte dich! falls wir noch hier sind, „Jemina zu berühren; dir bleibet nur die „schreckliche Wahl zwischen gespiesst werden, „oder den Glauben verleugnen. Mein Gemahl „glaubt nur auf diesem Wege dich zum Abfall „zu bringen. Sollte es nicht möglich seyn „zu entkommen, so magst du zum Scheinden „Tulband annehmen, bis uns Gott weiter „hilft. Ich werde suchen dir Aufschub zu „verschaffen. Liebst du diese Jemina, die „längst für dich lebte? — und bey diesen Wor„ten entschleyerte sie mit mütterlichem Selbst„gefallen die Tochter ihren Stolz. Aber ver„schämte Liebe warf über diese den herrlichsten Schleyer, die Röthe der Tugend — Jemina

war

war bestürzt -- Ja, große Kaiserin, sprach unverweilt Blondhaar, der nun gar nicht mehr dran dachte, die Liebe fürchterlich zu finden, der längst Jemina geliebt hatte, ohne es sich selbst zuzuglauben. „Nun denn, fuhr Zaire fort, „so mußt du mir und Jemina jetzt Christen„eide schwören.

„Schwöre mir bey deinem Gott und allen „Heiligen auf deine Seele, daß du ein ed„ler Mann seyst in deinem Vaterlande! -- forderte Zaire.

Blondhaar schwurs bey Gott und allen Heiligen.

„Schwöre mir, daß du nicht wollest Mu„selmann werden, als höchstens nur zum „Schein!

Blondhaar schwurs bey Gott und allen Heiligen.

„Schwöre mir, daß du zu fliehen dich be„mühen wollest!

Blondhaar schwurs bey Gott und allen Heiligen.

„Schwöre mir und Jemina, daß du ihr „Gemahl seyn wollest nach Christenrecht „bis der Tod euch löse!

Blondhaar schwurs bey Gott und seinen Heiligen.

„Schwöre mir und Jemina, daß du sie „nicht berühren wollest, bis ihr in das „Christenland gekommen seyd –

Blondhaar schwurs bey Gott und seinen Heiligen, und als ihn die Sultanin fragte, ob er noch andre Verpflichtungen wisse, sezte er hinzu: sein ritterliches Ehrenwort.

„Nun du Wesen über alle Wesen, über „den Sternen und hier zugegen, du hörst die „Schwüre – o seegne!" – betete die Mutter und befahl dem Blondhaar sich ihrer Tochter zu verloben, wie er es für hinlänglich hielte. Durch Handschlag geschah es – Betet an, Kinder! fuhr bewegt die Sultanin fort und warf sich nieder und betete mit Thränen im Staub, sie, die große Sultanin. – Blondhaar wurde nun entlassen mit Versicherung gewisser Benachrichtigungen, und kam unerkannt durch Hülfe der alten Jüdin wieder glücklich zurück. Wär er entdeckt worden, so war es noch Gnade, wenn er sich durch den Islam retten durfte – O was sich nach der Gefahr Blondhaar gefiel. Schwach nur sind dagegen die Gefühle dessen, der in des Lebens

Blüte

Blüte unter Toupinambos fiel; der gräßliche Haufe grinzte schon das markigte Opfer an, das ihm zur Leckerspeise gebraten werden sollte; schon hatte man ihm gütlich gethan; schon faßten die Wilden sich zum Reihen; schon erschallte der Todengesang; schon lag das zu bratende Opfer geknebelt, als Erlösung und Freude des Lebens wieder kam. -- Alle die Gefühle der Ehre und Religion mit welchen er das Kreuz genommen hatte, erwachten in ihm und die stärkste Liebe zu Jemina verstärkte sie. Nun scheute er keine Gefahr, nun fühlte er Beruf, alles zu wagen. Jemina und Zaire zu Christinnen zu machen, sie in hohem Triumph im christlichen Vaterland einzuführen, wie schwoll ihm nicht von diesem Gedanken das Herz auf. Alle Gefahren waren ihm nun nichts; waren Reize für ihn! Hätte er doch nur mit einer Seele die Hälfte seiner Freuden theilen können? Aber umsonst! Sein Haus beugte sich vor ihm, kroch im Staube – alles andere floh, neidete, haßte, fürchtete, verachtete ihn -- oder ehrte still seine Biederkeit und Tugend. Nicht Einen solchen Freund hatte er; nicht einen nur dem ähnlich, was ihr edlen Seelen, ihr von der Küste der Nordsee, ihr B..– du von den berühmten Gefilden der Lutherstadt du R....

und andere gute Seelen mehr, alle von mir getrennt -- besonders du herrliche Freundin meines Herzens, Jenny, du mir ehedem und immerdar mehr, als Jemina dem versuchten Sklaven Blondhaar! -- was wir für einander was ihr für mich, was ich für Euch waren! Alle seinen Gram den Lüften klagen, alle seine Freuden mit den Nilfluthen endlich dahin wallen, alle seine Zweifel, seine Sorgen, seine Launen selbst lösen, tragen, scheuchen mußt er. Indessen war er sich selbst alles. Er wurde nicht läßig, Anstalten zur Flucht zu treffen. Aus dem Serail und bis an die Gränzen zu kommen, hatten Zaire und Jemina schon Mittel ausgedacht; das übrige sollte er besorgen. Er aber hatte es dem Konrad aufgetragen und wartete täglich auf Nachrichten. Aber gedachten denn diese Dreye nicht an den Gemahl, Vater, Wohlthäter? Hätten sie nicht an denselben gedenken sollen? Entscheide wer da will; ich erzäle, was sich zugetragen hat. Malek Saleh verfiel!

Der Tag der Heimführung kam an – und Jemina ward mit großem Gepränge aus dem Serail des Sultans entlassen und dem Emir Blondhaar übergeben. Ganz Egypten feyerte

erte den Tag mit Freudenfeuren, Spielgefechten, Wasserfahrten und Ringelrennen und andern üblichen gaukleriſchen Luſtbarkeiten, weils der Sultan befohlen hatte. -- Der Sultan glaubte nun, ſeinen Plan ganz ausgeführt zu haben -- aber in der Meynung, Blondhaars Gefühle und der Jemina Reize würden ſchon bewirken, daß er nie zu ſpät kommen werde, hielt er die Erklärung zurück, daß ſich nun Blondhaar beſchneiden laſſen müſſe. Der Mufti war vom Sultan in die Unternehmung gezogen und äußerte ſein Bedenken wegen der Beſtändigkeit des Ungläubigen – daß dieſer aber das Leben lieber wagen werde, als ein unnützes Theilchen des Körpers, ſchien dem Sultan eine ſo lächerliche Antitheſe, daß er ſich drum nicht die Mühe geben wollte, Erklärung von ihm zu fodern. Er ward alſo gegen den Eidam äußerſt zutraulich, und war ganz entzückt, als ihm ſelbſt Blondhaar geſtund, daß er für Jemina leben und ſterben wolle, und ſtündlich neue Reize an ihr entdecke -- Verſtand eines Engels, Liebherzigkeit, edle Einfalt, mildes Feuer – gerade wie der Liebestaumel die Ausdrücke lehrt unter allen Zonen! Und wirklich ohne Eid – ohne neuen Eid – möchte er – weniger geweſen ſeyn, als er war -- Ritter, der eine Schöne bewah-

waren sollte. Endlich, so hieß es, drang aber der Mufti darauf im versamleten Divan, daß Blondhaar sich nun öffentlich erklären sollte: der hohe Sultan habe lange genug nachgesehen; nun binde ihn selbst das Gesetz des Propheten -- Er gab ein Fetwa (Befehl) dazu. Der Sultan hatte nichts zu erinnern; der Mufti also erhielt den Auftrag, ihm das Nöthige bekannt zu machen. Der Besuch war dem Blondhaar kein Rätzel. Der Mufti wünschte sich und dem Blondhaar Glück, daß ihn der große Prophet erleuchtet habe. So hoch war Blondhaar gestiegen, daß ihm selbst der Mufti schmeichelte. Er hatte es Ursach; denn wenn Blondhaar vom Christenglauben abfiel, so konnte ihm wohl gar der Thron von Egypten einst werden. Er hätte nur wollen dürfen – Blondhaar erwiederte, daß er gewissenhaft handeln werde -- damit schien der Mufti zufrieden, rühmte ihm die Glückseligkeiten, welche der große Prophet seinen Verehrern gewähre, doch minder beredt als Malek Saleh -- vermuthlich weil dieser aus andern Erfahrungen sprach, als der oft fastende Mufti, dessen höchstes Glück wohl das war, daß er Gewissen beherrschte, oder wenigstens zu beherrschen glaubte. Endlich aber lenkte er die Unterredung auf die Beschnei-

schneidung und verlangte zu wissen, welchen Tag Blondhaar beliebe, bat ihn bald anzusezzen, und sich nicht zu schenen, -- Blondhaar suchte Zeit zu gewinnen und wollte Ausflüchte machen. Allein der Mufti nahm keine Einwendung an: denn der, welcher eine Muhamedanerin in Liebe berühre, müße Muhamedaner werden oder sterben -- und sogleich ohne ein Wort zu sagen, oder anhören zu wollen, entfernte er sich mit dem Air eines Geistlichen, der Recht hat! Blondhaar hätte doch nicht gewußt, was er antworten solte, und wenn jener auch geblieben wäre. Im nächsten Divan berichtete der Mufti -- und alles wurde über den Blondhaar entrüstet; alles foderte seinen Tod -- besonders die, welche seine Größe neideten. Daß Er, wenn Er den Tod fürchtete und sich beschneiden laße, nur desto größer hervorgehen werde, sahe der blinde Neid nicht -- Aber Schadschereddor war hievon die Triebfeder -- Er würde sich weigern, glaubte man.

Fünftes Buch.

Blondhaars Hinrichtung und weitere Schicksale der Jemina.

I.

Und weil denn alles schon Blondhaars Tod forderte, so meynte ein italienischer Renegate, dem sich Blondhaar nicht hatte anvertrauen wollen, wenn er sich ihm aufdrängte, die rechte Zeit ersehen zu haben, ein längstentworfenes Stück gegen ihn auszuführen. Er hatte auch seine Parthey im Serail. Schadschereddor, die vermuthliche Sultanin Walide, war seine Gönnerinn, konnte aber mit diesem Renegaten nicht durchdringen, und glaubte in Zaire und Blondhaar den Grund zu finden. In Zaire, welche alles über den Sultan vermochte; in Blondhaar, weil der Sultan nur für ihn großmächtiger Sultan und Vater von Töchtern zu seyn schien. Ihre Töchter waren älter als Jemina -- und natürlich hielt sie dieselben für besser und schöner, als alles -- Dennoch waren sie nur geringen Paschen dem Namen nach vermählt -- und schmachteten ungeehrt im Serail. -- Blondhaars Sturz war für Zaire und Jemina natürlich schmerzhaft -- und schon deshalb der Sultanin doppelt angenehm. -- Was

Blond-

Blondhaar zugedacht war, konnte denn wohl diesem Renegaten zu Theil werden. -- Allein man verkannte Malek Saleh -- Der Liebe der Frauen war er satt, übersatt -- Zaire fesselte ihn durch ihren Geist noch allein -- Blondhaar durch Eigenschaften die wir schon kennen. -- Es trat also der Renegat in voller Versammlung auf und beschuldigte den Blondhaar, daß er heimlich ins Serail sich geschlichen und vorher im Treffen bey Ramla eigenhändig des Sultans Sohn von Zaire, den treflichen Arun, erlegt habe; er selbst habe letzteres gesehen und bezeuge es hiemit beym großen Propheten! Der Sultan war im geheimen Zimmer zugegen, und kam wie wütend zum Vorschein. „Und das konntest du so lange mir verheelen, „du meineidiger Hund," schrie er, auf diesen Renegaten sich stürzend, „empfang, was dir „gebühret „! und damit stieß er ihm den glänzenden Dolch in die Brust. Er starb -- als Opfer seiner schwarzen Denkungsart. Ha, Fatime! waren des Sterbenden letzte Worte. Der Sultan soll sie nicht verhört und gegen manche ihm verdächtige Fatime nach alter Art gewütet haben. Es war die Tochter der Schadschereddor -- Wegen Blondhaars befahl er, die Ulemai sollten nach dem Gesetz über den letzten Fall erkennen. Sonst war das ein Zeichen

chen der Gnade für den Angeschuldigten. Jetzo getrauete sich das niemand zu vermuthen. -- Unerwartet, als Blondhaar eben in den geheimsten Zimmern bey seiner Gemahlinn Jemina war, und mit ihr Maasregeln zur Flucht verabredete, kamen an, die ihn ins Gefängniß bringen sollten. Der Schreck war nicht ungewöhnlich. Das liebende Paar glaubte nur ihrer ehelichen Liebe wegen getrennt zu werden -- und Blondhaar war seiner Schwüre eingedenk gewesen. Beynahe wars Scherz, womit ihn Jemina entließ. -- Zaire wurde von der Tochter benachrichtiget von dem, was sie zu melden hätte -- und eilte, dem Sultan zu hinterbringen: daß Blondhaar noch nicht Gemahl der Jemina sey; daß er aber hoffentlich noch freywillig zum Islam übertreten und der über alles Geliebten Gemahl seyn werde. Der Sultan war äußerst mißmüthig, und weil er ihn vielleicht nun aufgab, vielleicht auch seine Standhaftigkeit achtete -- oder was sonst der Grund war -- genug, er erklärte der Zaire, Blondhaar sey der Mörder ihres Sohnes Aruns. Er übergebe ihn ihrer Gewalt, sie könne thun, ihren Sohn zu rächen, was ihr gefällig sey. Sie seye eben sowohl Mutter der Jemina, als des Aruns -- das Recht würde der Divan finden -- das Verhalten ihre Weis-

heit

heit und Mutterliebe -- In bessere Hände hätte freylich Blondhaars Leben nicht kommen können.

2.

Es wurde gar bald kund, daß Blondhaar der Rache der Sultaninn übergeben sey. Viele glaubten, sie werde die größten Martern ihm anthun; er sey es ja, der ihr die gewisseste Hoffnung, Sultaninn Walide zu werden, entrissen habe; seinetwegen komme sie ins alte Serail. Ihre Tochter Jemina meinten aber andre, würde ihr werther seyn, -- um derentwillen müßte Blondhaars Schicksal leidlich werden. -- Noch andre meynten, es wäre auf nichts angesehen, als auf die Beschneidung, und eine der gewöhnlichen Serail intriguen. Doch alle die ihn kannten bejammerten den Blondhaar, wenn er sterben müßte. Die Ulemaj endlich, welche eigentlich über ihn zu urtheilen hatten, erkannten ihn des Todes schuldig, wenn er nicht Gnade durch den Propheten suche, weil er sich unterstanden, eine Bekennerinn des Propheten zu ehligen und Gafke zu bleiben; wegen des Mords des Aruns seye kein Beweis; und wäre auch Beweis vorhanden, so sey es im rechten Kriege geschehen; da er aber ein ungläubiger Sklave sey und kein Recht fodern könne, -- so komme es auf die Gnade der Sultaninn

taninn Zaire an, sein Schicksal zu bestimmen. Das wurde Zairen bekannt gemacht. Der Mufti aber stellte insbesondre ein Fetwa auf Verordnung der Sultaninn, das ihm nicht vortheilhaft war und sein Blut forderte, wenn er nicht die Beschneidung annähme.

Nun waren Mutter und Tochter in der peinlichsten Lage. Die Mutter hatte zur Flucht mit der Tochter alles schon veranstaltet. Blondhaar war noch nicht ganz von allen aus dem Grunde benachrichtiget -- Die mütterlichen Gefühle für Arun erwachten, aber Jemina war ihr näher am Herzen -- Stürbe Malek Saleh - so sähe sich Mutter und Tochter den peinlichsten Verfolgungen einer Nebenbuhlerinn ausgesetzt, deren Sohn wahrscheinlich Sultan werden müßte. Jemina hieng so herzinniglich mit der heftigsten Zuneigung an Blondhaar, daß sie schon darauf dachte, ihn nicht zu überleben. Auch Zaire erinnerte sich des Kästchens vom edelsten Holz, dessen Gift der einzige Nachlaß und Trost war, den ihr vor weniger Zeit Malek Saleh selbst zugedacht hatte. Hätte Blondhaar sich entschließen können, die Beschneidung anzunehmen, so war für dasmal alles gehoben. Aber das weigerte er hartnäckig. Theils mißkannte er Zairen und hielt ihr Betragen zuweilen für

List,

List, um ihn zu fesseln, theils aber hatte er im Gefängniß nachgedacht, fand den Einfall, zum Schein ein Muhammedaner zu werden, ungewissenhaft und war denn entschlossen zu sterben -- Aber Jeminas Bild, ihr edles Betragen gegen ihn, ihre keusche Zurückhaltung, die er bloß dem Verlangen nach dem Christenthum zuschrieb, machten ihm ein andermal auch Zairen ehrwürdig. Er schalt denn sein Mißtrauen und wünschte, um beyderwillen zu leben. -- Die Verwirrung noch größer zu machen, erkrankte der Sultan und sein Leben war in größrer Gefahr, als jemals. Strapazen, Wein und Leidenschaften hatten ihn sehr mitgenommen; eine gute Dosis Blondhaar wäre die beste Arzney für ihn gewesen. Die Aerzte gaben ihn auf, als Zaire darnach fragte. -- Der Sultan hatte, so lang er regierte, noch nie eine außerordentliche Bitte der Sultaninn Zaire erfüllen können, weil sie nie dergleichen gethan hatte, so oft ihr auch vom Sultan befohlen ward, eine große Gnade sich auszubitten. Wie wenn sie jetzo bäte? gedachte sie -- Mit dem Kästchen vom edelsten Holz, das ihr einst der Sultan in Krankheit zusandte, nahte sie sich ihm, der dem Tode nahe war und stark fühlte, daß er Mensch wäre. „Herr „und Gemahl, sprach sie und warf sich vor

„ihm

„ihm nieder, sieh hier ein Geschenk von dir, „das ich aufgespart habe. --„ Der Sultan erbebte beym Anblick und schwur ihr Erhörung alles dessen, was sie bitten würde. Sie bat Blondhaars Leben -- So muß er entfliehen; er soll denn entfliehen, sprach er. Aber wenn ich bald nicht mehr seyn werde, wo soll meine Zaire und Jemina hin, um sich der Wuth der Mamelus und der Schadschereddor zu entziehen? setzte er hinzu — Die Sultanin weinte. Thue, was dir gefällt; ich sterbe, Geliebte! Blondhaar entfliehe! --

3.

Der entscheidende Tag brach eben an, als Zaire ihren Entschluß gefaßt hatte. Er war früher gefaßt, aber auszuführen unmöglich gewesen: Blondhaar sollte entrinnen und in Verkleidung nach Damiette oder Jaffa flüchten, daselbst bey einem mitwissenden venetianischen Kaufmann sich bergen, wo sie ihm nachfolgen wollee. Die wenigen Wächter wurden von einigen arabischen Beduinen, die dazu von einem Unbekannten mit einer ungeheuren Summe erkauft waren, überfallen und gebunden Blondhaar aber frey gemacht. Es gelang, Blondhaar ward frey und eilte nach der östlichen Wüste zu, lenkte sich aber sogleich ins bevölkerte

völkerte Land ein und rastete weder den Tag noch die Nacht. Die Araber hielten ihn für einen Großen ihrer Religion, hoften noch größere Belohnung und geleiteten ihn treulich bis wo sie durchaus über den Nil mußten. Hier mußten sie Halt machen, um über den Strom zu kommen. Inzwischen verrichteten sie ihr gewöhnliches Gebet. Blondhaar entweder uneingedenk der Gefahr, oder was sonst der Grund war, verrichtete es nicht auf gleiche Weise. -- Sie erkannten ihn also für einen Ungläubigen und wurden über ihn Raths. Sie hätten ihn erwürgt, wenn er etwas von Werth an sich gehabt hätte. -- Seine Armuth fristete sein Leben -- er war aber noch nicht über den Nil.

Die Nachricht, daß Blondhaar entflohen wäre, kam augenblicklich zum Sultan, welcher es wie gleichgültig anhörte. Der, welcher dem kranken Großherrn die Nachricht brachte, hatte schon Befehl gegeben, ihm nachzusetzen; der Aufseher des Gefängnisses, dessen Kopf darauf stand, war noch weniger saumselig und eilte ihm nach. Der letztere holte ihn ein am Nile; die meisten Araber zerstreuten sich, Blondhaar und einige hielten Stand. -- Es wurde ein Blutvergießen, da beyde Theile mit dem Muthe großer Heere und mit mehr Angelegen-

heit

heit fochten, als wohl je große Heere gefochten haben. -- Aber die Tapferkeit erlag der Menge -- das Gewirre wurde größer. -- Endlich brachte ein Mameluckе einen Kopf auf seinem Spieß, die Belohnung zu verdienen, weil es des Anführers Kopf wäre. Sogleich zerstreute sich der Rest – die Köpfe der Erlegten wurden abgeschnitten und glaublich unter ihnen auch Blondhaars Kopf. -- Die Nachricht wurde dem Sultan überbracht, der ihn höchlich bedauerte und auch an sich die Hinfälligkeit der menschlichen Dinge erkannte. Er befahl es der Sultanin und der Jemina zu verheelen, und ließ daher die Köpfe nicht an der Pforte des Serails, wie sonst wohl gewöhnlich war, aussetzen. Seine Krankheit nahm noch mehr zu, er fühlte sich täglich sterblicher; er verzweifelte zuletzt ganz an seinem Leben. -- Niemand wurde mehr zu ihm gelassen, als Zaire. Zaire aber glaubte, Blondhaar sey entkommen und erwarte sie. -- Nun zeichnete sie Pässe und Firmans *) zu ihrer Flucht, brachte ihre und ihrer Tochter Kostbarkeiten zusammen und ihre Baarschaften, und weil man des Sultans Absterben befürchtete, machte es nicht das geringste Aufsehen, indem fast alle Personen auf gleiche Weise, jede nach ihrer Art, beschäftigt waren. Schadschered-

*) Befehle, Kabinetsordres.

schereddor und die Mamelus arbeiteten schon für einen neuen Regenten. Zaire konnte ihr nicht entgehen. -- Zuletzt als der Sultan sie zum letztenmahle sahe, entdeckte er ihr, daß Blondhaar ohne seinen Willen unglücklicherweise getödtet sey, empfahl ihr zärtlich Jemina, und befahl ihr, auf ihre Sicherheit zu denken, seinen Tod zu verheimlichen und unterm Vorwand für ihn zu wallfahrten, sich nach Mekka mit ihren Schätzen in Sicherheit zu begeben. In Blondhaars Vaterland würde es freylich besser gewesen seyn -- setzte er höhnend hinzu -- Er machte darauf sein Testament, ernannte seinen Nachfolger in einem geheimen Firman, befahl den Großen inzwischen der Zaire zugehorchen, und dem Mufti und dem Obersten Atabeken die Erhaltung der Ruhe. -- Nun war alles in Zairens Händen, aber -- Blondhaar nicht mehr. Sie beschloß, bey ihrem sterbenden Gemahl auszuharren und dann erst, unterm Vorwand nach Mekka zu wallfahrten, mit ihren Reichthümern in ein christliches Land, etwa nach Rom oder Venedig, zu gehen -- und Jemina mit sich zu nehmen. Diese ward nach Blondhaars Flucht wieder ins Serail zurückgebracht, und glaubte, er wäre entkommen. -- Unruhig sehnte sie sich nach dem Augenblick der Wiederfindung. Das der Liebe ganz geöfnete Herz war voll von ihm. --

Nun erkrankte der Vater -- Sie litte um den Vater, schien des Blondhaars uneingedenk zu seyn. „Dein Emir ist nicht mehr Tochter, sagte die Mutter, endlich -- und wollte sich das Ansehn geben, als ob sie nicht wahr redte -- Aber das letzte Wort war mit einen tiefgeholten Seufzer begleitet, daß Jemina es glauben mußte -- Sie schwieg -- Er ist nicht mehr! wiederholte die Mutter. -- So laß uns seinem Schatten folgen. -- Er wird unser Schutzgeist seyn, -- war ihr Entschluß gegen die Mutter. Wenig Tage nachher, starb der Sultan. -- Zaire verheelte seinen Tod um desto leichter, da es bey der Abwesenheit des ernannten Nachfolgers so Sitte war. Serail, Schatz, alles, alles wäre sonst geplündert worden. Sie eröfnete aber erst dem Mufti, daß sie um desto besser den Tod zu verbergen zum Schein nach Mekka wallfahrten wollte -- Der Mufti, (er hatte davon Gewinn) leistete ihr alle Hülfe. Den folgenden Tag war schon die Karavane reisefertig. Allein ehe man nach Sues kam, war die Sultaninn mit ihrer Tochter und einigen wenigen getreuen Personen abgelenkt. Ihre leeren Sänften zogen nach Mekka zu, und die sie bedienen sollten, hatten alle die Absicht, Egypten nicht wieder zu sehen. Also wurde es gar nicht bemerkt. Die Karavane verlohr sich – wie ein

Bäch-

Bächlein der Wüste im Sande. Zaire nahm ihren Weg nach Damiette. Unterwegs kam noch andre Begleitung, um sie gegen die streifenden Araber zu geleiten. Man hielt sie nirgends an, und wo man sie anhalten wollte, wirkten die Pässe des Großherrn.

5.

Das längst zur Flucht erkaufte Schiff lag noch immer auf der Rhede segelfertig, obgleich von Konrad keine Nachricht weiter gekommen war. Es war von Venedig. Man wurde also Raths, dahin zu gehen. Der Schiffer erschien auf Erfordern gar bald und empfahl der weiblichen Reisegesellschaft einen Gefährten, der auch nur vor wenig Tagen zu ihm gekommen wäre, der seinen Namen, Bestimmung und alles gewußt, und Aufnahme aufs Schiff gefordert habe, den er aber bloß um der Religion willen mitzunehmen versprochen habe. Es scheine ihm ein entlaufener Sklave zu seyn, der sich aber für einen vornehmen Herrn aus Teutschland ausgebe, der ehedem in Kreuzzügen gefangen worden, und mehrere Jahre Sklave gewesen sey. Zaire kannte das Land nicht; es war ihr aber, als ob sies hätte auch vom Blondhaar als sein Vaterland nennen hören. Sie fragte den Schiffer, ob das das Land wäre, wo der Kaiser Friedrich regiere? Das

nämliche versetzte der Schiffer. Schon deswegen war der Entschluß gefaßt: Blondhaars Landsmann zu retten. Weiter gefragt: ob er nicht seinen Namen wisse? O ja, fiel die den Namen italienisch verstümmelnde Antwort: Sudenliche. Es sey angeblich eine Grafschaft. -- Aehnlich wäre der Klang mit Blondhaars Herrschaften, meynte Zaire. Wie er aussehe? und der Schiffer beschrieb ihn, als ob er Blondhaars Ansehen, als Mahler studirt hätte. -- Er ließ sich merken, daß wohl zwey Damen nachkommen würden, setzte er hinzu. -- Beym Allah! rief Zaire, Schiffer, kann ich ihn sehen? Wenn ers Herz hat, so kann er, als Kaufmann mit mir kommen. Ich rathe es aber nicht; ja ich kann es nicht gestatten. Signora erlaube, daß er unter dem Gefolge sey. Heute noch können wir absegeln. Ehe wir nach Venedig kommen wird er schon kenntlich seyn. Zaire theilte ihr Staunen der Jemina mit, die so neu ihr alles war, was sie um sich sahe, doch nichts beachtete, um nur auf das Schiff in Sicherheit und denn zum Franken wie Blondhaar zu kommen, und ungestört den Liebling beweinen zu können. Man brachte also eilig die Kostbarkeiten zu Schiffe; Jemina verkleidete sich in männliches Gewand und fuhr bebend dem Schiffe zu. Der Zairen die

Hand

Hand bot, ihr über Bord zu helfen, und das mit einer Mine, als ob er ich weiß nicht wie angenehm ihr wäre -- war -- ein Egyptier, der ehemalige Aufseher des Gefängnisses, der nämliche welcher den Blondhaar, hatte hinrichten lassen. – Unwillig wandte sie den Blick von ihm, zog die Hand schauerlich zurück, und konnte nicht den Seufzer unterdrücken. Der ihrem Herzen entstieg. Nach ihr folgte Jemina, als ein junger Grieche verkleidet. Der ihr die Hand bot, war in Frankenkleidung – Blondhaar. Sie erkannte ihn augenblicklich – that einen lauten Schrey und sank in seine Arme. – Nun, meine Jemina nun! sind wir frey – rief er – und eben so froh bestürzt erkannte ihn Zaire. – Bald klärte sich das Rätzel auf. Der Aufseher über die Gefängnisse fürchtete für seinen Kopf, hatte längst auswärts Vermögen in Sicherheit gebracht und also ebenfalls gut gefunden, sich zu entfernen, unterm Vorwand den Blondhaar einzuholen; schickte nur Nachricht ein, daß Blondhaar erreicht und getödtet sey, aber keinen Kopf. – Erreicht also war Blondhaar, aber nicht getödtet. Die Araber zerstreueten sich. – „Christ, rette mich, – flüsterte der Aufseher dem Blondhaar zu. Hierauf sandte er seine Leute, theils zurück, theils, weil mehrere einzubringen

gen wären, den Arabern nach und entfernte sich bey der Gelegenheit mit Blondhaar nach Damiette. Die Königinn kannte er nicht – er hatte nie anders als verhüllt sie gesehen und wußte nichts von den Veränderungen des Serails. – So erstand Blondhaar vom Tode. –

Indessen hatte das wenige Schiffsvolk schon genug vernommen von den Ebentheuern dieser vier Personen, um unter sich daraus eine zur Unterhaltung gemachte Erzählung zu erschaffen. – Zaire war ihnen eine Kaiserinn aus Saba mit eben so viel Reichthümern, als ihre Urgroßmutter, welche den König Salomo besuchte. – Jemina ihr Prinz, den sie mit einem ihrer Männer erzeugt habe. Nun sey sie verjagt. Blondhaar und der Aufseher des Gefängnisses ihre Minister, die ihr nachkämen, –und wollten nach Loretto wallfahrten. Andre meynten, sie wäre die Gemahlinn des Priesters Johann, oder des großen Neguz und wolle dem Papste den Fuß zu küssen nach Italien und ihm Obedienz leisten. Schon überrechneten beyde die Vortheile, die es ihnen bringen würde, wenn dahin ein neuer Handel errichtet werden könnte. – Alle aber beeiferten sich der Eignerinn des Schiffes – denn das war Zaire, und ihrem Gefolge die größte Ehre und

Auf-

Aufmerksamkeit zu beweisen, um ihr empfohlen zu seyn, bey ihrer Anheimkunft. --

5.

Lang ausgestreckt lag nun da Egyptens Gestade -- von den sieben Mündungen des Nils durchbrochen -- Die Thürme der Städte ragten hervor – die Mündungen öfneten Aussichten ins Land -- der Strom lebte von Schiffen -- Blondhaar deuchte es der Anblick eines zum Kriege geordneten Heeres zu seyn – Jemina sahe noch mit stummen Gefühl, mit ängstlicher Freude die lange Küste und auf dem Strome tief ins Vaterland hinein, in Betrachtung des Vergangenen und Künftigen versenkt, wie auch Zaire, an deren Arm sie hieng. -- Mit einemmahle aber, so, wie etwa sonst sie ihres Vaters Heere sich urplözlich schwenken gesehen hatte -- (die Zwischenräume schlossen sich, das Heer riß sich fort) -- so mit einemmahle schlossen sich die Mündungen des Stroms, schwand das innre Land, entflohe Egypten seitwärts dahin, taumelte erschrocken über den Anblick Jemina in Zairens Arme. Das Krachen der Taue, das Jubelgeschrey der Seeleute, welche mit Freudengesang den Landwind empfingen, der die Segel aufschwellte und dem sie alle gegeben wa-

waren, -- waren ihr unerhört. Das Schiff stieß ab; sie wähnte das Land flöhe! Bebend schlug sie die Arme um Blondhaar, druckte ihn mit stummen Ungestüm an ihr schlagendes Herz. Das holde Auge, das Egypten nun zum leztenmahle sehen sollte, ward von Thränen verdunkelt, daß Zaire, Blondhaar und Egypten wie ungesehen war und in dunkler Dämmerung, gleich der Zukunft, vor ihr lag. Ha! wir sind frey! sprach Blondhaar! gelobt sey Allah! Nun bin ich ganz der Deinige! Frey sind wir, rief er wiederhohlt – als ob er nie genug Opferdank der edelsten Gabe der Menschen darbringen könnte – Er fühlte gleich dem Hungrigen, der lange ohne Nahrung war! Für seine Gefühle hatten die andern alle aber nicht so ganz den Sinn! Der Deinige – das fühlte Jemina.

Ich wage es nicht die Gefühle der Dreye zu schildern – der ich die Allmacht ähnlicher Gefühle empfand – Jenny! als ich von dir gerissen ward!

– Redlicher Christ! sprach Jemina und blickte auf zur fliehenden Küste, die sich immer enger zusammenzog und wo ein Thurm nach dem andern in die tiefern Gefilde versank

sank. Ihr Blick hieng dran, bis es in Ferne und Nacht sich hüllte. Tausend Sennungen über das mütterliche Land, daß die väterlichen Gebeine verwahrte, entströmten dem wohlwollenden Herzen. Noch ist dein Flehen nicht erhört, Jemina! noch seufzet dein mütterliches Land unter Tyrannengeißeln. Malek Salehs Zeiten waren golden, gegen die, die darauf gefolgt sind. Alle Plagen der Menschheit haben im Wetteifer es verderbet, das nicht ganz zu verderbende Egypten! Zärtlicher Herzen Freude ist allda noch immer unerhört; noch immer stumm die Stimme der Menschheit.

Der Wind blieb sehr günstig. Die Sonne sank schon hernieder, sich in die westlichen Fluthen zu tauchen. Ein neues Schauspiel für Jemina, deren Gemüth zwar noch bewegt war, jedoch allmälig durch Blondhaar sich aufheiterte, wie die Fluten, in welche sich die untergehende Sonne tauchte. Die Nacht hindurch legte das Schiff einen großen Weg zurück. Den Morgen aber, welch Erstaunen für Jemina – war nichts mehr von Egypten, war keine herrliche Sonne am Himmel zu sehen. Der Himmel war unkenntlich. Farbenspiel am Horizont sahe sie, sahe ein lau-

laufendes Gewand, das den Himmel bezog, und erinnerte sich der nun begreiflich werdenden Erzählungen der liebenden Mutter, vom Land überm Meer, das sie geboren. Mit entzückender Einfalt unterhielt sie damit Zaire und Blondhaar, der sie zu einem bevorstehenden fürchterlich schönern Schauspiel vorbereiten wollte, das sie hätte in Furcht setzen können. – Die Wolken zertheilten sich hie und da und zuweilen brach die Sonne hindurch mit doppelt wärmenden Stralen – Freudig begrüßte sie Jemina mit dichterischem Gefühl, wie gewöhnlich Kinder der Natur – und gab ihr tausend freundliche Namen. Bald aber sammleten sich die Wolken dem Schiffe zur Seite, wurden immer dichter und schwärzer, und flossen mit den Wogen des Meeres zusammen. Ein fernes Schiff verschwand in denselben – Getöse ließ sich hören; Blitze theilten das Dunkel; das Getöse ward stärker; der Wind sprang nun; die Wellen thürmten sich; der Kiel fuhr pfeilschnell durch die schäumenden Fluthen. Alle Seegel wurden eingezogen; das Schiff ward geworfen, das Meer braußte mit wachsendem und minderndem Geheul; die Wogen giengen immer höher; die Wolkenlasten, stürmten sichtlich heran; Donner brüllten betäubender; Blitze erhell-

hellten das nahe Dunkel, den nächtlichen Tag, um das Finstere zu vergrößern – Regen ergoß sich in Ströme – der erste den Jemina sah. Aengstlich schlug ihr Herz; sie aber barg das Gesicht im Busen der bangen Mutter und hofte die Erfüllung der Zusage Blondhaars – Er war ihr zur Seiten, deckte mit tausend Küßen die Hand der Jemina, die aus Furcht und Liebe die seinige drückte, und mit den süssesten Namen, Gemahl, Liebling, Schutzengel ihn überhäufte – Er richtete sie auf durch Zusagen. Sie wurden bald erfüllt. Das Wetter gieng schnell überhin, die See ward ruhiger, das Getöse des Himmels entfernte sich und mit unnennbarem Gefühl sahen Jemina und Zaire dem majestätischen Schauspiel nach, das sich allmählig verlor. Die Sonne brach wie mit neuer Schönheit hervor –

Die übrige Fahrt war erwünscht, doch fast alles der Jemina neu: vorbeyeilende Inseln mit Bergen höher und schöner als Pyramiden, wie sie sagte, wolkengleiche Küsten, von wannen sie wieder Donner erwartete, einsame Klippen, alles neu und ungesehen. – Endlich sahe man festes Land. Es war Morea. Die Buchten erinnerten sie an die Gestade des Nils und weckten wehmüthige Gefühle.

fühle. Bald verschwand es. Man steuerte links gegen Italien zu, das bald nachher sichtbar, aber auch der Wind wiedrig wurde. Alle Mühe in den Venediger Busen hinauf zu kommen, war umsonst. Man sahe einen Haafen, steuerte dahin und erreichte ihn glücklich, als der Sturm gefährlich ward. Schon war man im Begriff, die Anker fallen zu lassen, als ein schrecklicher Stoß mit fürchterlichem Getöse das ganze Schiff erschütterte. Jesus Maria! schrien alle, selbst Blondhaar; und Bläße überzog all Gesichter. Das Schiff saß auf einer blinden Klippe. Alles stürzte nach den Booten, lief wieder einander! Die Schwachen rangen die Hände, die Feigen schrien um Hülfe: wir sind verloren! Zaire, Jemina waren, wie vom Donner gerührt – Nicht verloren, schrie Blondhaar, schrie der Schiffer, der Steuermann und befahlen – Aber umsonst – Fast jedes drängte sich nach den Booten. Die Brandung gieng hoch. Ein Boot schlug um in der Brandung; die Unglücklichen ertranken fast alle für Jemina's Augen – Sie schrie laut auf – Aber schon war Hülfe aus der nahen Stadt da, schon kamen Kähne und Boote die Menge, um zu bergen – Nun wurde gehorcht – Die Schwimmenden wurden aufgefangen, das

Schiff

Schiff erleichtert und flott und näher ans Ufer gelegt. Ruhig und sicher giengen Blondhaar Zaire und Jemina an Land. Blondhaar fiel hastig zur Erden nieder, küßte freudig das christliche Land, das er so lange entbehrte, und prieß Gott, der ihn aus Egypten erlöset hatte, und dem er getreu geblieben war. Man sahe nach dem Schiff. Es bedürfe nur einer leichten Ausbesserung; wenn man es lichte, werde es in wenig Tagen seegelfertig seyn, sagten die Schiffskundigen. Blondhaar befahl es und ließ alles an Land bringen. Wie sehnlich er zum Christentempel eilte, deßen er Jahre hatte darben müssen! in den er Zaire und Jemina nun einführen wollte!

6.

Der Ruf seiner Reichthümer hatte sich verbreitet, und mit ihm alle die Meinungen des Seevolks vom Schiffe: er sey ein entrunnener Renegate, mit einer Fürstin aus dem Morgenland, war nun das Gewißeste. Auch dem Grundherrn des Hafens, der unweit davon auf einer Burg hausete, war es zu Ohren gekommen, daß ein so reiches Schiff an seiner Küste gestrandet sey. Er, der so raubsichtig war, wie ein Korsar, nahm also Schiff und Ladung in Anspruch laut Strandrecht. Indem

dem also Blondhaar mit den Seinigen in der Herberge am Hafen guter Dinge war, der überstandenen Gefahren sich freute, und jede Stunde zur Abfahrt zählte, erschien vor ihm ein feister Mann, in eine Haarwolke Stirn, Ohr und Nacken verborgen, mit einem langen Mantel angethan und einem Berufsrock, der dem Blondhaar keinen Ritter verkündigte. Ihm folgten einige Schreiber und Schergen. „Alldieweil demnach und sofortan, so sprach „der Mann mit quäkender Stimme, ihr mei„nes edlen gestrengen Herrn Gebiet ohne hoch„desselben gnädigen Erlaub betreten habt; so „bin ich gekommen, kraft tragenden Amts und „habenden besondern Befehls euch sammt und „sonders, alle wie einen und einen wie alle, „mit allem was ihr habt und haben mögt, be„sonders aber eure fahrende Habe und eure „Personen selbst, laut Päbstl. und Kaiserli„cher und andrer löblichen geschriebenen und „herkommlichen Rechte und Gesetze, für hoch„genannten meinen gnädigen Herrn zum un„bedingten Eigenthum anzunehmen, zu ergrei„fen und –

(nun wollte er und seine Leute Blondhaar, Zaire und Jemina symbolisch mit beyden Händen fassen und das Eigenthumsrecht wirklich begründen und fortfahren –)

„Kerl,

„Kerl; donnerte ihm Blondhaar mit gebroch-
„nem Italiänisch entgegen, ich bin ein ed-
„ler teutscher Graf, edler als alle, die hier
„herrschen, bin ein Rittersmann, der für
„den Glauben gefochten – (da bebte der fei-
ste Mann zurück, wie ein Knabe, der Blu-
men brechen will und Schlangen findet) „Geh,
„melde deinem Herrn: er solle kommen und
„mich nach Ritterart greifen! Sag ihm, daß
„ich ihn erwarte auf ritterliche Ehre; daß ich
„Kraft habe, mich und alle die mit mir sind,
„gegen einen Räuber zu vertheidigen. Ich
„fodere ihn bey seiner Ehre!" Schweigend
neigte sich der feiste Mann und gieng mit sei-
nen Schreibern und Schergen, ohne Blond-
haar, Zaire und Jemina nach Strandrecht
seinem gnädigen Herrn zu Eigen angenommen
zu haben.

7.

Bald darauf erschien ein Knape und
kündigte an: sein Herr sey Ritter und ehre
den Ritterstand; der Fremdling möge vor No-
tarien und Zeugen sein Handmahl *) bewei-
sen und durch Herolde erproben; sey er sodann
als

*) Ohngefähr was jetzo Ahnenprobe heißt —
Ahnenstolz ist so alt als die Nation.

als Edler Ritter erfunden, so wolle er ihn nach Ritterart aufnehmen, biete ihm seine Burg zum Stillager an und fodre, mit ihm zu Ehren des löblichen Ritterstandes eine friedliche Lanze zu brechen; der Ritter werde am Signore di Bari auch einen Mann finden, der Ritter sey.

Blondhaar – nach einigem Spötteln über das friedlich – nahm die Einladung an zum Lanzenbrechen, und konnte es um so mehr, indem scharfes Lanzenbrechen hier nicht eben mehr Sitte war. Während dessen also, daß das Schiff gebessert ward, ließ er sein Wapen mahlen, einen springenden weißen mit Gold gekrönten Löwen im blauen Felde und seinen Stammbaum, welche richtig befunden wurden, und brach sodann mit dem Signore di Bari eine friedliche Lanze unter den Augen seiner Jemina und einer großen Menge Zuschauer, die das Gericht vom Blondhaar und seiner Heidenkönigin herbeyzog. Als man ihm Helm und Schild, Panzer und Lanze und ritterlich Schwerdt darbrachte, umarmte er, wie lang entbehrte herzige Freunde, mit Freudenzähren die ritterlichen Waffen. Er hatte sich ihrer nicht unwerth gemacht.

Blond-

Blondhaar und Signore di Bari wurden nun Freunde; und weil der biedre gute Mann gewöhnlich sich mittheilt, der Signore nun recht artig und gefällig. Das offne unverholne Wesen der Christenleute, die Freyheit des weiblichen Geschlechts, die ehrerbietige galante Art, Damen zu behandeln, gefielen der Jemina über die maßen – doch war ihr das Zögern der Reise lästig. Vom Hofe des Kaisers Friedrich fand endlich auch Blondhaar einige alte Bekante, die ehedem in Teutschland, nun aber hier mit Lehen ansäßig waren. Vom Vaterland konnten sie ihm indeßen keine Auskunft geben. Sie hatten es vor Jahren verlassen. Seine Ebentheuer waren ihr Gespräch, bey dem der Becher oft leer ward.

8.

Das Schiff war nun wieder ausgebessert, und man schickte sich an, nach Venedig abzusegeln, als ein neuer Aufenthalt entstund – Seereise, veränderte Luft, besonders aber Abwechselung so großer Gemüthsbewegungen hatten auf Zairens Gesundheit nachtheilige Wirkungen geäußert. Sie erkrankte. Die Empfindung der Freude über Blondhaars Glück und Ansehen und die immer wachsende

Neigung zu Jemina hoben zwar ihre Lebensgeister etwas empor, zerstörten aber eigentlich die Lebenskraft, so daß sie nach Rath der Aerzte jetzo nicht weiter reisen durfte, selbst aber verzweifelte, Teutschland je zu sehen. Jemina jammerte unbeschreiblich. Bald rang sie die Hände; bald warf sie die Thränenlosen wüsten Blicke auf Blondhaar, bald auf die Mutter – Zaire aber verlangte als Christin zu sterben, und vorher noch, Blondhaars und Jemina's förmliche Vermählung nach Christenrecht. Beydes geschahe: das erste ohne Bedenken, das zweyte machte Schwierigkeiten. Der Bischof des Orts taufte Zaire und Jemina und bereitete die erstere besonders zu, Bürgerinn des Himmels zu werden. Nun sollte die Vermählung erfolgen. Es war, als wenns den Blondhaar ahndete, was möglich wäre. Er schien anfangs wie abgeneigt, indem er Hofnungen zu Zairens Genesung machte – Jemina aber zu sehr Kind der Natur – war ihm, er ihr unentbehrlich geworden. Ihre Zutraulichkeit zu ihm wuchs mit jedem Tage. Selbst der Gram über der Mutter Schicksal feßelte sie noch mehr an ihn. Sie weinte wollüstige Trauerzähren an seinen Busen geschmiegt, bedeckte ihn mit heißen Küßen und machte die gerechten Forderungen

gen

gen der täglich schwächer werdenden Mutter unwiderstehlich. Es sollte also der Bischof sie zusammengeben. Das war aber ein pünctlicher Mann. Er verlangte Todenscheine, Consense, Eidschwüre, daß es die Jemina äußerst Wunder nahm, zuletzt aber nicht befremdete, als sie erfuhr, daß Bischöfe und Frauenliebe unverträgliche Dinge wären – Endlich beruhigte er sich mit Blondhaars Briefschaften von Konrad und des erstern Ritterwort, wie es schien. Vielleicht aber wars Furcht vorm Adel der umliegenden Gegenden, der sämtlich Blondhaars Parthey nahm und den Bischof bedrohlich erinnerte, keine Umstände zu machen. Er hatte zur Hochzeitfeier alle Anstalten getroffen, die Festlichkeit angeordnet, ein großes Turnier zusammengebracht, die Schönen, die Leibfarben schon ausgelost, oder ausgewählt, Ochsen und Mastvieh geschlachtet, Rüstungen und Staatskleid geputzt, – alles um die Heidenkönigin und ihre Tochter, des edlen Teutschen Braut, zu Ehren der ganzen Christenheit, stattlich zu ergötzen – und nun wollte da der Bischof querulíren! Genug Jemina wurde Blondhaars vertraute Gemahlin und die zweydeutigen Glückwünsche der Freunde an die neue Gemahlin, blieben auch hier der Sitte gemäß nicht aus. – Aber der

Engel des Todes war nicht minder geschäftig, als der Schutzgeist der Ehen – Zaire starb bald darauf – über alles beglückt, daß Jemina nun so hoch beglückt wäre. Sie starb mit Muth und Freude – Man weihte ihrem Andenken lange noch verdiente Zähren und ihren Gebeinen ein Denkmal, kunstlos, wie es die Eilfertigkeit schaffen konnte. – Ihr Herz nahmen einbalsamirt ihre Kinder mit sich. – Ruhe und ewiger Friede auf ihr! –

9.

Nach all diesem Verweilen war endlich die Abreise herangekommen. Man schifte sich ein, die Winde waren günstig, die Fahrt erwünscht – Kaum schienen der Jemina, die Traurigkeit und Liebe – zwey so nahe verschwisterte Empfindungen – beherrschten, Tage Stunden, als schon das prächtige Venedig in seinen Hafen die Liebenden empfing – Nun, nun! edelste Perle des Morgenlandes, nun sind alle Gefahren überstanden, betheuerte entzückt Blondhaar der Jemina, als sie bey S. Markus an Land waren; Nun eilen wir wir übers Gebürge ins theure Vaterland! Die Reichthümer wurden ausgepackt und in der Halle der teutschen Kaufleute in Sicherheit gebracht. Kontumazhalten war damals nicht üblich;

üblich; also die Stadt mit ihren Herrlichkeiten ihnen offen. Blondhaar entließ hochbelohnt das Schiffvolk, verkaufte das Schiff und nichts schien ihm nun an seinem Glück zu fehlen, als der alte gute Konrad, von dem doch nicht die geringste Nachricht einzuziehen war.

Sech-

Sechstes Buch,
welches die Geschichte beschließt.

I.

Blondhaar bemühte sich nach Bekanntschaften, und brachte seine Sachen in Ordnung zur Abreise nach Teutschland. Zu seinem größten Erstaunen fand er unter seinen Geräthschaften jenes nimmer schmutzende Hemd wieder, so weiß als gefallener Schnee. Mit ungemeinem Entzücken eilte er, der geliebten Jemina seine Freude über den Fund und zugleich über das Räthselhafte sein Staunen mitzutheilen. Jemina schien ihm betroffen, doch nicht verlegen zu seyn. Das Räthsel enträthselte sich bald. Lächelnd, als ob sie seiner Verwirrung, seines Erstaunens sich freute, erklärte sie ihm, daß damals, als sie Liebe für ihn ihn zuerst gefühlt habe, sie und Zaire durch einen ihm gespielten Betrug das Wunderhemd ihm hätten entwenden lassen. Denn, setzte sie zärtlich hinzu, ohne das hatte ich nicht Hoffnung, von dir geliebt zu werden; und wie hätte ich ohne dich leben können, süßer Gemahl? Ich selbst bewunderte die treue Liebe deiner Gattinn und deine Standhaftigkeit, die mich trostlos machte, verfertigte dir ein so durch-

durchaus ähnliches, daß ich selbst zweifelnd ward, ob ich das ächte zurückbehielt. Die Liebe, die dir das erste gab, fertigte dir auch das zweyte. Tausendmal küßte ichs, netzte ichs mit Thränen, sprach mit jedem Theilchen desselben, legte tausend Segenswünsche hinein für dich und mich, Liebling, und machte es zu meinem Bräutigamswerber. Gelobt sey Allah; es hat dich mir gegeben, edler Mann, den alle Kronen der Erde mir nicht hätten geben können – und fiel ihm dabey um den Hals und zerschmolz im Gefühl der zärtlichsten Liebe. Blondhaar gestand, doch mit Nachdenken, daß er ohne diesen Betrug, den er ihr nun verdanke mit seinen Leben, sich nie die Liebe zu ihr erlaubt haben würde, prieß sein Geschick, das ihm Jemina gegeben und schwur ihr unverbrüchliche Ergebenheit bis an den Tod. Aber untröstlich würde er gewesen seyn, wenn die Gräfinn, deren Geschenk es war, noch am Leben gewesen wäre. Allein nun freute er sich der unverbrüchlichen Treue, ihrer Liebe bis zum Tode und bat reuig der reinen verklärten Seele die Gedanken von Verdacht ab, die in ihm zuweilen aufgestiegen waren. Stehenden Fußes ließ er nun Messen sowohl für die Ruhe ihrer Seele, als der verewigten Zaire lesen! Jemi-

na

na aber wurde täglich heitrer. Indessen ein Umstand blieb ihm doch bedenklich, daß seine Gemahlinn Elisabeth einem andern sich zur Frau ergeben hätte, wie klärlich die Briefe besagten — das konnte er sich nicht, wohl aber erklärten es ihm andre.

2.

Denn Blondhaar war glücklich in der Aufsuchung einer Bekanntschaft zur Reise über die Alpen. Gleich anfänglich traf er verschiedene Kaufleute von Augsburg und Nürnberg, die die nämliche Reise über die Alpen vorhatten; und endlich, man kann denken, mit welcher Freude von beyden Seiten, traf er unerwartet am Rialto auf einen wohlbekannten Waidhändler aus Erfurt, und dieser führte ihn sogleich zu seinem alten getreuen Schloßhauptmann, dem von Blankenhayn und dem guten ehrlichen Konrad. Nach den herzlichsten Umarmungen von beyden Seiten und nach einer Menge Freudennahmen, die sich die guten Seelen gaben, als das erste stumme Entzücken in Worte sich auflösete und die Freude aus dem Herzen über die Lippen laut hervorströmte, nach tausend Fragen, auf die keine Antwort erwartet wurde,

ver-

vermeldete ihm endlich der Blankenhayn den Gruß seiner lieben Hausfrau, der Gräfinn Elisabeth. Lebt sie? fragte Graf Ernst -- (denn so wollen wir ihn nun nennen) -- äußerst bestürzt. „Gott gebe ihr heute einen guten Tag, „erwiederte der von Blankenhayn; in Zukunft „werden sie der braven Frau nicht mangeln! „Sie lebt samt eurem Söhnlein, das ihr nicht „mehr kennen werdet; aber -- Was aber, fragte der Graf hastig weiter, was aber? — „aber setzte kälter der Schloßhauptmann hinzu, eurer Rückkunft ängstlich harrend. Weil „ihr denn nicht wiederkämt, und einige euch „todt sagten, andre gar -- mit eurer Erlaubniß, Graf, daß ichs nachsage, ihr wäret „vom Glauben abtrünnig geworden und hättet gegen Dransetzung eurer Seele eine Prinzeßinn und große Weltherrlichkeit erlangt --" das von mir zu glauben? fiel wehmüthig der Graf ein -- „es aber nicht glaubte, fuhr der von „Blankenhayn fort; so gab sie endlich mir Gewalt und Auftrag hieher zu reisen, und fürder „nach Alexandrien, so es nöthig wäre, und „euch allda mit Dranstreckung all' ihres Guts „und wär das nicht hinreichend, auch des Eurigen euch loßzukaufen, und denn Gott zu vertrauen. Seit mehrern Tagen bin ich hier

„und

„und warte auf bessern Wind; inzwischen aber „hab ich diesen euren alten Knecht getroffen, der „mir erfreuliche Nachricht gab. -- Laßt uns „ohne Anstand von hinnen reisen zur edlen „Gräfinn, die euch für todt hält." -- Die treflichste Frau, rief bewegt der Graf, Gott und alle Heiligen! „Ja wohl trefliche Frau, „die eurer werth ist, sprach Blankenhayn; „drum laßt uns eilen, ich bin mit allem zur „Reise versehen! Ach noch nicht, sprach der „traurige Graf; ich habe noch schwere Ge„schäfte!" und wollte sich entfernen.

Dessen und der traurigen Bestürzung wunderten sich der Schloßhauptmann und der alte Konrad um desto mehr, da der Graf den Konrad kaum bemerkt hatte. -- Es war ihnen unbegreiflich, daß der Graf nicht stehenden Fußes eilte, zur Gemahlinn zu kommen.

3.

Was nun zu thun für den Grafen? Er liebte Jemina eben so stark, als er einsahe, daß sie seine ganze Liebe verdiene; daß er sie aber nicht lieben dürfe; daß er die erste Gemahlinn

Eli-

Elisabeth nicht minder lieben müsse. Unvereinbar war diese getheilte Liebe. Religion, Ehrliebe, Dankgefühl rissen ihn zu jeder gleich stark. Jemina dürfe er nicht verlassen; sie wär ja auch seine Gemahlinn; um ihrer Seelen Heil willen könne er sie nicht lassen, da sie ihn so stark liebe; selbst seine Liebe für sie sey ihm schon natürlich. Aber er fand keinen Ausweg. Inzwischen aber kehrte er schnell um, beym Konrad sich wegen der Briefe zu erkundigen, die er ihm nach Egypten geschickt hatte. Konrad bejahte es. Aber er hatte nicht schreiben lassen, daß die Gräfinn Elisabeth todt wäre. -- das (beyläufig zu melden) war des Sultans Werk, dem die Schreiben eingehändigt worden waren. -- Nun war die Sache deutlich, aber drum nichts besser. Der Kranke wußte nur den Ursprung der Krankheit, die seinem Daseyn ein Ende machen wird, kannte noch kein Mittel dagegen.

Jemina wartete sehnlich auf seine Rückkunft, weil sie ihn augenblicklich nach Teutschland aufbrechen zu sehen hofte. Sie verlangte nach des Grafen hoher Felsenburg und nach seinem Lande, das er immer partheyischer und mit wärmerer Theilnehmung beschrieb, je näher

her sie demselben gekommen waren; so daß fast kein Haus, kein Baum war, so er ihr nicht schon mit Worten vorgemahlt hätte. Sie sahe schon von seinen Bergschlössern in lustige Gefilde hinab; sahe ihres Gemahls Städte und Dörfer, die sie schon mit Namen kannte, die Schlösser der Nachbarn, den majestätischen Thüringerwald, den hohen Enzelberg. Seine Mine hatte sich bisher täglich mehr erheitert, und die männliche Schönheit so vergrößert, daß sie immer mehr an ihn gefesselt ward. -- Jetzt trat er herein zu ihr -- schrecklich anzusehen. Verzweifelung trübte seine Blicke. Er wollte reden und schwieg. Jemina fragte ihn mit theilnehmender Zärtlichkeit im Ton der bekümmerten Liebe. Liebling, dein Anblick ist schrecklicher, als jemals!

„Mein Herz beklemmter, als jemals„ sprach er kurz --

Giebts auch hier Signori di Bari, fragte sie weiter; verheele mir nicht den Kummer; er gehört mir zu.

„Ja wohl dir, daß Gott dich tröste! dir! „Mein Herz, das du erfüllst, meine Krone, süße

„süßeste Jemina, soll dich missen, antwortete „er; Meine Ehefrau, die ich todt glaubte, „lebt! Gieb mir mein Wort und Treu zurück, „das ich dir gab.„ --

Wie, mein Erretter? sagte sie. Dein Wort und Treu geb ich dir nimmer wieder. Du hast mir geschworen bey Gott und seinen Heiligen. Danke Gott und allen Heiligen, daß dein edles Weib lebt. -- Ich will dich ihr nicht rauben. Du hast ja nur geschworen mich zu ehlichen; hast nicht geschworen, sie zu verstoßen. Sey sie deine Sultaninn. Jemina wird ihre Odaliske seyn. Siehst du, Liebling meines Herzens, den ich mir mit Gefahren erworben habe, holder Mann, dem ich in fremde Welten über das unübersehliche Meer gefolgt bin, sieh doch, wie ich deinen Kummer tödte! Die Liebe findet immer Rath!

„Es ist unmöglich, klagte der Graf. Ich „habe geschworen in deine und Zairens Hände, „dich zu ehligen nach Christengebrauch; den „Eid hab' ich leider! erfüllt, und einen an„dern gebrochen! Sieh, meine theure Jemi„na, mein gutes treues Weib lebt. Du kannst, „du darfst nicht die Meinige seyn. Und doch

„-wie

„– wie könnt' ich dich missen, dich erkaufte mit „meinem Leben? O daß mein Gebein am Ni„le moderte! – Jemina, ich muß mich von dir „trennen! ich muß!

Du dich von mir trennen? versetzte sie. Wer wehrt dir mehr Frauen zu haben? Hatte mein Vater nicht Tausend! Oder fürchtest du, Jemina könne nicht missen den Glanz einer ersten Gemahlinn? O mein Gemahl, die Hände, die dir Wohlgerüche fesselten in köstliches Gewand könnten mich nähren! Oder bist du nicht edel genug, um zwey Frauen zu haben? Dem Sklaven Blondhaar, nicht dem Fürsten, warf ich das erste Bekenntniß meiner ersten und einzigen Liebe zu! Und wenn du der Niedrigste wärest in deinem Volk; ich ließe nicht von dir ab gegen deinen Kaiser Friedrich. Sey unbesorgt, ich bin dein zweytes Weib. Du hast mir geschworen bey Gott und allen Heiligen; es hats gehört Zairens seliger Schatten; das hat erfüllt gesehen ein ganzes Land; darauf ist Segen gelegt von Gott und seinen Heiligen, – Gott und seine Heiligen sollen mich schützen gegen deinen Gram! Reich mir her deine Hand, Gemahl! Das ist sie, die du auf-

aufhubst vor Gott zum Schwur der Liebe und Treue für Jemina. Hier hast du meinen Schwur: ich lasse dich nicht; Gott hat dich mir gegeben; und alle Welt soll und darf dich mir nicht rauben, so lang ich lebe! und leben will ich mit dir, mit dir, nie, nicht den letzten Augenblick ohne dich! Bey Gott, das will ich nicht! –

„Mein Glaube verbeut mir zwey Frauen „zu haben. Und wenn ich auch dich ließe, noch „immer bin ich Verbrecher! Ich Unachtsa„mer!

Ach daß du so fromm bist! seufzte die unwillige Liebe der Jemina.

„Ich muß erliegen – was soll ich thun? fragte der Graf – Sterben und leben mit mir! antwortete hastig Jemina. Das war der Wille beyder längst gewesen; das wurde ihnen aber gewehrt.

4.

Weil nun die Sache gar nicht zu ändern war, so mußte endlich der Graf sein Herz und seine

seine Lage seinem alten getreuen Schloßhauptmann eröfnen. Dem war freylich so ein Fall all sein Lebtage in Thüringen nicht vorgekommen. Er zog Kundschaft ein; es wurde dem Grafen gerathen, sich nach Bononien zu wenden, wo die weisen Doktoren der Gesetze schon Auskünfte finden würden, wenn sie möglich wären, inzwischen aber auch der Gräfinn nach Teutschland Nachricht zu überschicken und ihr den ganzen Verlauf der Sache vorzustellen. Konrad übernahm die letzte Botschaft – Liebe und Treue beflügelten seine Schritte. Auch nach Bononien wurde ein Anwald gesandt, „um Jemina zufrieden zu stellen„ sagte der Graf, dem sie so werth war. Jemina aber schien gleichgültig, wurde täglich tiefsinniger; ihre Blicke mieden den Gemahl; sie sprach selten mit ihm, und was sie sprach, war gleichgültig; sie betete; sie trauerte; sie zagte. Zuletzt überließ sie sich ganz ihrem Schmerz und ihrer Zärtlichkeit. Ihr Betragen war – ein beständiges Abschiednehmen – Jenny – und all' ihr freundlichen Seelen, die ihr je getrennt wurdet, ihr wisset, was das sey! Beichtväter und andere Geistliche wollten sie beruhigen. Ein alter Greis, der schon einmal Engel gewesen zu seyn schien, so würdig war sein Anblick, vermeinte

meinte es weit gebracht zu haben, da sie ihn mit recht ausgezeichneter Aufmerksamkeit hörte. Sie müsse und könne ihre Liebe unterdrücken und den Grafen aufgeben – davon sey er überzeugt – war der Schluß seiner Ermahnungen. Das kannst du wohl einsehen, frommer Unhold, sprach sie, der du nie Liebe gefühlt hast. – Lehre mich sterben; lieben ist meine Kunst und Wissenschaft. –

Inzwischen kam der Anwald von Bononien zurück. Die wohlbezahlten Doctoren der Gesetze konnten den Fall nicht entscheiden, bewiesen aber sehr gelehrt, daß es der Papst könne. An diesen also wendete sich der Graf in Person und Jemina begleitete ihn nach Rom. Alle dessen Herrlichkeiten wirkten nicht auf sie. Bald kam auch die erwartete Antwort aus Teutschland. Die Gräfinn Elisabeth bezeugte ihre höchste Freude über des Grafen Erlösung und erbot sich, ihre Stelle der Heidenköniginn (das war der Jemina Name schon weit und breit geworden) ihrer herzallerliebsten Schwester, zu überlassen und in einem von ihrer Leibzucht zu stiftenden Kloster Gott für seine Errettung zu danken und für sein Wohl zu fasten zu singen und zu beten.

5.

Dem Papste selbst und all' seinen Kardinälen und Auditoren war der Fall sehr bedenklich. Der meisten Meynung fiel dahin aus, daß man den Grafen von der ersten oder zweyten Gemahlinn scheiden und ihm die Wahl lassen sollte. — So gesetzwidrig das war, so wenig gefiel es dem Grafen. Jemina von ihm zu scheiden und wegen ihrer Verbindung ihm Strafe aufzulegen, sie aber in ein Kloster zu bringen, urtheilten andre für Recht; allein das hieß Jemina sogleich tödten, und wurde verworfen. Kurz Kirchensatzung und Menschenrecht stritten, wie mehrentheils, mit einander. Das Gefühl eines jeden sprach für jede Gemahlinn gleich stark. Es wurde also der großen Besondernheit der Umstände wegen endlich dem Grafen erlaubt, zwey Frauen zu haben. Sogleich rüstete er sich zur Abreise nach Teutschland. Vor ihm her gieng das Gerücht; lauter Beyfall empfieng ihn allerwärts, wo er hinkam. Schnell gieng er über die Alpen durch das südliche Teutschland hindurch. Das lustige Land, die gartengleichen Gefilde, die baumumkränzten Dörfer, die hohen Felsenburgen, die gethürmten Städte, die herrlichen

lichen Aussichten, die vielen Gießbäche, Flüsse und Ströme, die rieselnden Quellen, die langen Gebirge mit erzglänzendem Schnee, wie mit weißem Gewand bekleidet, die anmuthigen Waldungen und drinnen der gaukelnden Vögel Gesang, die abwechselnde, nimmer ermüdende Natur, damals in der ganzen Schönheit des sich nahenden Sommers, das muntre Volk – und vor allen die wiederkehrende Heiterkeit des liebenden Grafen, der von allen, als Bekannter, so herzig empfangen ward, entzückten Jemina, erklärten ihr die wunderähnlichen Erzählungen der verewigten Mutter Zaire und lehrten sie die Vorsicht preisen, die ihr das neue Vaterland gegeben hatte.

6.

Nach einer glücklichen Reise kam endlich der Graf im nordlichen Teuschland an. – Herab von seiner hohen Residenzschlösser einem, (er hatte deren drey; dies nennte man das schöne Gleichen – die andern sind Mühlberg und Wachsenburg –) das weit umherschaut, sahe mit steigender Sehnsucht seit mehrern o! unendlich lang währenden Tagen die traute Gräfin Elisabeth

sabeth nach ihm und der ihr so lieben Heidenkönigin. Schon dachte sie auf liebliche Rede, auf die ausgesuchtesten holdseeligsten Ausdrücke, wie sie dem Frühling der Liebe entsprießen, damit die geliebtesten Beyde zu empfangen; Freudigst schlug ihr das Herz, wenn sie über den Busch am Fuße des schönen Gleichenschlosses von irgend einer Seite her, und wenns auch nicht die Straße aus dem Reiche war, etwas einem Reisezuge ähnliches erblickte. Bald spähte sie aus die Gegend von Arnstadt herüber, wenn über demselben die Sonne hervorstieg; bald neben dem lustigen Wandersleben hinweg; bald begleiteten die suchenden Blicke die sinkende Sonne über den Seeberg hinüber, bis wo sich jetzo das glänzende Friedenstein erhebt; bald weilten die Blicke auf der langen Horst, um keinen Augenblick zu verlieren, sich am entbehrten Geliebten zu weiden, wenn er etwa von seinem Ohrdruf käme. Die Vasallen und Unterthanen aber schmückten sich all aufs Beste; die Jungfrauen und Knaben mit Kränzen, die Männer mit glänzender Wehre — und alle mit frohen Gesichtern, den Graf und seine Königstochter nach Würde zu empfangen.

Der

Der Graf um seines Blankenhayns willen war seitwärts gezogen, und rastete, da, wo du das Leben empfingst, Jenny, an seiner Grenze im kleinen Orlamünde, der Stadt von Ansehen, wie Bethlehem *), in welchem zu beten der Graf Leben und alles gewagt hatte. Hier ließ er die Heidenkönigin Jemina dem Blankenhayn und eilte voraus zur ersten Gemalin Elisabeth. Im Freudenthal unter Gleichen (des Orts Name bezeugt ihre Gefühle nach langem Vermissen) fielen sie einander zuerst wieder in die Arme. Schnell darauf kam auch die Jemina. An der Spitze seiner Vasallen und Unterthanen, unter denen der gute Conrad nicht der letzte war, unter Sang und Klockenklang, Freudenthränen und Wonneruf, begleitet von alten Freunden, die sich zu ihm gesamlet hatten, geleitete sie der Graf zur längsterwünschten Burg. Bey einer ehrwürdigen Linde, die jetzt noch vorhanden ist, am Fuße des Felsenbergs, auf dem Gleichen erbauet ist, fanden sich Elisabeth und Jemina, zwey einander bestimmte Seelen, die auch Welten nicht hatten trennen mögen. Genien

*) Die Ansicht beyder Städte soll (die Ströme abgerechnet) vollkommen gleich gewesen seyn; wenigstens liegt Orlamünde romantisch genug.

nien der zärtlichen Liebe umflattern noch jetzo die Linde; und wer ihres kühlenden Schattens sich freut, und ihres erquickenden Duftes, segnet die Edeln, die sich hier fanden. Ihr Leben floß sanft dahin; sie waren ein Herz und eine Seele. Graf Ernst liebte beyde Gemahlinnen zärtlich und genoß noch lange mit Theilnehmung so edler Seelen das Glück der Liebe. Jemina war nun im Lande, wo nicht Serails sind mit all' ihren Quaalen, wo Männer sind ohne Tulband, mit blondem Haar und blauem Aug und was schöner ist, als beydes, o! väterliches Land! – mit biederm Sinn und edlem Herzen. Ihrer Glückseligkeit fehlte nur die verklärte Zaire. Sie ehrte die Gräfin Elisabeth an deren Statt und fand in dieser Ersatz. Durch ihre Schätze verbreitete sie Wohlthun um sich her. Noch führt ein Türkenweg von ihr den Namen. Ein Bett faßte im Leben die seltne Triade; noch zeigt es die Nachwelt. Ein Grab umschließt, was sterblich war an ihnen. In Erfurt, der edlen Stadt, die den Grafen zu Gleichen so vielfach verwandt war, ruhen unter einem simpelgezierten Steine in Sanct Peters Heiligthume ihre Gebeine. Verdienter Nachruhm umschwebt sie; freundliche Mütter, redseelige

Greise

Greise erzählen den Zirkeln der horchenden Jugend in mancherley Gestalten die einheimische Geschichte; die Jugend merkt auf, freut sich der ängstlich beginnenden, freudig sich endenden Geschichte – und wird sie, so lange noch Thüringen bleibt, der Jugend einst wieder erzählen.

Doch Gleichen ist nicht mehr, Jenny! Dahin ist der edle Mannsstamm! Dahin ist die Pracht des schönen Gleichen, für Menschen nicht mehr bewohnbar! Wo die treue Elisabeth mit suchendem Auge des Geliebten harrete, wo die liebliche Jemina sich ergieng – ist alles öde und leer; bald wird es nur Trümmer seyn! Jenny, auch wir werden einst vergehen; und unser Thüringerland, in welchem die Liebenden wachsender Liebe sich freuten; und diese Welt – in der ich nun durch unermeßlichen Raum auf immer von dir getrennt bin, die nie des Herzens Leere füllen wird, wird einst nicht seyn! – Jenny, wenn nun keine Ewigkeit wäre? wenn nun alle feurige Liebe, wenn nun alle herzliche Freundschaft

so

so vieler empfindsamen Seelen mit deren Staube verflöge? – Es ist, es ist Ewigkeit, Jenny, zum Trost unbefriedigter Herzen, die ihr Geschick der Freundschaft und Liebe öfnete. – Da wird die Thräne, die jetzo heiß die Wange herabrollt, versiegen; da der Seufzer, der jetzo die Brust sprengt, in Freudenruf sich wandeln; da, Jenny, die Leere des Herzens gefüllt seyn! Darum sey mir dein Andenken heilig und Quelle unverwehrter Freuden! Aus ihr gelabt, werd' ich in frohen Stunden, wo mich dein Schutzgeist umschwebt, entfeßelt vom innern Gram, der mich mit kaltem Arm umfing, die Liebe zärtlicher Seelen gefühlvoll dir erzälen. Freue dich dann, Freundin, deiner Liebe, freue dich zärtlicher Seelen, liebliche Freundin aus Thüringerland!

Verzeichniß derer im Hendelschen Verlag zu Halle herausgekommenen Reisebeschreibungen, Gedichte Romane und Comödien.

Abraham, Pater von St. Clara, Etwas für Alle! 8v. 1 Thr. 6 Gr.

Agnes auf Falkenstein, oder die rasche That mit ihren Folgen. Ein Trauerspiel aus den Ritterzeiten, in 4 Aufzügen. 8. 8 Gr.

Andromeda und Perseus. Ein Duodrama. 8. 3 Gr.

Anweisung in 3 Stunden ein Mahler zu werden, und die Werke der größten Meister auszumahlen, ohne Unterricht im Zeichnen gehabt zu haben. 4te Aufl. neu übersetzt. 8v. 4 Gr.

v. Bachmann, F. C. Entwurf zu einer Statistik der preußl. Staaten. Ein Lesebuch für jeden Unterthan. gr. 8v. 16 Gr.

Benkowitz, C. F. Lebensszenen aus der Vor- und Nachwelt. 8v. 14 Gr.

Beschäftigungen des Geistes bey den Gräbern geliebter Verwandten. 4 Gesänge in poetischer Prosa. 8. 6 Gr.

Beyträge und Berichtigungen zu D. C. F. Bahrds Lebensbeschreibung, in Briefen eines Pfälzers. 8v. 16 Gr.

Bienz, J. L. Weibertreue. Nach Beyspielen aus der Geschichte: 1) Lukretia, 2) Zulmira, 3) Suschen. 8v. 8 G.

Blumenau, F. W. statistisch-geographisch-topographische Beschreibung von Egypten. Aus den Nachrichten der neuesten und besten Reisenden zusammengetragen. 8v. 1 Thlr. 6 Gr.

Bruchstücke, aus den Begebenheiten eines unbekannten Beherrschers der verborgenen Obern der höhern Illuminaten u. höhern Propagande. 3 Bände. 1 Th. 10 Gr.

Comödie: So prellt man alte Füchse, oder Wurst wieder Wurst. Posse mit Gesänge u. Ballets. 8v. 6 Gr.

Diana, das Kind der Natur. 8. 794. 12 Gr.

Elpin. Eine Geschichte in Briefen. 8v. 8 Gr.

Flo-

Florido, oder Geschichte eines verunglückten Philosophen. 8v. 12 Gr.

Gedankenspiel, das, oder die Kunst der Menschen Gedanken zu erforschen. Beytrag zur natürl. Magie. 4 Gr.

Gedichte dreyer Freunde; mit einigen Melodieen. 12 Gr.

Geisler, A. F. Charaktere, Sitten u. Meinungen derer Chineser und Cochin Chineser, historisch u. philosophisch mit Rücksicht auf ihre Staats- und Regierungsverfassung, nach Berichten der ältern u. neuern Reisenden. gr. 8v. 10 Gr.

— — Skizen aus dem Charakter und Handlungen Josephs II. Kaisers der Deutschen. 15 Sammlungen. 8v. 8 Thlr. 18 Gr.

Georgis, J. G. kleinere Gedichte. 8v. 4 Gr.

Geschichten, merkwürdige, der Freundschaft und der Lie- Mit 4 Kupfern. 8v. 18 Gr.

Gleims, J. B. Reisen, durch Ober- und Nieder-Sachsen. 8v. 12 Gr.

v. Grosse, C. Marq. der Genius, aus den Papieren des Marq. von Grosse. 4 Theile. 2 Thlr. 2 Gr.

Dem 4ten Theil des Genius wird füglich beygebunden:

—— la Paltniere. 8. 6 Gr.

—— kleine Romane. 3 Bände. 2 Thlr. 20 Gr.

—— Briefe über Spanien. 2 Bände. 8. 16 Gr.

—— die Schweiz; (geographisch- und statistischen Inhalts) 2 Bände. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

—— Geschichte der Schweiz. B. 1. 1 Thlr.

Grote, E. F. nicht eine Familiengeschichte. 8v. 10 Gr.

Gutmann und Wilhelmine, oder Geschichte zweyer sich liebenden Seelen. — Eine Geschichte nur für's Herz. (Vom Verf. des Waldro.) 8. 16 Gr.

Hamiltons drey kurzweilige Mährchens: aus dem franz. 8v. 21 Gr.

Handbuch für den Bürger u. Landmann. 4 Thle. 1 Thlr.

Hand-

Handbuch der praktischen Pharmakologie für Aerzte, Wundärzte, Apotheker u. andre Liebhaber der Arzneykunst. gr. 8v. 1 Thlr. 12.

Hartenstein, Em. eines peregrinirenden Weltbürgers Reise über Berlin u. Rostock nach Dresden. 8. 12 Gr.

Heinicke, S. Metaphysik für Schulmeister und Pluß-macher. 8v. 18 Gr.

Hensel, M. Joh. Dan. System der weiblichen Erziehung, besonders für den mittlern und höhern Stand. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Hölty, C. L. H. sämtlich hinterlassene Gedichte. mit Kpf. 2 Theile nebst Anhang. 8v. 1 Thlr. 4 Gr.

Hofnungsreich hinterlassene Briefe v. T. 8v. 10 Gr.

Ildefon, ein Lebens- und Sittengemälde, aus ächten Quellen geschöpft. 8. 10 Gr.

Josephs II. Kayser, unter dem Namen eines Grafen v. Falkenstein, 2te u. 3te Reise. 8v. 12 Gr.

Jüngling, der zu Nain, ein Drama in 3 Akten. 4t. 6 Gr.

Karl und Klärchen, eine Szene aus dem letzten Kriege. 8v. 20 Gr.

Kindlebn, C. W. vermischte Aufsätze zur Beförderung der Litteratur und Sitten. 4 Thle. 8v. 2 Thlr.

Lauchstädt, ein klein Gemälde. 8v. 5 Gr.

Lehmann, C. D. F. Beyträge zu Untersuchung der Alterthümer, aus einigen bey Welbsleben vorgefundnen heidnischen Ueberbleibseln. m. Kpf. 8v. 10 Gr.

Liderich, Graf von Flandern; eine historische Novelle aus dem 7ten Jahrhundert; 2 Theile. 8v. 16 Gr.

Lustspiele, kleine, für junge Leute, von Jani. 8v. 8 Gr.

Magazin für Frauenzimmer. 2 Bände. 8v. 1 Thlr. 8 Gr.

Matthias Lucretius, sonst Votius genannt, oder Geschichte eines verunglückten und metamorphosirten Kandidaten. 2 Thle. 8v. 20 Gr.

Momus, der deutsche. 8v. 8 Gr.

v. Mon-

v. Montagne, Mich. Reisen durch die Schweiz, Deutschland und Italien. 2 Bände. 8v. 1 Thlr. 12 Gr.

Muhammeds Leben, nebst Betrachtungen über die muhammedanische Religion und die Gewonheiten der Muselmänner. Aus dem Franz. des Grafen Boulainvillier mit Anmerk. von J. A. Mebes. 8v. 16 Gr.

Titsche, K. G. kurzgefaßtes Lehrbuch einer historisch-statistischen Geographie von ganz Schlesien, zum Gebrauch für Schulen. 8. 6 Gr.

Postraub, der, eine Reihe interessanter Begebenheiten, von Cranz. 3 Sammlungen. 8v. 1 Thlr. 6 Gr.

Prange, C. F. die Beurtheilung des Schönen in denen zeichnenden Künsten nach den Grundsätzen eines Sulzer und Mengs. gr. 8v. 8 Gr.

Reisebemerkungen, neue, in und über Deutschland. 5 Bände. 8v. 3 Thlr. 18 Gr.

— — 6ter Band: Unterhaltende topographisch-statistische Beschreibung einer Sommerreise durch die Provinzen Magdeburg, Braunschweig, Halberstadt, Quedlinburg und Barby. 3 Theile. 1 Thlr. 12 Gr.

Robert, der einsame Bewohner einer Insel im Südmeer. Ein Robinson für Erwachsene. 2 Theile.

— — der gröste Abentheurer unsers Jahrhunderts. (wird fortgesetzt) 1 Thlr. 12 Gr.

Romantische Szenen aus den Ritterzeiten, von Krause. 8. 12 Gr.

Röder, J. P. C. Versuch einer Beschreibung derer seit einigen Jahrhunderten geprägten Klippen oder Noth-Münzen. 8v. 6 Gr.

Ruhestätte der Zärtlichkeit einiger Liebenden. Aus Originalbriefen. Mit Kupfern 8v. 10 Gr.

Schattenrisse edler Teutschen; aus dem Tagebuche eines physiognomischen Reisenden. 3 Bände, mit Kupfern. 8v. 2 Thlr. 6 Gr.

— — edler deutscher Frauenzimmer; oder unpartheyische Nachrichten von schönen u. edeln Damen. 2 Hefte mit Kupfern. 8v. 1 Thlr. 16 Gr.

Dd 2614

ULB Halle 3
003 705 900

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-331346-p0247-1

B. 47187

Romantische Szenen
aus
den Ritterzeiten.

Von
Krause.

Halle, in Hendels Verlage.
1795.

Farbkarte #13
B.I.G.
Inches
Centimetres
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-331346-p0249-6